

SOZIOLOGIE MAGAZIN

Publizieren statt archivieren

#1+2
2025

(Un-)Sichtbarkeiten

Gesellschaftliche und fachliche Dynamiken
zwischen Ein- und Ausschlüssen

Sichtbarkeiten schaffen von Marielena Groos & Floreal Raul Keller |

Residential Schools als Orte der (Un-)Sichtbarkeit

von Vianne Uhl | „This is not a discussion on climate change“

von Klara Brachmann | **Raus aus der Krise, rein ins Repair Café**

von Josias Bruderer, Yannic Huy, Murhaf Almalek & Andrew Topham | **Antidemokratische**

Einstellungen, Einsamkeit und Schulbildung von Paul Lachmann

Außerdem: Interview mit den Redaktionen des Soziologiemagazins und der Debatte |

Rezensionen | Ausgewählte Fachliteratur | Tagungstermine



Verlag Barbara Budrich



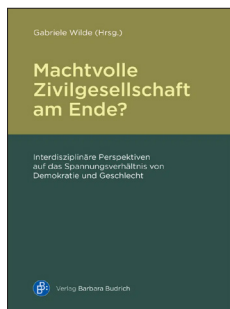
Manuel Castells

Die digitale Gesellschaft

Eine kritische Einführung

2026 • ca. 160 Seiten • kart. • ca. 19,90 € (D) • ca. 20,50 € (A)

ISBN 978-3-8474-3405-4 • eISBN 978-3-8474-3343-9



Gabriele Wilde (Hrsg.)

Machtvolle Zivilgesellschaft am Ende?

Interdisziplinäre Perspektiven auf das Spannungsverhältnis von Demokratie und Geschlecht

2026 • ca. 325 Seiten • kart. • ca. 69,00 € (D) • ca. 71,00 € (A)

ISBN 978-3-8474-3142-8 • eISBN 978-3-8474-3279-1



Marleen Hascher, Ann-Katrin Kastberg, Benjamin Kerst, Alina Mönig, Edmund Osterberger, Matthias Quent, Fabian Virchow

Jugend. Klima. Rechtsextremismus.

Perspektiven junger Menschen auf Herausforderungen der Gegenwart

2025 • 208 Seiten • kart. • 49,90 € (D) • 51,30 € (A)

ISBN 978-3-8474-3165-7 • eISBN 978-3-8474-3303-3 (Open Access)

Editorial

(Un-)Sichtbarkeiten

Gesellschaftliche und fachliche Dynamiken zwischen Ein- und Ausschlüssen

Ob im Kontext von Identitätsdebatten, vergeschlechtlichten Arbeitsverhältnissen oder von medialen Diskursen – Sichtbarkeiten wie Unsichtbarkeiten sind konstituierende Elemente von Gesellschaft. Sie ordnen Aufmerksamkeit, definieren Zugehörigkeit, begrenzen und eröffnen Handlungsspielräume. Sie zeigen sich als alltägliche Erfahrung und analytische Herausforderung zugleich.

Reproduktive, informelle und emotionale Arbeit bleiben vielfach unsichtbar, trotz ihrer elementaren Bedeutung für unser Zusammenleben. Unsichtbarkeitserfahrungen durch Illegalisierung, Prekarität oder Wohnungslosigkeit können soziale Teilhabe und Mitbestimmung erschweren bis verunmöglichen. Körperliche Inszenierungen und Lebensweisen jenseits normativer

Erwartungen führen ein gesellschaftliches Schattendasein, Gefühle werden privatisiert, bestimmte Wissens- und Bildungsinhalte aufgrund hegemonialer Vorstellungen privilegiert, andere marginalisiert.

Unsichtbarkeiten treten in einer Breite an Effekten auf. Gleichzeitig sind Kämpfe um Sichtbarkeit integraler Bestandteil sozialer Felder: In der Wissenschaft entscheidet Sichtbarkeit über Karrieren – durch Zitationen, Publikationen und Präsenz auf Veranstaltungen–; im Politischen ringen Bewegungen und Institutionen um Aufmerksamkeit, Deutungshoheit und Sprechfähigkeit. Zugleich birgt ein Sichtbar-Machen und -Werden aber auch Risiken: Wer wird exponiert, wer bleibt ungesehen und damit geschützt, wer definiert die Bedingungen der Sichtbarkeit?

In dieser Doppelausgabe des Soziologmagazins widmen wir uns Sicht- und Unsichtbarkeiten in mehrfacher Hinsicht: Was heißt es, (Un-)Sichtbarkeit soziologisch zu betrachten? Inwiefern können (Un-)Sichtbarkeiten als Kategorie sozialer Ungleichheit beschrieben werden? Welche Asymmetrien stellen (Un-)Sichtbarkeiten her – durch Aufmerksamkeit, Zugang oder Repräsentation? Durch welche Praktiken werden Sicht-, durch welche Unsichtbarkeiten hergestellt und in welchen Machtverhältnissen, Feldern und Konstellationen lassen sich (Un-)Sichtbarkeiten beschreiben? Wie wirkt (Un-)sichtbarkeit im akademischen Feld? Und wie schlagen sich Dynamiken der Sicht- und Unsichtbarkeiten in Forschungsinhalten und Methoden nieder? Welche sollten mehr gesehen werden? Und nicht zuletzt, welche nachwuchswissenschaftlichen Perspektiven lohnt es sich, sichtbar zu machen?

In ihrem Beitrag ‚Sichtbarkeiten schaffen. Bodymapping als Methode migrationsbezogener Diversitätssensibilisierung in Chemnitz‘ analysieren Marielena Groos und Floreal Raul Keller, wie kreative, erfahrungsbasierte Methoden zur Diversitätssensibilisierung genutzt werden können. Auf der Grundlage von studentischen Lernreflexionen und mithilfe leitfadengestützter Interviews zeigen die Autor*innen, wie Bodymapping zur Entwicklung diversitätssensibler Haltungen beitragen und migrantisches Leben in Chemnitz sichtbar(er) machen kann.

Vianne Uhls Essay ‚Residential Schools als Orte der (Un-)Sichtbarkeit‘ wirft den Blick wiederum auf Praktiken der Unsichtbarkeit. Aufbauend auf Angela Davis‘ Konzept des Prison Industrial Complex sowie Cárdenas Tomažičs (Un-)Sichtbarkeitstheorie, beleuchtet sie, welche Rolle Residential Schools in der Unsichtbarmachung der indigenen Bevölkerung Kanadas spielten. Sie fragt, in welchem Zusammenhang Kriminalisierung, (Un-)Sichtbarkeit und koloniale Kontinuitäten stehen. Ihre Analyse ergänzt sie schließlich um einen Erfahrungsbericht, in dem sie Hochschulpraktiken vor einem dekolonialen Diskurs einordnet.

Wie Sicht- und Unsichtbarkeit im (sozial-)wissenschaftlichen Diskurs wirken, welchen Beitrag Zeitschriftenredaktionen bei der Sichtbarmachung von Inhalten spielen und wie es gelingen kann, Räume der Sichtbarkeit und Wirksamkeit für Early Career Researcher zu schaffen, darüber sprechen Cathrin Mund vom *Soziologiemagazin* und das Redaktionskollektiv der *Debatte. Beiträge zur Erwachsenenbildung*.

Und nicht zuletzt schaffen wir eine Plattform für eure Fragen: Drei Artikel erscheinen in unserem freien Teil. Alle stehen sie im Zeichen von Krisen: Klimawandel und Klimawandelleugnung, Kapitalismuskritik sowie der gesellschaftliche Rechtsruck sind die Themen, zu denen wir Einsendungen erhalten haben.

Klara Brachmann analysiert in ihrem Aufsatz ‚This is not a discussion on climate change‘ Klimawandel-Falschaussagen in US-amerikanischen Politik-Podcasts aus systemtheoretischer Perspektive. Mittels einer strukturierenden Inhaltsanalyse zeigt sie einerseits auf, dass klimawandelbezogene Falschaussagen dort vor allem als simple Widersprüche formuliert werden, und liefert andererseits einen mediensoziologischen Beitrag zur qualitativen Untersuchung des Mediums Podcast.

In ‚Raus aus der Krise, rein ins Repair Café. Exploration einer Gestaltung von Transformationspotenzialen‘ beschreiben Josias Bruderer, Yannic Huy, Murhaf Almalek und Andrew Topham auf Basis einer explorativen qualitativen Untersuchung Repair Cafés als Orte der Auseinandersetzung mit Prekaritäten, ökologischen Krisen und sozialer Isolation. Die Autoren argumentieren, dass Repair Cafés zum Erhalt materieller Güter, zur Stärkung sozialer Beziehungen und zur Förderung von Werten wie Nachhaltigkeit, Gemeinschaftssinn und Wissensaustausch beitragen, was Potenziale für eine nachhaltige und solidarischere Gesellschaft berge.

Paul Lachmanns Beitrag ‚Antidemokratische Einstellungen, Einsamkeit und Schulbildung‘ präsentiert schließlich erste Ergebnisse aus der Pilotstudie „Was geht?“ – Lebensgefühle junger Menschen des Innovationsprojekts gemEINSAM gegen RECHTS. Aufbauend auf bisherigen Forschungsergebnissen zu

Einsamkeitserfahrungen und antidemokratischen Einstellungen im Kontext der Corona-Pandemie blickt er auf Erfahrungen von Schüler*innen an berufsbildenden Schulen und zeigt, dass die Schüler*innen aus dem Sample verstärkt traditionell-konservative Werte vertreten, eine höhere Neigung zum Populismus aufweisen und sich politisch weiter rechts verorten. Zudem zeigen sie eine ausgeprägte Präferenz für Parteien des extrem rechten Spektrums. Erlebte Einsamkeit steht in deutlichem Zusammenhang mit diesen Tendenzen.

Zwei Rezensionen gehen in diese Ausgabe ein: Passend zum Schwerpunkt (Un-)Sichtbarkeiten rezensiert Nils Haacke ‚Die Sakralisierung der Identität. Eine Soziologie der Identitätspolitik‘ von Marlene Müller-Brandeck. In seiner Auseinandersetzung zeichnet er die Argumentation der Autorin nach, wie und weshalb identitätspolitische Positionen als Semantik sozialer Ungleichheit fungieren. Als zentrale Argumentationsschritte identifiziert Nils Haacke u.a., dass die Unterscheidung zwischen Diskriminierung und Privileg zur neuen Leitunterscheidung erhoben werde, die in einer partikularisierten Gesellschaft Orientierung biete.

Konstantin Schiewer rezensiert die Monografie ‚Dschihadisten. Junge Männer in einer totalen Subkultur‘ von Felix Roßmeißl. Die auf biografisch-narrativen Interviews mit ehemaligen militanten Salafisten sowie auf Analysen von Gerichtsprozessen und

propagandistischer Medien basierende Untersuchung biete Konstantin Schiewer zufolge einen informativen Einblick in die Radikalisierung junger Männer.

Allen Beitragenden danken wir herzlich für ihre Einsendungen, den Mut zur Sichtbarkeit und die konstruktive Zusammenarbeit! Allen Involvierten, die dieses Heft durch ihre Beiträge, ehrenamtliche Redaktionsarbeit, Anregungen und kritische Kommentare möglich gemacht haben, sind wir ebenfalls zu großem Dank verpflichtet.

4 Ein zusätzlicher Dank geht hierbei an den Verlag Barbara Budrich und das Redaktionskollektiv der Debatte für die Zustimmung zur Zweitveröffentlichung des in dieser Ausgabe erscheinenden Interviews.

Unseren Leser*innen wünschen wir viel Freude bei der Lektüre. Vielen Dank für Euer Interesse!

Stellvertretend für die Redaktion des Soziologiemagazins, Januar 2026

Cathrin Mund, Michelle Giez & Sara Hueber

Das Editorial wurde von **Marc Blüml** lektoriert.

Open Access © 2026 Autor*innen. Dieses Werk ist bei der Verlag Barbara Budrich GmbH erschienen und steht unter der Creative Commons Lizenz Attribution 4.0 International (CC BY 4.0).

1+2 / 2025

Editorial

(Un-)Sichtbarkeiten	1
Gesellschaftliche und fachliche Dynamiken zwischen Ein- und Ausschlüssen von Cathrin Mund, Michelle Giez, und Sara Hueber	

Schwerpunkt

Sichtbarkeiten schaffen	8
Bodymapping als Methode migrationsbezogener Diversitätssensibilisierung in Chemnitz von Marielena Groos & Floreal Raul Keller	
Residential Schools als Orte der (Un-)Sichtbarkeit	32
Ein Essay zu den Residential Schools in Kanada als Unsichtbarkeitspraktik und Teil des Prison Industrial Complex von Vianne Uhl	

Interview

Mehr Transparenz! Redaktionsarbeit in einem umkämpften Wissenschaftsfeld	47
Ein Gespräch mit den Redaktionen des Soziologiemagazins und der Debatte	

Freier Teil

„This is not a discussion on climate change“	57
Klimawandel-Falschaussagen in US-amerikanischen Politik-Podcasts aus systemtheoretischer Perspektive von Klara Brachmann	
Raus aus der Krise, rein ins Repair Café	81
Exploration einer Gestaltung von Transformationspotenzialen von Josias Bruderer, Yannic Huy, Murhaf Almalek & Andrew Topham	

Pilotstudie

Antidemokratische Einstellungen, Einsamkeit und Schulbildung	102
Erste Ergebnisse der Pilotstudie. „Was geht?“ – Lebensgefühle junger Menschen des Innovations- projekts gemEINSAM gegen RECHTS von Paul Lachmann	

1+2 / 2025

Rezension

Die Sakralisierung der Identität – Eine Soziologie der Identitätspolitik 132
 von Nils Haacke

Dschihadisten – Junge Männer in einer totalen Subkultur 142
 von Konstantin Schiewer

Aus der Redaktion

Literaturhinweise	148
Tagungen und Termine	152
Redaktionsteam	154
Danksagung	156
Impressum	157

Buchtipp



Hans Peter Henecka

Grundkurs Soziologie

11., überarbeitete Auflage 2025, 246 Seiten

€[D] 26,90

ISBN 978-3-8252-6461-1 (print)

ISBN 978-3-8385-6461-6 (eBook)

DOI 10.36198/9783838564616

In seinem bewährten Einführungsband vermittelt Hans Peter Henecka klar und verständlich Gegenstand, Grundbegriffe, basale Theorien und Methoden der Soziologie. Praxisnah stellt er die Grundthemen soziologischen Denkens vor und geht dabei auch auf die Vorväter und Begründer der Soziologie ein. Die soziologische Sicht auf den Menschen bespricht er ebenso wie verschiedene empirische Methoden.

SCHWERPUNKT



Sichtbarkeiten schaffen

Bodymapping als Methode migrationsbezogener Diversitätssensibilisierung in Chemnitz

von Marielena Groos & Floreal Raul Keller

8

Hochschullehre im Kontext migrationspädagogischer Fragestellungen erfordert diversitätssensibilisierende Lehr- und Lernformate, die über die theoretische und textbasierte Auseinandersetzung mit Diversität hinausgehen. Besonders an universitären Standorten, an denen migrantisches Leben unsichtbar scheint, wie in der sächsischen Großstadt Chemnitz, entstehen daraus didaktische Herausforderungen. Der Beitrag dokumentiert und analysiert das Projektseminar *BOND – Bodymapping für Diversität*, das im Wintersemester 2024/25 an der Technischen Universität Chemnitz durchgeführt wurde. Ziel war es, Diversitätssensibilisierung bei Studierenden der Pädagogik anzustoßen und migrantisches Leben der Stadt sichtbar(er) zu machen. Durch den Einsatz der kreativen Bodymapping-Methode konnten theoretische Konzepte der Interkulturellen Pädagogik mit erfahrungsbasiertem Lernen verknüpft werden. Auf Basis studentischer Lernreflexionen und leitfadengestützte Interviews zeigt der Beitrag, wie Begegnungen, Selbstreflexion und emotionale Prozesse zur Entwicklung diversitätssensibler Haltungen beitragen.

abstract

Schlagwörter

Bodymapping; Diversitätssensibilisierung; Unsichtbarkeit; Sichtbarkeit; Projektseminar; Pädagogik

Soziologiemagazin, Jg. 18 (2025), Heft 1+2 (erschienen: 06/2026)

Ausgangspunkt

Bereits 2016 beschäftigte sich Anne-Christine Schondelmayer, damalige Juniorprofessorin der Interkulturellen Pädagogik an der Technischen Universität Chemnitz, in einem Artikel mit der Frage, wie Migrant*innen als Teil der Gesellschaft in Chemnitz von Pädagogikstudierenden wahrgenommen werden. Sie verweist dabei exemplarisch auf die Aussage einer Studentin „Aber bei uns gibt es keine Ausländer“ (Schondelmayer, 2016), was die Autorin als Beschreibung der Lebensrealität der sprechenden Person interpretiert. Schondelmayer deutet damit an, dass Studierende der *Mehrheitsgesellschaft* in der Hochschullehre oftmals das Privileg genießen, Themen wie Migration oder Diskriminierung als für ihre eigene Lebens- und Berufswelt unbedeutend abzulehnen (Schondelmayer, 2016, S. 276). Diese Aussage der Studentin macht zugleich auf eine Form von Unsichtbarkeit aufmerksam, die nicht in der tatsächlichen Abwesenheit von Migration begründet liegt, sondern in hegemonialen Wahrnehmungsordnungen, die bestimmte gesellschaftliche Gruppen ausblenden oder marginalisieren (Ahmed, 2007). Die erziehungswissenschaftliche Auseinandersetzung mit Diversität, mit dem Ziel, ein diskriminierungs- und diversitätssensibles sowie inklusives pädagogisches Handeln zu fördern (Kourabas & Mecheril, 2022, S. 23-28), sowie die

Reflexion der eigenen Perspektivgebundenheit anzuregen (Schondelmayer, 2016, S. 262), stellen zentrale Herausforderung erziehungswissenschaftlicher Studiengänge dar. Schondelmayer betont, dass besonders in Studierendengruppen der *Mehrheitsgesellschaft* „[d]ie Thematisierung der eigenen hegemonialen Positionen [...] eine didaktische Herausforderung in der Lehre pädagogischer Professionalität in der Migrationsgesellschaft“ (Schondelmayer, 2016, S. 276) darstellt.

Mit dem Ziel, Studierende für Diversität und Migration zu sensibilisieren und migrationsbezogene Diversität in Chemnitz sichtbar(er) zu machen, wurde im Wintersemester 2024/25 im Bachelorstudiengang Pädagogik an der Technischen Universität Chemnitz das Projektseminar *BOND – Bodymapping für Diversität* durchgeführt. Da Bodymapping sowohl emotionale Prozesse bei den Teilnehmenden als auch bei den anleitenden Studierenden auslösen kann (Gastaldo et al., 2012, S. 20), wurde die Methode gezielt ausgewählt, um erfahrungsbasierte Lernprozesse zu ermöglichen und Studierende anzuregen, migrantisches Leben in Chemnitz mit der eigenen Lebenswelt in Beziehung zu setzen. Denn wie der Beitrag zeigen wird, sind Menschen mit Migrationsgeschichte kaum Teil der Wahrnehmung von Pädagogikstudierenden an der Technischen Universität Chemnitz.

Der vorliegende Seminarbericht knüpft somit an die Überlegungen Schondelmayers an und setzt sich mit der Frage auseinander, inwiefern durch das Projektseminar *BOND* Prozesse der Diversitätssensibilisierung bei den teilnehmenden Studierenden angestoßen werden konnten. Hierzu werden im Anschluss an das Seminar erhobene Daten – schriftliche und unbenotete Lernreflexionen der Studierenden sowie leitfadengestützte Interviews – ausgewertet und in den genannten Kontext eingeordnet.

10

Bevor der konzeptionelle Rahmen des *BOND*-Seminars dargestellt wird, erfolgt zunächst eine Einordnung des spezifischen Kontexts des (un)sichtbaren migrantischen Lebens in der Stadt Chemnitz, der als Hintergrund sowohl für das Seminar als auch für den vorliegenden Bericht dient. Darauf aufbauend werden zentrale theoretische Ansätze der Diversitätssensibilisierung diskutiert, die das Seminar konzeptionell rahmten. Im Anschluss werden die Methode des Bodymappings und die Durchführung des Projektseminars kurz erläutert. Auf dieser Grundlage erfolgt eine Analyse der erhobenen Daten, bevor abschließend zentrale Erkenntnisse zusammengefasst werden.

(Un)sichtbares migrantisches Leben in Chemnitz?

Politische, zivilgesellschaftliche und wissenschaftliche Diskurse über migrationsbedingte Transformationsprozesse in Deutschland behandeln Migration häufig als gesamtdeutsches Phänomen. Dabei treten empirisch bundeslandspezifische, regionale und lokale Unterschiede in Bezug auf migrantisches Leben in Deutschland auf. Beispielsweise ist der Anteil an Personen mit Migrationshintergrund in den ostdeutschen Bundesländern zum Teil deutlich geringer als in wirtschaftsstarken westdeutschen Regionen. Daten spiegeln diese regionale Ungleichverteilung: Im Jahr 2023 lebten 94,3 Prozent aller Personen mit Migrationshintergrund in Westdeutschland und Berlin. In Ostdeutschland (ohne Berlin) lag der Anteil der Bevölkerung mit Migrationshintergrund hingegen bei lediglich 11,4 Prozent. Während in Westdeutschland etwa jede dritte Person einen Migrationshintergrund hat, war es in Ostdeutschland nur rund jede neunte (bpb, 2024). Auch hinsichtlich der Siedlungsstruktur lassen sich Ungleichheiten erkennen. So lebten 2023 rund 60 Prozent der Personen mit Migrationshintergrund in urbanen Regionen, 27 Prozent in Regionen mit Verstädterungstendenzen und lediglich 13 Prozent in ländlichen Gebieten. Im Vergleich dazu verteilt sich die Bevölkerung ohne Migrationshintergrund wesentlich gleichmäßiger: 44 Prozent

lebten in städtischen, 32 Prozent in suburbanen und 24 Prozent in ländlichen Räumen (Rösch et al., 2020, S. 5). In den sächsischen Großstädten Dresden, Chemnitz und Leipzig lag der Anteil ausländischer Staatsangehöriger Ende 2022 bei etwa 11 Prozent bis 13 Prozent. In den Landkreisen hingegen liegt dieser Anteil flächendeckend und teils deutlich unter 10 Prozent. Die niedrigste Zahl verzeichnete der Erzgebirgskreis mit lediglich 3,6 Prozent. Auch in den Landkreisen Bautzen, Meißen, Leipzig sowie Sächsische Schweiz-Osterzgebirge lag der Anteil ausländischer Staatsangehöriger unter 5 Prozent (Wohlfarth & Wittlif, 2024, S. 12).¹

Das demografische Charakteristikum in der ostdeutschen Stadt Chemnitz wurde von Wissenschaftler*innen bereits thematisiert. Als drittgrößte Stadt Sachsens mit circa 250.000 Einwohner*innen ist Chemnitz definitorisch eine deutsche Großstadt, wohingegen laut der Humangeografin Hanne Schneider kein urbanes Selbstverständnis, das mit Migration und Diversität assoziiert wird, zu erkennen ist (2024, S. 292). Vielmehr wurde Chemnitz in den letzten Jahren mit Homogenität und der Abwesenheit von Zuwanderung in Verbindung gebracht. Ein Umstand, der sich auch historisch erklären lässt. Neben der spezifischen Migrationspolitik der SED-Führung ist Chemnitz auch eine Stadt, die nach dem Mauerfall 1990 eine starke Abwanderung erfuhr. Dies wirkte sich wiederum auf

demografische Entwicklungen aus (Glorius, 2020, S. 232). Ein Blick auf jüngere Migrationsbewegungen zeigt jedoch, dass der Anteil ausländischer Einwohner:innen in Chemnitz in den letzten zehn Jahren kontinuierlich zugenommen hat und damit inzwischen nur knapp unter dem bundesweiten Durchschnitt von etwa 15 Prozent liegt (Schneider, 2024, S. 234). Dennoch ist die Wahrnehmung von „Migrant*innen als aktive Stadtgestalter:innen“ (Schneider, 2024, S. 234) bislang wenig in der Chemnitzer Zivilgesellschaft verankert (Schneider, 2024, S. 234). Theo Döppers (2024, S. 249) betont, dass die Migrationsgeschichten von Việt-Deutschen, der zehntgrößten Gruppe unter den Chemnitzer*innen mit ausländischer Staatsangehörigkeit, in der öffentlichen Wahrnehmung vergleichsweise wenig sichtbar sind. Diese Unsichtbarkeit führt der Autor unter anderem auf eine Forschungslücke zurück: Über die Biografien vietnamesischer Vertragsarbeiter*innen, die in die DDR migriert sind, ist bislang nur wenig bekannt. Auch die Perspektiven der Betroffenen selbst finden in der wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Auseinandersetzung kaum Ausdruck (Döppers, 2024, S. 262). Beispielsweise verweist Döppers (2024) auf autobiografische und künstlerische Arbeiten, die sich explizit mit der Thematik der Unsichtbarkeit Việt-Deutscher auseinandersetzen, etwa unter dem programmatischen Titel ‚Das Ende der Unsichtbarkeit‘ des Werkes der Autorin Hami Nguyen (2023).

Ein weiterer empirisch erhobener Aspekt im Hinblick auf die (Un-)Sichtbarkeiten migrantischen Lebens betrifft den Kontakt zwischen Menschen mit und ohne Migrationshintergrund in Sachsen. Charlotte Wohlfarth und Alex Wittlif (2024) zeigen, dass dieser seit 2018 insgesamt zugenommen hat. Am häufigsten findet der Austausch im beruflichen Kontext statt. Über 60 Prozent der Personen ohne eigene Zuwanderungsgeschichte gaben an, zumindest gelegentlich mit Zugewanderten oder deren Nachkommen am Arbeitsplatz in Kontakt zu stehen. Die deutlichste Veränderung zeigt sich jedoch im privaten Bereich, insbesondere im Freund*innen- und Bekanntenkreis. Während im Jahr 2018 nur etwa 30 Prozent der Befragten angaben, in diesem sozialen Umfeld gelegentlich, häufig oder sehr häufig mit Menschen mit Migrationshintergrund in Kontakt zu kommen, lag dieser Anteil im Jahr 2022 bereits bei nahezu 50 Prozent (Wohlfarth & Wittlif, 2024, S. 5). Die Zahlen verdeutlichen aber auch, dass migrantisches Leben für die Hälfte der Bevölkerung in Sachsen trotz dieses Anstiegs weiterhin außerhalb der eigenen alltäglichen Erfahrungswelt und zur Folge unsichtbar bleibt.

Wie eingangs erwähnt setzt sich Schondelmayer (2016) mit der Unsichtbarkeit migrantischer Lebensrealitäten im universitären Kontext der Stadt Chemnitz auseinander. In ihrem Beitrag ‚Aber bei uns gibt es keine Ausländer‘ (Schondelmayer, 2016)

analysiert die Erziehungswissenschaftlerin die subjektiven Wahrnehmungen von Studierenden im Masterstudiengang Pädagogik der Technischen Universität Chemnitz. Sie argumentiert, dass die o.g. zitierte Aussage einer Studentin Ausdruck ihrer eigenen Lebensrealität ist und zugleich die Vorstellung widerspiegelt, Migration sei kein relevantes Thema für angehende pädagogische Fachkräfte in der Region. Innerhalb ebenjenes Hochschulkontextes machten auch die Autor*innen dieses Beitrags die Erfahrung, dass migrantische Präsenz im sozialen Umfeld der Studierenden häufig als nicht gegeben oder marginal wahrgenommen wird. So stellte beispielsweise eine Masterstudentin im Jahr 2023 im Seminar „Migration und Partizipation“ die Frage, ob die im Seminar behandelten Inhalte zum thematischen Schwerpunkt um Migration nicht stärker auf Prozesse der Binnenmigration ausgerichtet werden sollten, da internationale Migration ihrer Wahrnehmung nach in der Region keine signifikante Rolle spiele.

Obwohl Menschen mit Migrationsgeschichte also zunehmend Teil des städtischen Alltags und der Realität in Chemnitz sind, wird im gesamtdeutschen Vergleich deutlich, dass migrantisches Leben in der Region weiterhin eine geringere Sichtbarkeit aufweist und dass Menschen, die mit Migration in Verbindung gebracht werden, weitaus weniger zum wahrgenommenen gesellschaftlichen Alltag gehören.² Dabei

sind Fragen nach (Un-)Sichtbarkeiten nicht nur empirisch zu verstehen, sondern verweisen auf gesellschaftliche Machtverhältnisse und Wahrnehmungs- und Zugehörigkeitsordnungen (Mecheril, 2018, S. 121). Sichtbar zu sein, kann bedeuten, als Teil des Sozialen anerkannt und wahrgenommen zu werden. Unsichtbarkeit hingegen entsteht dort, wo bestimmte Gruppen, Körper oder Lebensweisen nicht im Rahmen des gesellschaftlich Erkennbaren erscheinen (Butler, 1997, S. 6-8). Sie ist somit kein bloßes Fehlen, sondern das Ergebnis sozialer Praktiken des Wegsehens und des Ausschlusses. Wie Andrea Brighenti (2007, S. 324-325) hervorhebt, ist Sichtbarkeit kein Zustand, sondern ein relationales, strategisches und prozessuales Feld, in dem Macht, Anerkennung und Kontrolle ineinandergreifen. Sie entsteht in sozialen Beziehungen, in denen Sehen und Gesehenwerden asymmetrisch verteilt sind. Sichtbarkeit kann dabei sowohl ermächtigend als auch disziplinierend wirken und ist ein ambivalenter sozialer Prozess, der zwischen Anerkennung und Kontrolle oszilliert. Unterhalb bestimmter Schwellen bedeutet Unsichtbarkeit Ausschluss; jenseits kann, so die Autorin, Über-Sichtbarkeit häufig zu Stigmatisierung führen, etwa wenn Minderheiten übermäßig exponiert werden (Brighenti, 2007, S. 330-331). Wer oder was sichtbar wird, hängt folgernd von bestehenden Normen, Diskursen und Machtpositionen ab. Diese hegemonialen Ordnungen erzeugen

Formen der Unsichtbarkeit, die nicht zufällig, sondern konstruiert sind. Die Wahrnehmung von Migration als „Abweichung“ oder „Ausnahme“ verdeckt dabei, dass Migration längst konstitutiv für gesellschaftliche Wirklichkeiten ist (Foroutan, 2015). Auch in der Hochschullehre zeigt sich diese Dynamik. Wenn Studierende der *Mehrheitsgesellschaft* Migration nicht als Teil ihrer eigenen Lebensrealität begreifen, sondern als Thema „der Anderen“, wird Unsichtbarkeit zu einer pädagogischen Herausforderung. Schondelmayers (2016, S. 267-268) Beobachtung, dass Studierende Migration als für ihr Berufsfeld wenig relevant betrachten, verweist auf diese Wahrnehmungsstrukturen. Migrationsbezogene Diversität bleibt unsichtbar, weil sie nicht in die eigene Lebenswirklichkeiten integriert wird. In diesem Verständnis bedeutet Sensibilisierung für Diversität zugleich eine Auseinandersetzung mit (Un-)Sichtbarkeit, also mit der Frage, wer in Bildungskontexten sichtbar wird, wer unsichtbar bleibt und welche gesellschaftlichen Mechanismen diese Wahrnehmungen strukturieren. Das Projektseminar *BOND* knüpfte genau hier an. Es zielte darauf, diese Wahrnehmungsgrenzen zu verschieben und Formen migrantischer Präsenz erfahrbar zu machen, die im urbanen Selbstverständnis der Stadt Chemnitz bislang unsichtbar blieben (Schneider, 2024, S. 292).

Was ist eigentlich Diversitäts-sensibilisierung?

Die erziehungswissenschaftliche Auseinandersetzung mit Diversität, mit dem Ziel, ein diskriminierungs- und diversitätssensibles sowie inklusives pädagogisches Handeln zu fördern, stellt eine zentrale Herausforderung sowie eine grundlegende Zielsetzung erziehungswissenschaftlicher Studiengänge dar. Der Begriff der Diversitätssensibilisierung fungiert hierbei als *Umbrella Term* für unterschiedliche Ansätze, die auf eine kritische Auseinandersetzung mit Differenz und Machtverhältnissen zielen. Darunter fällt etwa das Bewusst- und Sichtbarmachen eigener Privilegien und gesellschaftlich verankerter Denkmuster, wie es etwa in Konzepten der *Critical Whiteness* (Mamer, 2018; Tißberger, 2020) oder *Critical Cisness* (Stobbe, 2012) thematisiert wird. Auch das Wissen über verschiedene Diskriminierungsformen (z. B. Rassismus, Sexismus, Klassismus) und deren intersektionale Verschränkungen (Riegel,

2018; Kourabas & Mecheril, 2022; Witten, 2022) bildet eine wesentliche Grundlage diversitätssensibler Bildungsprozesse. Zu den zentralen Elementen gehört darüber hinaus die Fähigkeit zum Perspektivwechsel und zur Empathie (Prenzel, 2019; Schondelmayer, 2016). Ebenfalls relevant ist eine reflexive Auseinandersetzung mit diskriminierungskritischer Sprache, wie sie in Debatten um geschlechtergerechte Ausdrucksformen (Wizorek et al, 2022) oder in linguizismuskritischen³ pädagogischen Ansätzen thematisiert wird (Dirim et al., 2018). Auch die häufig kontrovers diskutierten Konzepte interkultureller Kompetenzen können unter dem Begriff der Diversitätssensibilisierung gefasst werden. Paul Mecheril (2013) plädiert jedoch dafür, anstelle interkultureller Kompetenz den Begriff einer „Kompetenzlosigkeitskompetenz“ in den Mittelpunkt zu stellen, also die Fähigkeit, mit eigenem Nicht-Wissen und Unsicherheiten im Umgang mit Differenz umzugehen. Die Initiierung diversitätssensibler Lernprozesse in universitären

”

[Z]ur Diversitätssensibilisierung [gehört] die Notwendigkeit, sowohl Wissen und Theorien über unterschiedliche Lebensrealitäten zu vermitteln als auch die Reflexion der eigenen Perspektivgebundenheit anzuregen.
(Schondelmayer, 2016, S. 262)

Kontexten stellt jedoch insbesondere in durch Homogenität geprägten Seminar-konstellationen eine didaktische Herausforderung dar (Schondelmayer, 2016, S. 267). Auch Lucia Artner et al. (2019) betonen im Kontext diversitätssensibler Hochschullehre die Notwendigkeit einer didaktischen Vielfalt. Dazu zählen kooperative und selbstgesteuerte Lernformen, forschendes Lernen sowie die Einbeziehung weiterer Akteur*innen, insbesondere aus berufspraktischen Handlungsfeldern (Artner et al., 2019, S. 403-404).

Im Projektseminar *BOND* erwiesen sich insbesondere die theoretischen und didaktischen Überlegungen von Schondelmayer zu interkulturellen Lernprozessen als besonders anschlussfähig, um eine Sensibilisierung von migrationspezifischer Diversität zu initiieren. In ihrem bereits dargelegten Text thematisiert die Autorin, wie Diversitätssensibilisierung in homogenen Seminarkontexten gefördert werden kann (Schondelmayer, 2016). Ihre theoretische Auseinandersetzung mit eigenen Erfahrungen als ehemalige Juniorprofessorin an der Technischen Universität Chemnitz stimmt dabei mit den für das Projektseminar zentralen Beobachtungen der Dozierenden überein: der Unsichtbarkeit migrantischer Perspektiven in den subjektiven Wahrnehmungen der Pädagogikstudierenden. Sie betont, dass zur Diversitätssensibilisierung die Notwendigkeit gehört, sowohl Wissen und Theorien

über unterschiedliche Lebensrealitäten zu vermitteln als auch die Reflexion der eigenen Perspektivgebundenheit anzuregen (Schondelmayer, 2016, S. 262). Dabei identifiziert die Autorin vier zentrale Aspekte interkulturellen Lernens im universitären Kontext: (1) eine Sensibilität für differente Deutungsmuster, (2) die Anerkennung des „Anderen“, (3) eine Selbstreflexion bezüglich der eigenen Positionierung sowie (4) die Fähigkeit zum kooperativen Austausch (Schondelmayer, 2016, S. 262). Auch wenn Schondelmayer betont, dass interkulturelle Lernprozesse nicht zwingend die Anwesenheit von Personen mit Migrationsgeschichte voraussetzen, hebt sie hervor, dass zentrale Elemente wie Perspektivbewusstsein, Selbstreflexion und die Bereitschaft zur Veränderung besonders durch unmittelbare Begegnungen mit *Andersheit* angeregt werden. Diese dialogische Auseinandersetzung könne durch rein textbasierte Arbeit nur eingeschränkt erfolgen, da Irritationen, kritische Rückfragen und somit auch eine Infragestellung der eigenen, womöglich hegemonialen Position weitgehend ausbleiben (Schondelmayer, 2016, S. 267).

An diese Überlegungen anknüpfend ging das Projektseminar *BOND* bewusst über eine rein textbasierte Auseinandersetzung mit migrationsbezogener Diversität hinaus. Durch den Einsatz der Bodymapping-Methode in Kooperation mit lokalen Bildungsinstitutionen wurde ein didaktischer

Zugang erprobt, der körperbezogene, emotionale und biografische Perspektiven auf die (Un-)Sichtbarkeit migrantischer Diversität in der Stadt Chemnitz eröffnete.

Das Projektseminar **BOND: Bodymapping für migrationsbezogene Diversität in Chemnitz**

Zentrales Ziel des Projektseminars *BOND* war es, Studierende für migrantische Perspektiven in ihrem städtischen Umfeld zu sensibilisieren und zu verdeutlichen, dass migrationsbezogene Diversität auch in einer Stadt wie Chemnitz, wo Migration unsichtbar scheint, für pädagogische Fachkräfte relevant ist. Hierfür entwickelten Studierende der Interkulturellen Pädagogik der Technischen Universität Chemnitz im Rahmen zweier Bachelorseminare in Kooperation mit lokalen Bildungsvereinen sieben Bodymapping-Workshops für die Chemnitzer Zivilgesellschaft. Die Studierenden setzen sich zunächst mit relevanter Literatur auseinander und erarbeiteten zentrale Konzepte wie Migration, Postmigration, Zugehörigkeiten, Diversität und Hybridität. Um der von Schondelmayer (2016, S. 267) formulierten Kritik zu begegnen, wonach zentrale Elemente interkulturellen Lernens, etwa die Bewusstwerdung eigener Perspektivgebundenheit, Selbstreflexion und Selbstkritik sowie die Bereitschaft zur Selbstveränderung durch eine rein textbasierte Auseinandersetzung

an lern- und reflexionstheoretische Grenzen stoßen, entschieden wir uns im Dozierendenteam zusätzlich die Bodymapping-Methode nach Gastaldo et al. (2012) einzusetzen.

Gastaldo et al. (2012) definieren Bodymaps als körpergroße Darstellungen menschlicher Silhouetten, die zur Visualisierung individueller Erfahrungen, Identitäten und sozialräumlicher Kontexte genutzt werden. Personen, die eine Bodymap anfertigen, bringen mithilfe künstlerisch-kreativer Techniken Aspekte ihres eigenen Körpers, ihrer Lebensrealität sowie ihrer Umwelt zum Ausdruck (Gastaldo et al., 2012, S. 5). Dabei steht weniger eine realistische Abbildung als vielmehr eine symbolische Verdichtung persönlicher Bedeutungen im Vordergrund. Die Ursprünge der Methode lassen sich in die visuelle Anthropologie zurückverfolgen (Coetzee et al., 2017). Bereits Cornwell (1992) setzte Bodymapping ein, um in partizipativen Forschungsprozessen mit Frauen in Simbabwe Wissen über reproduktive Gesundheit und Verhütung zu generieren (Coetzee et al., 2017). In den frühen 2000er-Jahren wurde die Methode weiterentwickelt, unter anderem an der University of Cape Town, wo der klinische Psychologe Jonathan Morgan sie im Rahmen seines Memory-Box-Projekts als kunstinspirierte Therapieform für mit HIV lebende Frauen einsetzte (Gastaldo et al., 2012, S. 6). Parallel dazu ergänzte die Künstlerin Jane Solomon (2002) Body-

mapping um reflektierende Elemente und erstellte einen ersten praxisorientierten Leitfaden zur Ausbildung von Anleitenden der Methode. Als Forschungsmethode wurde Bodymapping insbesondere durch Gastaldo et al. (2012) weiterentwickelt. Im Rahmen eines Projekts mit irregularisierten Migrant*innen in Kanada elaborierten sie die Methode als Forschungsinstrument in der interdisziplinären Migrationsforschung.

Als Methode des *embodied storytelling* eröffnet Bodymapping sowohl den Workshop-teilnehmenden als auch den anleitenden Studierenden einen erfahrungsbasierten Zugang zu Reflexions- und Lernprozessen, die über Sprache hinausgehen (Gastaldo et al., 2012, S. 20). Die Methode ermöglicht es, subjektive Erfahrungen im Zusammenhang mit transnationalen Bezügen, Hybriditäten und Zugehörigkeiten zu visualisieren und damit soziale Realitäten sichtbar zu machen, die im hegemonialen Diskurs häufig unsichtbar bleiben (Gastaldo et al., 2012, S. 11). Wie David Gauntlett und Peter Holzwarth (2006, S. 82) betonen, eröffnen kreative Ausdrucksformen wie Zeichnungen, Collagen oder Symbole die Möglichkeit, soziale Wirklichkeit in einer Weise zu artikulieren, die sprachlich schwer fassbar ist. Damit erlaubt Bodymapping einen Zugang zu verkörperten Lebensgeschichten, in denen lokale und globale Kontexte ebenso wie transnationale Bezüge, Hybriditäten und Formen von

Zugehörigkeit miteinander verwoben sind (Edwards & Di Ruggiero, 2011, S. 44).⁴

Nachdem im Seminar die theoretischen Grundlagen sowie die Methode des Bodymappings gemeinsam mit den Studierenden erarbeitet wurden und das Kooperationsprojekt „KALEIDOSKOP“ des AGIUA e.V.s eine didaktische Einführung zur Planung pädagogischer Workshops gegeben hatte, entwickelten die Studierenden in sieben Kleingruppen jeweils eigene Workshop-Konzepte zur Anwendung der Bodymapping-Methode. Die Konzeption der Workshops erfolgte in enger Abstimmung mit den Dozierenden sowie in Beratung mit Fachkräften aus den jeweiligen Bildungseinrichtungen, in denen die Workshops durchgeführt wurden. Dadurch konnten die einzelnen Konzepte mehrfach reflektiert, überarbeitet und auf die spezifischen Bedarfe der unterschiedlichen Zielgruppen angepasst werden. Die Durchführung der Bodymapping-Workshops durch die Studierenden fand im Dezember 2024 und Januar 2025 in unterschiedlichen Bildungseinrichtungen statt, u.a. in einer Schule, in Einrichtungen der Erwachsenenbildung sowie in außerschulischen Angeboten der Jugendarbeit. Die Zielgruppen umfassten folglich Kinder, Jugendliche und Erwachsene mit diversen Migrationsbezügen, darunter ehrenamtliche Sprachmittler*innen, pädagogische Fachkräfte mit eigener Migrationsgeschichte sowie Kinder und Jugendliche mit Flucht- und Migrationserfahrungen.

Die konkrete Umsetzung der Bodymapping-Methode in den jeweiligen Workshops erfolgte in einem ersten Schritt durch die Abzeichnung der Körpersilhouette der Workshopteilnehmenden auf großformati-

gem Papier. In einem darauf aufbauenden angeleiteten, reflexiven Prozess wurde die Körpersilhouette mit unterschiedlichen Farben, Texten, Symbolen und Objekten ausgestaltet.



Abb. 1 & 2: Materialtisch des ersten Bodymap-Workshops & Abzeichnung einer Körpersilhouette (BOND Projekt)

Die Workshopteilnehmer*innen setzten sich dabei mit spezifischen Fragestellungen auseinander, die sowohl die Selbstwahrnehmung als auch die soziale Verortung betrafen. In den sieben Workshops, die die Studierenden vorbereitet und durchgeführt haben, wurden je nach Zielgruppe unterschiedliche Fragestellungen in die Workshopkonzeption integriert, um persönliche Perspektiven, emotionale Bezüge sowie sprachlich-kulturelle Erfahrungen

der Teilnehmenden sichtbar zu machen. So wurden unter anderem Fragen wie „Welche Sprache sprichst du mit deinen Freund*innen?“, „Gibt es einen Ort in Chemnitz, der für dich wichtig ist?“, „Gibt es Wörter, Sätze oder Gegenstände, die für dich eine besondere Bedeutung haben – und warum?“ oder „Gibt es ein Symbol oder Zeichen, das dich an etwas Schönes erinnert?“ thematisiert.

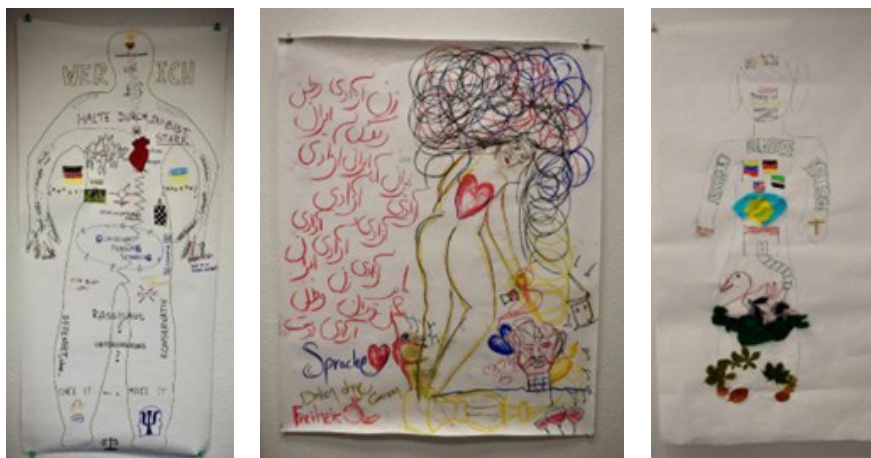


Abb. 3, 4 & 5: Bodymaps, welche in drei verschiedenen Workshops von den Workshopteilnehmenden unter Anleitung der Studierenden erarbeitet wurden (BOND Projekt)

Das Projektseminar endete mit einer öffentlichen Vernissage im Open Space Chemnitz, bei der die in den Workshops entstandenen Bodymaps im Januar 2025 ausgestellt wurden. Damit wurde ein weiterer Beitrag geleistet, migrantisches Leben im städtischen Raum sichtbar(er) zu machen und zur öffentlichen Auseinandersetzung mit Diversität beizutragen. Außerdem fand zum Abschluss eine gemeinsame Reflexionssitzung zum gesamten Projektseminar statt. Abschließend wurde von den Studierenden eine Hausarbeit

angefertigt, in welcher sie eine spezifische Bodymap unter Bezugnahme auf die in den Seminaren erarbeiteten Lektüren analysierten und eine eigene unbenotete Lernreflexion verfassten. Außerdem haben sich zwei Studentinnen bereit erklärt, im Rahmen eines Interviews über ihre Erfahrungen im Projektseminar zu berichten.



Abb. 6 & 7: Studierende betrachten die Bodymaps an der Vernissage am 31.01.2025 im OPEN Space Chemnitz
(BOND Projekt)

Inwiefern durch das Projektseminar *BOND* eine Diversitätssensibilisierung der teilnehmenden Studierenden angestoßen werden konnte, wird im Folgenden anhand der Interviews und der unbenoteten Lernreflexionen der Studierenden diskutiert.

Sichtbarkeiten schaffen? Studentische Diversitätssensibilisierung

Anerkennung des „Anderen“

Schondelmayer (2016, S. 268) benennt die Anerkennung des „Anderen“ als eines von vier zentralen Kriterien zur Interkulturalität und Professionalisierung im pädagogischen Kontext. Hierzu passend betont beispielsweise die Hausarbeit von Student 1, wie der persönliche Kontakt

mit den Teilnehmenden des Workshops das eigene Verständnis für die Vielfalt von Lebensrealitäten erweitert habe.

Abschließend erwies sich der direkte Kontakt mit den Teilnehmenden als besonders wertvoll. Ihre persönlichen Geschichten und die Herausforderungen, denen sie begegnet sind, erweiterten das Verständnis für die Vielfalt von Lebensrealitäten und förderten ein wachsendes Bewusstsein für soziale und kulturelle Themen.

(Hausarbeit, Student 1, 2025)

Student 1 beschreibt, dass insbesondere die individuellen Geschichten und Herausforderungen der Teilnehmenden, welche durch die Bodymapping-Methode erarbeitet wurden, seine eigene Wahrnehmung

sensibilisiert und ihn für soziale wie kulturelle Themen empfänglicher gemacht hätten. Diese Reflexion legt eine wertschätzende Haltung gegenüber Differenz nahe und verdeutlicht eine zentrale Voraussetzung für diversitätssensibles pädagogisches Handeln: die Anerkennung und Wertschätzung von individuellen Lebensentwürfen, die nicht unmittelbar zur eigenen Lebenswelt gehören. Auch Studentin 2 äußert in einem Interview ihre Anerkennung gegenüber einer Workshopteilnehmerin, die sie als „sehr vielseitig“ beschreibt. Die Studentin zeigt sich beeindruckt von den sprachlichen und sozialen Fähigkeiten der Workshopteilnehmerin sowie von ihrem Engagement. Sie berichtet:

Also mein Eindruck war jetzt besonders bei der Teilnehmerin, [...] dass sie SEHR vielseitig ist und das hat mich sehr erstaunt. Also sie konnte nicht nur verschiedene Sprachen, sie war auch in verschiedenen Kontexten tätig. [...] und hat, ja, was mich sehr beeindruckt hat [...], weil sie ist ja eigentlich auch eine Person gewesen, (.) die vielleicht auch Hilfe gebraucht hat, überhaupt erst mal hier in Chemnitz anzukommen und ist aber SO BEREIT gewesen, so viel HILFE auch wieder abzugeben. (Interview, Studentin 2, 2024)

Die Aussagen verdeutlichen eine respektvolle, wertschätzende und diversitätssensible Wahrnehmung der „Anderen“,

offenbaren jedoch zugleich eine Ambivalenz. Die Überraschung darüber, dass die Workshopteilnehmerin „vielseitig“ sei, verweist auf eine Erwartungshaltung, die von einer essentialisierenden Vorstellung des „Anderen“ geprägt sein könnte. Diese Verwunderung lässt sich als Ausdruck eines Differenzdenkens lesen, in dem Menschen mit Migrationsgeschichte vorbewusst als defizitär oder eindimensional wahrgenommen werden (Riegel, 2019, S. 226-227). Zugleich zeigt sich in genau diesem Moment der Irritation auch ein Lernprozess. Die Begegnung unterläuft die vorgefasste Erwartung und konfrontiert die Studentin mit den Grenzen ihrer eigenen Wahrnehmungskategorien. Diese produktive Verunsicherung kann als eine Voraussetzung für Diversitätssensibilisierung verstanden werden, da sie erfahrbar macht, dass Differenz nicht naturgegeben, sondern sozial konstruiert und kontextabhängig ist.

Irritation eigener Selbstverständlichkeiten

Des Weiteren stellt Schondelmayer (2016, S. 267) kritisch die Frage, wie in universitären Kontexten praktische Differenz Erfahrungen angestoßen werden können, „die zur Irritation eigener Selbstverständlichkeiten führen (können)“. Im Rahmen des BOND-Projekts gingen wir, basierend auf den zuvor dargelegten methodolo-

gischen Überlegungen, davon aus, dass solche Differenzerfahrungen integraler Bestandteil der Planung und Durchführung der Bodymapping-Workshops sind. Die Durchführung dieser Methode in den Workshopformaten ermöglichte es den Studierenden verschiedene Differenzerfahrungen zu machen.

Besonders deutlich zeigte sich dies in der Thematisierung von Mehrsprachigkeit. Die Auseinandersetzung mit sprachlicher Vielfalt und den damit verbundenen (anti-)zipierten Verständigungsschwierigkeiten wurde von allen Studierendengruppen als zentrale Herausforderung benannt und in zahlreichen Hausarbeiten reflektiert. Studentin 3 schrieb beispielsweise: „*Es ist schwierig, ein Planungskonzept zu erstellen, ohne zu wissen wie viele Teilnehmer[*innen] und in welchem Alter und mit wie guten Deutschkenntnissen sie ausgestattet sind*“ (Hausarbeit Studentin 3, 2025).

Diese Beobachtung verdeutlicht, dass Mehrsprachigkeit zunächst als Abweichung von der monolingualen Norm (Gogolin, 1994) wahrgenommen wurde, eine Wahrnehmung, die mit der Unsichtbarkeit migrantischer Lebensrealitäten verbunden ist. Die Workshops konfrontierten die Studierenden somit mit einer lebensweltlichen Mehrsprachigkeit (Gogolin, 2013, S. 354), in der ihre bislang unhinterfragte sprachliche und kulturelle Position relativiert werden konnte. In einem der Interviews berichtet Studentin 2 über diese Erfahrung rückblickend so:

Es war ja für mich dennoch neu, weil ich mit Mehrsprachigkeit und ja, Diversität so noch nichts zu tun gehabt hatte. Und ich nehme einfach mit, dass ich (..) ja, (..) ich will es nicht so ausdrücken, aber/ man hat ja doch Berührungspunkte gehabt, weil man weiß, die sprechen eine andere Muttersprache, man weiß nicht, wie gut verstehen wir sie, wie gut verstehen können sie uns?
(Interview, Studentin 2, 2024)

99

[Die Irritation der Studentin] markiert den Punkt, an dem sprachliche Diversität nicht mehr selbstverständlich ausgeblendet, sondern als konstitutiver Bestandteil pädagogischer Wirklichkeit erfahrbar wird.

Diese Aussage zeigt exemplarisch, dass Differenzerfahrungen zunächst als Irritation erlebt werden. Die Unsicherheit der Studentin verweist zugleich auf das Fortwirken gesellschaftlicher Normalitätsvorstellungen, in denen Mehrsprachigkeit als Ausnahme gilt (Krüger-Potratz, 2016, S. 34). Gerade diese Irritation kann jedoch als produktiver Moment verstanden werden, in dem Lern- und Reflexionsprozesse einsetzen. Sie markiert den Punkt, an dem sprachliche Diversität nicht mehr selbstverständlich ausgeblendet, sondern als konstitutiver Bestandteil pädagogischer Wirklichkeit erfahrbar wird.

Selbstreflexive Auseinandersetzung mit der eigenen Lebensrealität

In den konkreten Situationen, in denen die Studierenden gemeinsam mit den Workshopteilnehmenden an den Bodymaps arbeiteten, fand außerdem eine *selbstreflexive Auseinandersetzung mit der eigenen Lebensrealität* statt, was Schondelmayer (2016) als drittes zentrales Kriterium von Interkulturalität und Professionalisierung im pädagogischen Kontext benennt. Die Bodymapping-Methode bot dabei nicht nur Raum zur Auseinandersetzung mit den Perspektiven der Teilnehmenden, sondern initiierte zugleich eine kritische Reflexion der eigenen Haltung, Position und Erfahrungen. So beschreibt Studentin

4 in einem Interview, dass der Workshop ihr geholfen habe, *„einen anderen Blickwinkel auf Menschen allgemein“* zu entwickeln, insbesondere aber im Hinblick auf Personen mit Migrationsgeschichte. Sie betont, durch die Begegnungen neue Sichtweisen gewonnen und gelernt zu haben, *„über den Tellerrand hinauszuschauen“*. Besonders eindrücklich ist ihr abschließendes Fazit: *„Und ganz ehrlich, diese Menschen sind mehr im gesellschaftlichen, kulturellen Leben angekommen als ICH beispielsweise“* (Interview, Studentin 4, 2024). Auch Studentin 2 berichtet, dass der Workshop sie dazu angeregt habe, die eigene sowie die „andere“ Person aus einer neuen Perspektive zu betrachten. Sie erklärt: *„Dass ich doch jetzt mehr Mut habe oder mich aus einer anderen Perspektive auch wahrnehme. Nicht den Mensch an SICH zu sehen, sondern auch neugierig bin, was steckt MEHR hinter diesem Mensch“* (Interview, Studentin 2, 2024).

Die Aussagen lassen sich als Ausdruck eines beginnenden Reflexionsprozesses über eigene Positionierung und Zugehörigkeit verstehen. Die Studierenden erkennen, dass Wahrnehmung situiert ist, geprägt durch soziale Orte, Privilegien und Normalitätsannahmen, wie es auch in Ansätzen der *Critical Whiteness* (Mamer, 2018; Tißberger, 2020) oder intersektionaler Pädagogik (Riegel, 2018; Kourabas & Mecheril, 2022) thematisiert wird. Dabei zeigt sich, dass Bodymapping

nicht nur kognitive Einsichten ermöglichen, sondern eine verkörperte Form der Selbstreflexion anstieß. Die leibliche Nähe beim gemeinsamen Arbeiten und das Deuten von Körperbildern und Symbolen erzeugten Momente der Irritation und Empathie, in denen Diversität nicht nur gedacht, sondern körperlich erfahren wurde. Zugleich bleibt diese Selbstreflexion ambivalent. Wenn Studentin 4 hervorhebt, dass „diese Menschen mehr angekommen“ seien als sie selbst, wird ein fortbestehendes dichotomes Denken sichtbar.

Hier wird deutlich, dass die Workshopssituation die Studentin dazu herausforderte, kooperativ mit anderen in den Austausch zu treten und kreativ, mit den von ihnen wahrgenommenen Sprachbarrieren, umzugehen. Während sich obiges Zitat auf den konkreten Moment im Workshop bezieht, zeigen andere Aussagen, dass die Erfahrung auch zukünftiges pädagogisches Handeln beeinflussen kann. So formuliert Studentin 2 den Vorsatz: *„Dass ich nicht mehr so eine [...] Berührungsangst habe, dass ich also mir schon traue, auch auf Menschen zuzugehen, wo ich weiß, sie sprechen vielleicht nicht meine Sprache“* (Interview, Studentin 2, 2024). Auch Studentin 4 beschreibt, dass der Workshop ihre Wahrnehmung nachhaltig verändert habe: *„[Ich habe] gelernt, dass ich da besser hinschaue und besser hinhöre auf jeden Fall und (.) nicht abgeneigt bin, (...) auch einfach mal auf Menschen mit Migrationshintergrund zuzugehen. Ja“* (Interview, Studentin 4, 2024). Diese Aussagen zeigen, dass der Workshop nicht nur punktuelle Kooperationssituationen ermöglichte, sondern auch langfristig die Bereitschaft zur urteilskritischen Sensibilisierung öffnete.

Zugleich wird an diesen Beispielen jedoch deutlich, dass Prozesse der Sensibilisierung stets von Ambivalenzen begleitet sind. Die Formulierungen der Studierenden enthalten nach wie vor Elemente von Essentialisierung und Kulturalisierung, etwa wenn Diversität primär über Sprache,

Fähigkeit zum kooperativen Austausch

Als weiteren Aspekt interkultureller Professionalisierung benennt Schondelmayer (2016) die *Fähigkeit zum kooperativen Austausch*. Dieser zeigt sich im Projekt BOND sowohl auf der Ebene konkreter Begegnungen als auch in der Reflexion zukünftiger Handlungsmöglichkeiten. In einer Hausarbeit hält Studentin 5 fest:

Was ich auf jeden Fall aus diesem Workshop mitnehmen konnte, ist, dass Sprache nicht alles ist. Sie ist kein Hindernis für eine gute Zusammenarbeit, es gibt immer eine Lösung, egal ob Mimik oder Gestik. Für mich war dieser Workshop eine unheimlich großartige Erfahrung. (Hausarbeit, Studentin 5, 2025)

Herkunft oder „Migrationshintergrund“ beschrieben wird. Solche Zuschreibungen können auch als Vorstellung klar voneinander getrennter kultureller Gruppen verstanden werden, welche verdecken, dass Vielfalt keine Eigenschaft „der Anderen“, sondern ein Strukturmerkmal jeder Gesellschaft ist.

Affektive Dimensionen

Neben den von Schondelmayer (2016) benannten Kriterien, die bereits dargelegt wurden (der vierte Aspekt, die *Sensibilität für differente Deutungsmuster*, zeigte sich in den Selbstreflexionen der Studierenden nicht), lässt sich im Rahmen des Projektseminars zudem eine affektive Dimension pädagogischer Haltung erkennen, die über reine Wissensaneignung und methodische Kompetenz hinausgeht. Studentin 2 beschreibt beispielsweise einen Moment, als eine Teilnehmerin erzählte, dass sie ihre Familie nur unregelmäßig sehen und besuchen könne. Sie berichtet dazu: „Ja, das war ein sehr emotionaler Moment, auch für mich, da ich auch selber Kinder habe und das sehr gut nachvollziehen kann, wenn man seine Kinder, beziehungsweise Enkelkinder, so lange nicht sieht“ (Interview, Studentin 2, 2024). Diese Aussage zeigt, dass sich im persönlichen Erleben eine Empathie entwickeln konnte, die auf biografischer Verbundenheit basiert. Die Studentin überschreitet in diesem Mo-

ment die Trennung zwischen „Ich“ und bei „Anderen“ und erkennt eine gemeinsame menschliche Erfahrung – in diesem Fall das familiäre Vermissen. Auch Studentin 6 reflektierte den Workshop und erklärt, dass sie von der Offenheit der Teilnehmenden, persönliche Geschichten zu erzählen, beeindruckt war:

Was mit Unsicherheit begann, entwickelte sich zu einer offenen, fröhlichen Stimmung. Die Kinder tauschten sich aus, arbeiteten konzentriert und erzählten persönliche Geschichten, die mich berührten. [...] Diese Offenheit hat mich tief beeindruckt [...]. (Hausarbeit, Studentin 6, 2025)

25

Solche emotionalen Resonanzräume können als bedeutsame Grundlage für eine reflexive, wertschätzende und beziehungsorientierte pädagogische Haltung gesehen werden. Sie verdeutlichen, dass Diversitätssensibilisierung nicht nur durch kognitive Aneignung, sondern auch durch affektive Involviertheit und emotionale Anschlussfähigkeit gefördert werden kann.

Die Analyse der Lernreflexionen und Leitfadeninterviews macht deutlich, dass Diversitätssensibilisierung im Projektseminar *BOND* kein linearer Lernprozess ist, sondern ein vielschichtiges Zusammenspiel von Begegnung, Irritation und Reflexion. Sie umfasst immer auch den Umgang mit (Un-)Sichtbarkeit; damit,

wer und was wahrgenommen wird, wer unsichtbar bleibt und wie gesellschaftliche Machtverhältnisse diese Wahrnehmung strukturieren. Durch die Arbeit mit Bodymapping konnten die Studierenden diese Wahrnehmungsordnungen des (Un) Sichtbaren hinterfragen und verschieben.

Wie lässt sich das *BOND*-Projekt hinsichtlich einer Diversitäts-sensibilisierung resümieren?

26

Das Projektseminar *BOND – Bodymapping für Diversität* zeigt exemplarisch, wie eine migrationsbezogene Diversitäts-sensibilisierung in Regionen mit einer (scheinbar) unsichtbaren Migrationsgesellschaft pädagogisch fruchtbar gemacht werden kann. Durch die Verwendung der Bodymapping-Methode konnten Studierende Theorien und Konzepte der Interkulturellen Pädagogik im Hinblick auf den Themenbereich um Diversität und Zugehörigkeiten nicht nur wissenschaftlich erarbeiten, sondern diese aktiv mit lokalen migrationsbezogenen Lebensrealitäten verknüpfen.

Die abschließende Vernissage stellte dabei nicht nur die öffentliche Präsentation der im Projekt entstandenen Bodymaps dar, sondern bildete selbst einen zentralen Bestandteil des Reflexionsprozesses. In der Ausstellung wurden die individuellen Darstellungen und Geschichten der Teil-

nehmenden in einen öffentlichen Raum überführt, ein Moment der Sichtbarmachung, der die zuvor thematisierten Unsichtbarkeiten migrantischer Lebensrealitäten konkret erfahrbar machte. Zugleich bot die Vernissage den Studierenden die Möglichkeit, ihre eigenen Positionierungen im Spannungsfeld von Repräsentation und Macht zu reflektieren: Wer spricht über wen? Was bedeutet es, die Körper und Geschichten anderer sichtbar zu machen? Diese Fragen markierten den Übergang von der individuellen Lernerfahrung hin zu einer gesellschaftlich situierten Reflexion über Sichtbarkeit, Teilhabe und Anerkennung. Damit wurde die ästhetische Dimension des Projekts selbst zu einem macht- und erkenntniskritischen Moment. Bodymapping stellte dabei ein methodisches Werkzeug dar, um bislang unsichtbares migrantisches Leben in Chemnitz sichtbar(er) zu machen.

Gleichzeitig zeigen die Ergebnisse, dass Prozesse der Sensibilisierung stets ambivalent verlaufen. In einzelnen Reflexionen und Interviews werden auch essentialisierende und dichotome Zuschreibungen erkennbar, wie bereits erwähnt, wenn Differenz primär über Sprache, Herkunft oder „Migrationshintergrund“ bestimmt wird. Diese Momente verdeutlichen, dass Diversitätssensibilisierung kein linearer Erkenntnisprozess ist, sondern von Irritationen, Spannungen und Aushandlungen begleitet wird. Die Erfahrung solcher

Irritationsmomente kann Lernprozesse anstoßen, weil sie die Grenzen eigener Wahrnehmungsordnungen sichtbar macht. In dieser Ambivalenz liegt aber auch das pädagogische Potenzial des Projekts: Die Methode ermöglichte nicht nur Momente der Selbstreflexion und Entwicklung der Empathiefähigkeit, sondern thematisiert auch deren Grenzen und Brüche.

Bodymapping wurde dabei nicht nur als qualitative Forschungsmethode, sondern auch als ein innovativer Ansatz zur Förderung von Diversitätssensibilität verwendet, wodurch das Projekt zusätzlich zur methodischen Weiterentwicklung des Bodymappings beigetragen hat. Wir sehen in der Methode Möglichkeiten, über rein textbasierte Lernformate hinauszugehen, indem sie kreative, visuelle und partizipative Elemente integriert. Auf diese Weise können Dimensionen von Diversität sichtbar(er) und erfahrbar gemacht werden, die in traditionellen Lernformen schwer(er) artikulierbar sind oder gar unsichtbar bleiben. Die Methode ermöglicht es auch, subjektive Perspektiven in den Mittelpunkt zu rücken und dadurch differenzierte Auseinandersetzungen mit gesellschaftlicher Diversität zu fördern. Die Verbindung von Erfahrung, Analyse und Transfer schafft kreative Räume für forschendes Lernen und ermöglicht die Reflexion der theoretischen Grundlagen sowie Überlegungen weiterer möglicher Anwendungskontexte.

Abschließend ist zu betonen, dass Ausprägungen von Migrationsgesellschaften lokal und regional stark variieren. Die Frage, wie Diversitätssensibilisierung in universitären Kontexten gelingen kann, in denen migrantisches Leben kaum sichtbar ist, betrifft nicht nur die Erziehungswissenschaft, sondern verweist auf eine gesamtgesellschaftliche Herausforderung. Eine differenzierte Betrachtung migrationsbezogener Phänomene, die sowohl gesamtdeutsche als auch kontextgebundene und lokale Aspekte berücksichtigt, ist daher unabdingbar. Nur so kann eine Diversitätssensibilisierung gelingen, die lebensweltorientiert an den Erfahrungen und Realitäten der Studierenden ansetzt und so zur Sichtbarmachung migrationsbezogener Diversität beiträgt.

LITERATUR

Ahmed, S. (2007). A phenomenology of whiteness. *Feminist Theory*, 8(2), 149–168. <https://doi.org/10.1177/1464700107078139>

Atner, L., Asselmeyer, H. & Oelker, B. (2019). Diversitätssensible Hochschullehre in der Pflegequalifizierung und -forschung. In D. Kergel, & B. Heidkamp (Hrsg.), *Praxishandbuch Habitussensibilität und Diversität in der Hochschullehre* (S. 393–413). Springer VS.

Butler, J. (1997). *The Psychic Life of Power: Theories in Subjection*. Stanford University Press.

Bundeszentrale für politische Bildung (bpb). (2024, Mai 6). *Bevölkerung mit Migrationshintergrund*. <https://www.bpb.de/kurz-knapp/zahlen-und-fakten/soziale-situation-in-deutschland/61646/bevoelkerung-mit-migrationshintergrund/>

Brighenti, A. (2007). Visibility: A category for the social sciences. *Current Sociology*, 55(3), 323–342. <https://doi.org/10.1177/0011392107076079>

Coetzee, B., Roomaney, R., Willis, N. & Kagee, A. (2017). Body Mapping in Research. In P. Liamputtong (Hrsg.), *Handbook of Research Methods in Health Social Sciences* (S. 1–19). Springer References.

Cornwall A. (2002). Body mapping: bridging the gap between biomedical messages, popular knowledge and lived experience. In A. Cornwall & A. Welbourne (Hrsg.), *Realizing rights: transforming approaches to sexual and reproductive well-being* (S. 219–234). Zed Books.

Destatis. (2024). Migration und Integration. Migrationshintergrund.

De Jager, A., Tewson, B., Ludlow, B., & Boydell, K. (2016). Embodied ways of storying the self: A systematic review of body-mapping. *Forum Qualitative Sozialforschung*, 17(2), Art. 22. <https://doi.org/10.17169/fqs-17.2.2526>

Dirim, İ., Knappik, M., & Thoma, N. (2018). Sprache als Mittel der Reproduktion von Differenzordnungen. In İ. Dirim & P. Mecheril (Hrsg.), *Heterogenität, Sprache(n) und Bildung. Eine differenz- und diskriminierungstheoretische Einführung* (S. 51–62). Klinkhardt.

Döpfers, T. (2024). Unbekannte Nachbarn? Vietnamesische Diaspora in Chemnitz und der Region. In T. Laux & U. Bohmann (Hrsg.), *Kulturhauptstadt Chemnitz 2025. Sozialräumliche Erkundung* (S. 249–267). Transcript Verlag.

Edwards, N., & Di Ruggiero, E. (2011). Exploring which context matters in the study of health inequities and their mitigation. *Scandinavian Journal of Public Health*, 39(6), 43–49.

Foroutan, N. (2015). Die postmigrantische Gesellschaft. Bundeszentrale für politische Bildung. Die postmigrantische Gesellschaft | Die Einheit der Verschiedenen: Integration in der postmigrantischen Gesellschaft | bpb.de

Gastaldo, D., Magalhães, L., Carrasco, C., & Davy, C. (2012). *Body-map storytelling as research: Methodological considerations for telling the stories of undocumented workers through body mapping*. University of Toronto.

Gauntlett, D., & Holzwarth, P. (2006). Creative and visual methods for exploring identities. *Visual Studies*, 21(1), 82–91.

Gogolin, I. (1994). *Der monolinguale Habitus der multilingualen Schule*. Waxmann.

Gogolin, I. (2013). Stichwort: Mehrsprachigkeit. In I. Gogolin, H. Kuper, H. Krüger, & J. Baumert (Hrsg.), *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft* (S. 339–358). Springer VS.

Glorius, B. (2020). Migrationsgeschichte Ostdeutschlands II. In S. Becker & M. Naumann (Hrsg.), *Regionalentwicklung in Ostdeutschland* (S. 223–234). Springer Verlag.

Kourabas, V., & Mecheril, P. (2022). Über Rassismus sprechen. In M. Stock, Hodaie, N., S. Immerfall & M. Menz (Hrsg.), *Migrationsgesellschaft. Pädagogik – Profession – Praktik* (S. 13–33). Springer VS.

- Krüger-Potratz, M. (2016). Migration als Herausforderung für öffentliche Bildung. In A. Doğmuş, Y. Karakaşoğlu, & P. Mecheril (Hrsg.), *Pädagogisches Können in der Migrationsgesellschaft* (S. 13–41). Springer VS.
- MacGregor, H. N. (2009). Mapping the body: Tracing the personal and the political dimensions of HIV/AIDS in Khayelitsha, South Africa. *Anthropology and Medicine*, 16(1), 85–95.
- Marmer, E. (2018). Kritisches Weißsein als Perspektivwechsel und Handlungsaufforderung. In B. Blank, S. Gögercin, K. Sauer & B. Schramkowski (Hrsg.), *Soziale Arbeit in der Migrationsgesellschaft* (S. 291–302). Springer VS.
- Mecheril, P. (2018). Orders of belonging and education: Migration pedagogy as criticism. In D. Bachmann-Medick & J. Kugele (Hrsg.), *Migration: Changing Concepts, Critical Approaches* (S. 121–138). Berlin: De Gruyter.
- Mecheril, P. (2013). Kompetenzlosigkeitskompetenz. In G. Auernheimer (Hrsg.), *Interkulturelle Kompetenz und pädagogische Professionalität* (S. 15–35). VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Mittag, J. (2008). Die Idee der Kulturhauptstadt Europas. In J. Mittag (Hrsg.), *Die Idee der Kulturhauptstadt Europas: Anfänge, Ausgestaltung und Auswirkungen europäischer Kulturpolitik* (S. 55–96). Klartext Verlag.
- Naidoo, S., Duby, Z., Hartmann, M., Musara, P., Etima, J., Woerber, K., Mensch, B. S., van der Straten, A., & Montgomery, E. T. (2020). Application of a body map tool... *Field Methods*, 33(2), 143–158. <https://doi.org/10.1177/1525822X20978312>
- Nguyen, H. (2023). *Das Ende der Unsichtbarkeit: Warum wir über anti-asiatischen Rassismus sprechen müssen*. Ullstein.
- Prenzel, A. (2019). *Pädagogik der Vielfalt* (4. Aufl.). Springer VS.
- Riegel, C. (2018). Intersektionalität. In B. Blank, S. Gögercin, K. Sauer & B. Schramkowski (Hrsg.), *Soziale Arbeit in der Migrationsgesellschaft* (S. 221–232). Springer Fachmedien.
- Sassatelli, M. (2008). European Cultural Space in the European Cities of Culture. *European Societies*, 10(2), 225–245. <https://doi.org/10.1080/14616690701835311>
- Schneider, H. (2024). Migration in Chemnitz. In T. Laux & U. Bohmann (Hrsg.), *Kulturhauptstadt Chemnitz 2025. Sozialräumliche Erkundung* (S. 229–247). Transcript Verlag.
- Schondelmayer, A. (2016). „Aber bei uns gibt es keine Ausländer“... In A. Doğmuş, Y. Karakaşoğlu & P. Mecheril (Hrsg.), *Pädagogisches Können in der Migrationsgesellschaft* (S. 261–278). VS Verlag, für Sozialwissenschaften
- Solomon, J. (2002). „Living with X“: A body mapping journey in time of HIV and AIDS. *Facilitator's Guide*. REPSSI.
- Stadt Chemnitz (2025). *Der Kulturhauptstadt-Prozess*. <https://chemnitz2025.de/informieren/ueber-uns/der-prozess/>
- Stobbe, M. (2021). Critical Cisness. In A. Vanagas (Hrsg.), *Sexualpädagogische (Re)Visionen* (S. 17–48). Springer Verlag.
- Tißberger, M. (2020). Soziale Arbeit als weißer* Raum. *Soz. Passagen*, 12, 95–114. <https://doi.org/10.1007/s12592-020-00342-5>
- Witten, U. (2022). Inklusive Religionspädagogik der Vielfalt... In B. Konz & A. Schröter (Hrsg.), *DisAbility in der Migrationsgesellschaft* (S. 245–258). Klinkhardt.
- Wizorek, A. (2022). Vom Gender-Kampfplatz zum Sprachspielraum. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 7(5), 04–05.
- Wohlfarth, C. & Wittliff, A. (2024). *Integration in Sachsen. Sonderauswertung des SVR- Integrationsbarometers 2022*. Expertise im Auftrag des Sächsischen Staatsministeriums für Soziales und Gesellschaftlichen Zusammenhalt, Wissenschaftlicher Stab des SVR, Berlin.

¹ Zu berücksichtigen ist, dass nach der Definition des Statistischen Bundesamtes Personen als mit Migrationshintergrund gelten, wenn sie selbst oder mindestens ein Elternteil nicht mit deutscher Staatsangehörigkeit geboren wurden (Destatis, 2024). Der Begriff der ausländischen Staatsangehörigkeit bezieht sich dagegen ausschließlich auf Personen ohne deutsche Staatsbürgerschaft. Beide Kategorien erfassen jedoch weder Menschen, die in einem weiteren Sinne internationale Bezüge aufweisen, noch solche, die gesellschaftlich als migrantisch wahrgenommen werden, ohne statistisch einen Migrationshintergrund oder eine ausländische Staatsangehörigkeit zu besitzen.

² Interessanterweise trägt auch das Kulturhauptstadtprogramm zur Sichtbarmachung bisher marginalisierter Perspektiven bei. Unter dem Motto *C the unseen* verfolgt das Programm laut offizieller Website das Ziel, „das Überraschende, das Neue – wie es nie zuvor sichtbar wurde“ (Stadt Chemnitz, 2025) erkennbar zu machen. Dabei sollen sowohl die ‚Ungesehenen der stillen Mitte‘ als auch gesellschaftlich Ausgegrenzte in den Fokus gerückt werden. In dieses Leitmotiv fügt sich das Projektseminar BOND – Bodymapping für Diversität ein, das im Rahmen des Kulturhauptstadtjahres 2025 in Chemnitz stattfand und durch den universitären TUCulture-Fonds gefördert wurde. Es knüpft somit an das übergeordnete Ziel des Kulturhauptstadtprogramms an, kulturelle Vielfalt innerhalb der Europäischen Union stärker sichtbar zu machen (Mittag, 2008, S. 65; Sassatelli, 2008, S. 235).

³ Linguizismus bezeichnet die Diskriminierung von Menschen aufgrund ihrer Sprache oder sprachlichen Merkmale. Dabei wird Sprache – z. B. ein Akzent, Dialekt, eine bestimmte Sprachvarietät oder unvollständige Sprachkompetenz – als Kriterium genutzt, um Menschen abzuwerten, auszugrenzen oder ihnen bestimmte Fähigkeiten abzusprechen (Dirim et al., 2018).

⁴ Obwohl die Bodymapping-Methode in Disziplinen wie der Psychologie, der Gesundheitsforschung und der partizipativen Sozialforschung bereits etabliert ist (de Jager et al., 2016; MacGregor, 2009; Naidoo et al., 2020), steht ihre Rezeption und Anwendung in der erziehungswissenschaftlichen Forschung und pädagogischen Praxis bislang noch am Anfang. Die vorhandene Literatur konzentriert sich zudem überwiegend auf die Erfahrungen und Erkenntnisse derjenigen Personen, die die Bodymaps selbst anfertigen, während die Perspektive der anleitenden oder begleitenden Akteur*innen bislang kaum untersucht wurde. Im vorliegenden Beitrag wird dieser Fokus erweitert, indem die Erfahrungen der Studierenden, die Bodymapping-Workshops konzipierten und durchführten, im Zentrum der Analyse stehen.

Open Access © 2026 Autor*innen. Dieses Werk ist bei der Verlag Barbara Budrich GmbH erschienen und steht unter der Creative Commons Lizenz Attribution 4.0 International (CC BY 4.0).

ZU DEN AUTOR*INNEN

Marielena Groos ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Professur Sozialpädagogik mit dem Schwerpunkt Rassismusforschung an der Universität Osnabrück. Zuvor war Marielena an der Technischen Universität Chemnitz in der Interkulturellen Pädagogik tätig. Ihre Forschungsinteressen liegen im Bereich der diversitätssensibilisierenden Pädagogik, Rassismusforschung, pädagogische Zeitlichkeiten sowie ethnographischer und partizipativen Forschungsansätzen.

Floreal Raul Keller ist wissenschaftlicher Mitarbeiter im Projekt „Integration durch Bildung für immigrierte und geflüchtete Jugendliche in den Hilfen zur Erziehung (ImmEr)“ am Lehrstuhl für Allgemeine Erziehungswissenschaften der Technischen Universität Chemnitz. Seine Forschungstätigkeit fokussiert den Zusammenhang von Migration, Religion und Jugend, wobei diese Schwerpunktsetzung durch seine wissenschaftlichen Stationen in den Bereichen Religionswissenschaft, Religionspädagogik und interkulturelle Pädagogik geprägt ist.

An dem Beitrag haben folgende Redaktionsmitglieder mitgearbeitet: **Nils Haacke** und **Cathrin Mund**.

Residential Schools als Orte der (Un-)Sichtbarkeit

Ein Essay zu den Residential Schools in Kanada als Unsichtbarkeitspraktik und Teil des *Prison Industrial Complex*

von Vianne Uhl

32

Das Essay geht der Frage nach, inwiefern Residential Schools in Kanada Teil des *Prison Industrial Complex* sind und welche Rolle sie in der Praxis der Unsichtbarmachung von indigenen Personen einnahmen. Die (Un-)Sichtbarkeit indigener Menschen kann in Kanada in vielfältigen Strukturen aufgezeigt werden. Besonders deutlich wird sie jedoch in der Kriminalisierung als koloniale Unsichtbarkeitspraxis in Residential Schools. Diese und weitere zugrundeliegenden Praktiken wirken im Siedlerkolonialismus bis heute fort und führen zu überproportional hohen Inhaftierungsraten indigener Menschen. Dies zeigt, dass Kriminalisierung nicht nur das Fundament, sondern zugleich das Ergebnis von Praktiken der (Un-)Sichtbarkeit ist. Angela Davis' Konzept des *Prison Industrial Complex* nimmt diese Praktiken und Strukturen in den Blick. Gemeinsam mit Cárdenas Tomažič's (Un-)Sichtbarkeitkeits-theorie sowie Foucaults und Goffmans *totalen Institutionen* bilden sie die theoretische Grundlage dieses Essays. Ergänzt wird die Analyse durch einen Erfahrungsbericht, um Hochschulpraktiken und den dekolonialen Diskurs zu kontrastieren. Ziel ist es, zu den Sichtbarkeitskämpfen indigener Gesellschaften beizutragen und den Zusammenhang zwischen Kriminalisierung, (Un-)Sichtbarkeit und kolonialer Kontinuität zu beleuchten.

abstract

Schlagwörter

Kanada Residential Schools; (Un-)Sichtbarkeit; Dekoloniale Studien

Soziologiemagazin, Jg. 18 (2025), Heft 1+2 (erschienen: 06/2026)

Nova Scotia als Ort der Kolonialisierung

Eine Dreiviertelstunde von der Dalhousie University im kanadischen Nova Scotia entfernt liegt die Shubenacadie Indian Residential School. Bevor ich mein Auslandssemester im Rahmen meines Politikstudiums hier antrat, war mir weder dieser Ort noch die Bezeichnung bekannt. Bei 30 Grad sitze ich mit 50 anderen Studierenden im Lehrsaal und lerne etwas über die Geschichte der Hauptstadt Halifax und des Bundesstaats Nova Scotia. Wir beginnen mit der Ankunft der europäischen ‚Entdecker‘ in Nordamerika – jenen, die Gemeinschaften vorfanden, die es nicht zu entdecken galt. Den Anfang machte Jacques Cartier, ein französischer Kapitän, der 1535 den Sankt-Lorenz-Strom befuhr. Das gegründete ‚Neufrankreich‘ wurde bald durch eine britische Invasion von Süden her besiegt und in den 1630er Jahren im Zuge des Pequot-Krieges von Großbritannien in Besitz genommen (Shipley, 2020, S. 25-28). Die Ausbeutung zu Gunsten der Kolonisierenden im Kolonialismus kannte ich nur rudimentär aus einer anderen Perspektive: der deutschen. Auch dass die anschließenden Siedlerkolonialisierung bis heute andauert, war mir nicht bewusst. Denn die Kolonisierenden haben nicht nur Güter und Menschen ausgebeutet, sondern sind gekommen, um zu bleiben.

Nun standen heute die kanadischen Residential Schools auf dem Lehrplan. Diese Internate entzogen indigenen Familien ihre Kinder, womit auch der Verlust von Gemeinschaften und Kultur einher ging. Die Internate, dienten dazu den Kindern ihrer Kultur und Identität zu berauben, ihre Arbeitskraft auszubeuten, und durch Missbrauch Assimilierung zu erzwingen. Sie sind außerdem die Grundlage der Kriminalisierung indigener Kulturen. Die Residential Schools sind Orte von tiefgehender historischer Bedeutung. Und doch kennt kaum jemand in den Reihen neben mir – mich eingeschlossen – die Shubenacadie Indian Residential School, die nur wenige Kilometer entfernt liegt. Dies war der prägnanteste Moment meiner Studienzeit. Mir wurde bewusst, wie unsichtbar die Kolonialgeschichte aus meiner Perspektive, geprägt durch die deutsche Schulbildung und die Lehre an den Hochschulen bleibt, und dass sie durch kritische Lehre sichtbar gemacht werden muss.

In diesem Essay wird der Frage nachgegangen, wie sich koloniale Gewalt in Kanada über Generationen hinweg organisiert hat und wie Strukturen von (Un-)Sichtbarkeit in der Gesellschaft geschaffen wurden. Im Zentrum der Abhandlung stehen Residential Schools, die offiziell als Bildungsinstitutionen für indigene Personen dargestellt werden, in der Praxis jedoch Orte massiver Disziplinierung sind,

die die Betroffenen aus der Gesellschaft ausschließen, kontrollieren und kriminalisieren. Die Kriminalisierung indigener Menschen ist in Kanada kein neues Phänomen, das aus dem heutigen Justizsystem resultiert. Vielmehr wurden entsprechende Strukturen bereits während der Kolonialisierung etabliert und wurden durch die Residential Schools in extremerer Form verfestigt und stabilisiert. Sichtbarkeit wird dabei nicht zufällig verhindert, sondern als koloniale Praxis der Machtausübung gezielt kontrolliert.

34

Wenn eine Bevölkerungsgruppe lediglich 4,1 Prozent der Gesamtbevölkerung ausmacht, gleichzeitig aber 28 Prozent der inhaftierten Personen stellt (Government of Canada, 2020), deutet diese *karzerale (Hyper-)Inflation* (Wacquant, 2009, S. 158, Übers. d. Verf.) auf ein strukturelles Problem hin. Die überproportionale Inhaftierung indigener Menschen in Kanada ist Ergebnis eines tief verwurzelten Systems von Rassifizierung und institutionalisierter Kontrolle, die auf koloniale Strukturen zurückgeht. Diese finden sich auch an Hochschulen: im Lehrplan, in den Diskursen und oft auch an den Orten selbst, die auf geraubtem Land stehen. Ziel dieses Essays ist es, indigene Kämpfe um Sichtbarkeit aufzuzeigen und einen Beitrag zum Diskurs über Kriminalisierung, koloniale Kontinuität und Widerstand zu leisten. So soll im akademischen Diskurs mehr Bewusstsein und Sichtbarkeit für indigene Perspektiven geschaffen werden.

Kanada als Siedlerkolonie in der Welt verstehen

Um die heutigen Strukturen kolonialer Gewalt zu verstehen, müssen wir zu den Anfängen zurück, zu dem Ereignis, das den Grundstein für die heutige Weltordnung legte: die Kolonialisierung der Amerikas. Der Beginn der Kolonialisierung ab dem 16. Jahrhundert markiert den Ausgangspunkt tiefgreifender globaler Machtverhältnisse. Die Strukturen, auf denen dieser Prozess aufgebaut ist, bilden bis heute zentrale Grundlagen unserer Gesellschaften. Hierzu zählt Shipley die Entstehung des Kapitalismus, die Schaffung riesiger europäischer Kolonialreiche und der Aufstieg des transatlantischen Sklavenhandels (Shipley, 2020, S. 16). Hierdurch wurde die Welt nach den Logiken des Kapitalismus, des Kolonialismus und der Sklaverei neu gestaltet. Grundlage all dessen waren europäische Werte und Ansichten (Boatcă, 2016).

Ein dekolonialer Ansatz stammt von dem Autor Aníbal Quijano. Für ihn bildet der Fokus auf Ethnie die zentrale Struktur der kolonialen Machtordnung, eingebettet in die Idee der weißen Vorherrschaft (engl. *white supremacy*): „Die Idee der Ethnie in ihrer modernen Bedeutung hat keine bekannte Geschichte vor der Kolonisierung Amerikas“ (Quijano, 2008, S. 181, Übers. d. Verf.). Eng damit verbunden ist der Eurozentrismus, der davon ausgeht, dass die

europäische Kultur fortschrittlicher und somit überlegen sei gegenüber den Kulturen, auf die die Europäer*innen in Übersee trafen (Shipley, 2020, S. 21). Ein weiteres wichtiges Element dieser Machtordnung ist das Christentum, das durch Missionierung und christliche Institutionen in die kolonisierten Regionen getragen wurde.

Mit dem Kolonialismus breiteten sich auch die kapitalistischen Produktionsmechanismen in der Welt aus (Weiß, 2010). Dabei wurde im „historischen Prozess der Konstituierung Amerikas [...] alle Formen der Kontrolle und Ausbeutung von Arbeit und Produktion sowie die Kontrolle der Aneignung und Verteilung der Produkte um das Kapital-Lohn-Verhältnis und den Weltmarkt [gedreht]“ (Quijano, 2008, S. 183, Übers. d. Verf.).

Dabei muss zwischen zwei Kategorien der Kolonialisierung unterschieden werden. Die erste richtet sich primär auf wirtschaftliche Ausbeutung und ist in Regionen wie Spanisch-Amerika, Britisch-Indien und Niederländisch-Ostindien zu finden. Kanada gehört zur zweiten Kategorie: dem siedlungsorientierten Kolonialismus (Siedlerkolonialismus) (Shipley, 2020, S. 19). Sowohl Strukturen als auch Menschen, sind hierbei gekommen um zu bleiben. Dies umfasste einen Prozess der Eroberung, Enteignung und Besiedlung. Siedlerkolonialismus ist somit nicht als einmaliges historisches Ereignis zu betrachten, sondern

besteht fort: „Siedlerkolonisierung [als] eine Struktur und nicht als ein Ereignis“ (Wolfe, 2006, S. 390, Übers. d. Verf.). Es handelt sich um eine Struktur und soziale Formation, die bis heute in Kanada, den USA, Australien, Neuseeland, Algerien, Brasilien und anderen Teilen der Welt besteht und die Grundlage der souveränen politischen Ordnung und des Nationalstaates bildet (Woolford & Benvenuto, 2015, S. 375).

Das Gebiet des heutigen Kanadas war seit mindestens 13.000 Jahren von vielen unterschiedlichen Zivilisationen besiedelt, die sich ständig an sich verändernde ökologische, ökonomische, soziale und politische Umstände anpassten (Shipley, 2020, S. 24). Die Begegnung mit den Kolonisierenden stellt den tiefgreifendsten Einschnitt in der Geschichte dieser Völker dar. Die überlebenden Völker und Kulturen kämpfen bis heute um ihre politische Selbstbestimmung, um das kulturelle Überleben und insbesondere um Sichtbarkeit innerhalb der nationalen und internationalen Öffentlichkeit.

Soziale (Un-)Sichtbarkeit als Herrschaftsstruktur

Sichtbarkeitskämpfe sind in Gesellschaften weit verbreitet und können in vielen Kontexten beobachtet werden. Sie beruhen auf dem Prinzip, dass bestimmten

Gruppen durch Institutionen, politische Maßnahmen und Medien sozialer Status verliehen wird, während andere im Schatten der Aufmerksamkeit verbleiben und um Sichtbarkeit kämpfen müssen. Cárdenas Tomažič hat dies in ihrem Werk ‚The (In)Visibilization Society‘ (dt. Die (Un-)Sichtbarmachungsgesellschaft) als soziologisches Konzept beschrieben. Soziale (Un-)Sichtbarkeit stellt eine zentrale gesellschaftliche Logik und Dynamik dar, die bestimmte Gruppen von Menschen grundlegend „(de-)humanisiert und damit (de-)valorisiert“ (Cárdenas Tomažič, 2024, S. 1, Übers. d. Verf.). Die Klammern in der Bezeichnung verdeutlichen die Interdependenzen zwischen dem ‚Sichtbaren‘ und dem ‚Unsichtbaren‘. (Un-)Sichtbarkeiten treten in vielfältigen Formen auf und sind Ausdruck von Herrschaftsverhältnissen und Hierarchien. Sie basieren auf ungleichen sozialen Positionen und strukturieren den Zugang zu sozialen und materiellen Ressourcen auf nationaler und internationaler Ebene (Cárdenas Tomažič, 2024, S. 1). Die Theorie der (Un-)Sichtbarkeit kann nicht nur als zentrales Werkzeug zur Beschreibung sozialer Strukturen dienen, sondern auch gesellschaftlichen Wandel vorantreiben.

Eine der prägnantesten Praktiken der Unsichtbarmachung ist die Inhaftierung. Durch das Strafrecht werden Menschen in Gefängnisse und Haftanstalten unsichtbar gemacht (Cárdenas Tomažič, 2024,

S. 61). Ziel dieser Praxis ist die Kontrolle von Gesellschaften oder Teilen davon und ihre Arbeitskraft direkt innerhalb des Gefängnisses oder im Nachhinein durch Unsichtbarkeit in der Gesellschaft und niedrige Löhne auszubeuten. Die Zahl von inhaftierten Personen ist in den letzten Jahrzehnten weltweit systematisch angestiegen (Cárdenas Tomažič, 2024, S. 61). Dieses Prinzip lässt sich nicht nur in der Gegenwart beobachten, sondern weist historische Kontinuität auf. Die Analyse solcher Unsichtbarkeitspraktiken muss stets im Kontext der zugrunde liegenden kolonialen Strukturen erfolgen. Der Fokus auf Ethnie, Eurozentrismus und Kapitalismus sind das Fundament von Unsichtbarkeitspraktiken.

Assimilation durch Residential Schools als Antwort auf die *Indian Question*

Vor dem Hintergrund dieser strukturellen Grundlagen des Siedlerkolonialismus und der Praktiken der Unsichtbarmachung kann die überproportionale Inhaftierung indigener Personen als Ausdruck eines kontinuierlichen Gewaltverhältnisses interpretiert werden. Die detaillierte Ausgestaltung des Gewaltverhältnisses liegt insbesondere in der *Indian Question* und der darauf aufbauenden Residential Schools.

Der Siedlerkolonialismus hatte das Ziel, für Siedler*innen ein langfristiges Konstrukt zu schaffen, das zunächst im britischen Commonwealth Ausdruck fand. Um zunächst die Kontrolle über das Land der indigenen Personen zu erlangen, wurden von Vertragskommissaren (engl. treaty commissioners) Verträge geschlossen, die häufig nicht eingehalten wurden. Zudem wurde Land ohne Verträge in Besitz genommen (Truth and Reconciliation Commission of Canada, 2012, S. 2). Ein wesentliches Hindernis für die Expansion in die Northwest Territorien waren die indigenen Gesellschaften selbst, deren Existenz und Bestrebungen nach Autonomie der kolonialen Ausbreitung oft entgegenstanden. Dieser Widerstand fand in den Worten von Duncan Campbell Scott als *Indian Question* Ausdruck. Der Poet und Mitarbeiter des *Department of Indian Affairs and Northern Development* (dt. Ministerium für indianische Angelegenheiten und nördliche Entwicklung) ging mit seinen Worten in die Geschichte ein: „Ich möchte das Indianerproblem loswerden... unser Ziel ist es, so lange weiterzumachen, bis es in Kanada keinen einzigen Indianer mehr gibt, der nicht von der Politik absorbiert wurde, und es keine Indianerfrage und kein Indianerministerium mehr gibt“ (Library and Archives Canada, 1920, Übers. d. Verf.). Sir John A. Macdonald, Kanadas Premierminister und Minister für Indian Affairs, setzte für die *Indian Question* auf eine Strategie, die auf eine

christliche Initiative zur Missionierung zurückgeht. Vor 1883 gab bereits einige französische-christlich geführte Internate für die indigene Bevölkerung. Sie konnten freiwillig besucht werden, wurden aber von der indigenen Bevölkerung ablehnend aufgenommen. 1883 versuchte Macdonald diese Struktur wiederzubeleben und anzupassen. Zahlreichen Berichten zufolge hat er dabei eine vermeintliche Antwort auf die *Indian Question* gefunden: „den Indianer im Kind töten“ (Shipley, 2020, S. 77, Übers. d. Verf.). Er rechtfertigte sein Programm auf der Basis rassistischer Prämissen:

Wenn die Schule im Reservat liegt, lebt das Kind bei seinen Eltern, die Wilde sind; es ist von Wilden umgeben, und auch wenn es lesen und schreiben lernt, sind seine Gewohnheiten, seine Ausbildung und seine Denkweise indianisch. Es ist einfach ein Wilder, der lesen und schreiben kann. Als Leiter der Abteilung wurde ich nachdrücklich darauf hingewiesen, dass die indianischen Kinder so weit wie möglich dem elterlichen Einfluss entzogen werden sollten, und der einzige Weg, dies zu erreichen, wäre, sie in zentrale industrielle Ausbildungsschulen zu stecken, wo sie die Gewohnheiten und Denkweisen der Weißen erlernen können. (Library of Parliament, 1883, Übers. d. Verf.)

Noch im selben Jahr wurden drei neue Internate errichtet, denen zahlreiche weitere Residential Schools folgten. Die christlichen Einrichtungen wurden durch Handwerksschulen ergänzt, in denen Kinder ein Handwerk erlernen sollten. Bildung war in diesen Schulen allerdings keine Priorität. Vorrangig ging es um die Ausbeutung der Arbeitskraft sowie um die Kriminalisierung und Unterdrückung indigener Kultur, Praktiken, Sprachen und Beziehungen. Gleichzeitig sollte eine Assimilation an die europäische und insbesondere die kanadische Identität erfolgen (Truth and Reconciliation Commission of Canada, 2012, S. 6; Tetrault, 2022, S. 7). Mit der Etablierung des kanadischen Nationalstaats 1867 und der Nordwestexpansion ab 1870 weitete sich das System der Residential Schools weiter aus. Zusätzlich wurden Reservate eingesetzt, um Widerstand zu verringern und die indigenen Personen entweder zu assimilieren oder, wenn dies nicht möglich war, zu isolieren (Shipley, 2020, S. 101). Zu diesem Zweck wurde 1876 der Indian Act verabschiedet, der ausführlichste Gesetzestext zu indigenen Personen in Kanada. Das Gesetz basierte auf der Annahme, dass der kanadische Nationalstaat über Land und Menschen verfügen kann (Truth and Reconciliation Commission of Canada, 2012, S. 11). Es regelte auch, wer als indigene Person galt, was eine gewisse Ironie in sich birgt, da das Ziel des *Indian Act* die vollständige Assimilation indigene Personen war

und dadurch auch der Status als indigene Person formal aufgehoben werden sollte. Dieser juristische Versuch scheiterte allerdings rückblickend, da die kanadische Staatsbürgerschaft ohne Wahlrecht für die meisten keinen Anreiz darstellte, wodurch sie ihren indigenen Status weitgehend behalten konnten (Truth and Reconciliation Commission of Canada, 2012, S. 12).

Residential Schools als Orte systematischer Gewalt und Entmenschlichung

Ein Blick in das Innere der Residential Schools macht deutlich, wie weit der kanadische Staat geht, um die Assimilierung der indigenen Kinder durchzusetzen. Die Arbeit der Truth and Reconciliation Commission (TRC) hat durch umfangreiche Aufarbeitung und Gespräche mit Überlebenden und Betreffenden, die menschenunwürdigen Verhältnisse offengelegt. Shipley fasst in ihrem Werk ‚Kanada in der Welt‘ die Ergebnisse dieser Aufarbeitung zusammengestellt:

der Unterricht fand in englischer Sprache statt, und die körperliche Züchtigung von Schülern, die ihre eigene Sprache sprachen, wurde großzügig gehandhabt. Sexuelle Gewalt und Missbrauch waren ebenfalls weit verbreitet und wurden mit hohen Selbstmordraten, Alkoholismus und Drogenmiss-

brauch bei Überlebenden der Schulen in Verbindung gebracht. [...] Den Schülern und Schülerinnen wurde aktiv beigebracht, dass ihre eigene Kultur rückständig und beschämend sei; ihre traditionelle Kleidung wurde verbrannt, ihr Haar wurde kurz geschnitten und sie wurden mit europäischen Namen beschimpft. [...] Die Schulen waren unhygienisch, und Klärwasser sickerte in die Kinderzimmer. Die Schülern und Schülerinnen wurden von Forschenden der kanadischen Regierung zu Versuchen missbraucht. Demütigungen waren an der Tagesordnung: Kinder, die ins Bett machten, wurden gezwungen, ihre schmutzige Kleidung den ganzen Tag zu tragen oder ihre Hosen herunterzuziehen um vor den anderen Schülern ausgepeitscht zu werden. Schülern, die ihre indigene Sprache sprachen, wurden Nadeln in die Zunge gestochen. Viele Schüler wurden bis zur Bewusstlosigkeit oder sogar zu Tode geprügelt und in diesem Fall routinemäßig in nicht gekennzeichneten Massengräbern verscharrt. Kinder wurden an Pädophilenringe verkauft, um von Geistlichen, Polizisten, Geschäftsleuten und Regierungsbeamten missbraucht zu werden. Mädchen, die nach einer Vergewaltigung schwanger wurden, wurden mit ihren Säuglingen ermordet. In einer Zeugenaussage aus einer Schule in Saskatchewan wurde beschrieben, wie ein neugeborenes Baby in einen

Ofen gesteckt und verbrannt wurde. Diese entsetzlichen Geschichten stellen nur einen winzigen Bruchteil des zugefügten Traumas und der langfristigen Schäden dar. (Shipley, 2020, S. 75–76, Übers. d. Verf.)

Erst 1908 äußerte der damalige zuständige Minister Frank Oliver, dass die Residential Schools missbräuchlich sind und letztlich versagen gescheitert sind (Truth and Reconciliation Commission of Canada, 2012, S. 17). Aufgrund des Widerstands der Kirchen sowie finanzieller Einschränkungen im Ersten Weltkrieg wurden die Missstände nicht behoben. Bis 1949 kam es zu keinem substanziellen Fortschritt. Erst danach begann die schrittweise Schließung der Schulen, die bis 1966 andauerte, als die letzte Einrichtung geschlossen wurde. Bis zu diesem Zeitpunkt hatten mindestens 150.000 Kinder im Alter von vier bis fünfzehn Jahren das System der Residential Schools durchlaufen, wovon Schätzungen zufolge 3.200 Kinder durch dieses System starben (Truth and Reconciliation Commission of Canada, 2015).

Koloniale Kontinuität: Kriminalisierung von indigenen Personen und Kulturen

Die Auswirkungen der Residential Schools auf die Überlebenden sowie ihre Familien und Gemeinschaften sind immer noch

spürbar. Zudem hat sich die Kriminalisierung und Unsichtbarmachung von indigener Kultur tief in die kanadische Gesellschaft verankert.

Dies zeigt sich nicht nur in Kriminalitätsstatistiken, die im Umkehrschluss stereotypische Vorstellungen von ‚Wilden‘ und kriminellen indigenen Personen reproduzieren (Shipley, 2020, S. 86), sondern auch in Polizeigewalt gegenüber indigenen Personen (Barker, 2025, S. 7). Hinzu kommt die überdurchschnittlich hohe Anzahl an Meldungen über Kindesvernachlässigung in indigenen Familien im Vergleich zu nicht-indigenen Familien (Barker, 2025, S. 4). Die gesetzliche Einschränkung der Jagd führt zu einer fortgesetzten Kriminalisierung indigener Lebensweisen und entzieht ihnen ihre Lebensgrundlage in Kanada (Barker, 2025, S. 5). Damit verbunden sind hohe Armutsraten, psychische Erkrankungen, soziale Ausgrenzung und Diskriminierung, die den Kreislauf der strukturellen Kriminalisierung weiter verstärken (Tetrault, 2022, S. 5).

Diese *karzerale (Hyper-)Inflation* (Wacquant, 2009, S. 158, Übers. d. Verf.) zeigt, dass Kriminalität einerseits durch eine vernachlässigende Sozialpolitik entsteht und andererseits als Instrument sozialer Kontrolle eingesetzt wird und marginalisierte Gruppen wie indigenen Gesellschaften überproportional betrifft. Die Inhaftierungspraxis hat sich zu einer globalen Form der Unsichtbarmachung entwickelt. Sie folgt einer systematischen Logik, nach der Inhaftierungen weltweit entlang ethnischer Zugehörigkeit, Geschlecht, Klasse und Alter strukturiert sind. Besonders betroffen sind arme, nicht-weiße Bevölkerungsgruppen einschließlich indigener Gesellschaften und ethnischen Minderheiten (Cárdenas Tomažič, 2024, S. 63; Chartrand, 2023, S. 256). Die zunehmende Praxis der Inhaftierung indigener Personen in Kanada ist daher nicht als isoliertes Phänomen zu verstehen, sondern als Fortsetzung kolonialer Machtverhältnisse – die auch nach der Schließung der Residential Schools fortbestehen (Chartrand, 2023, S. 257).

”

[D]ie Kriminalisierung und Unsichtbarmachung von indigener Kultur [hat sich]tief in die kanadische Gesellschaft verankert.

Karzerale Gesellschaftsstrukturen

Diese strukturellen Dynamiken der Kontrolle und Disziplinierung lassen sich in zentralen Arbeiten der Sozialwissenschaften nachzeichnen. Michel Foucaults ‚Überwachen und Strafen‘ (1977), Loïc Wacquants ‚Prisons of Poverty‘ (2009) sowie Georg Rusches und Otto Kirchheimers ‚Sozialstruktur und Strafvollzug‘ (1981) zeigen, dass Kriminalisierung in europäischen Gesellschaften historisch als Herrschaftsinstrument eingesetzt wurde und weit mehr als den Freiheitsentzug umfasst. Angela Davis prägt in ‚Are Prisons Obsolete?‘ (2003) den Begriff *Prison Industrial Complex*. In Abgrenzung zur vorherrschenden Auffassung, dass steigende Kriminalität zu einem Ausbau des Strafvollzugs führt, argumentiert Davis, „dass der Bau von Gefängnissen und der damit verbundene Drang, diese neuen Strukturen mit menschlichen Körpern zu füllen, von rassistischen Ideologien und dem Streben nach Profit angetrieben wurde“ (Davis, 2003, S. 84, Übers. d. Verf.). Das Konzept verdeutlicht, dass der Strafprozess im Kontext wirtschaftlicher, politischen und ideologischer Strukturen verstanden werden muss. Der Komplex des Gefängnisses ist dabei nicht auf den physischen Raum des beschränkt, sondern schließt *totale Institutionen* (Foucault, 1977, S. 295) wie Unterkünfte für Geflüchtete, Einrichtungen für psychisch Erkrankte sowie Institutionen, die Menschen

in staatlichen Gewahrsam nehmen oder dies ermöglichen, wie etwa Polizei und Grenzschutz, mit ein. Vorgedacht wurde dieses Konzept 1961 von Erving Goffman, durch seine Arbeit zu geschlossenen Psychiatrien. Entscheidendes Merkmal dieser Institutionen ist die Reglementierung und Abgrenzung von Übergängen zwischen innen und außen (Ayaß, 2022, S. 201). Sie sind allumfassend und in ihrem Charakter total. Dies zeigt sich besonders durch die Fokussierung auf alle Lebensbereiche – Arbeit, Freizeit und Schlaf – welche an einem Ort konzentriert sind, durch einen festen Tagesablauf und durch eine scharfe Trennung zwischen Insass*innen und Aufsichtspersonal charakterisiert ist (Ayaß, 2022, S. 202). Der Strafvollzug ist damit Teil eines größeren soziopolitischen Projekts: einer Konstellation staatlicher Institutionen, die eine soziale Hierarchie durch Klassifikationen wie Klasse, Ethnie und Geschlecht durchsetzt (Clarkson & Munn, 1969, S. 92).

Residential Schools als Teil von *totalen Institutionen*, Unsichtbarkeitspraktiken und dem *Prison Industrial Complex*

Die Überschneidung der verschiedenen Facetten und Funktionen des Gefängnisses führt somit zu einer systematischen Kontrolle, Disziplinierung und Ausbeutung der inhaftierten Personen (Cárdenas

Tomažič, 2024, S. 66). Genau dieses Muster trifft auch auf die Residential Schools zu. Sie können als Teil des *Prison Industrial Complex* betrachtet werden, da sie eine klare Trennlinie zwischen Kolonisierenden und Kolonisierten ziehen. Zudem weisen mehrere Merkmale *totaler Institutionen* nach Goffman und Foucault auf: ihre lokale Verankerung, die strikte Regulierung der Tagesabläufe und die klare Hierarchie zwischen dem erwachsenen Personal und den Kindern (Barker, 2025, S. 6). Diese Struktur kolonialer Kontrolle ist auch in gegenwärtigen staatlichen Institutionen erkennbar. Das Strafrechtssystem in Kanada spiegelt koloniale Machtmechanismen wider, die in überproportionaler Weise auf indigene Personen angewandt werden. Shipley zählt hierzu Praktiken, die von rassistischer Polizeiarbeit und Racial Profiling über ungleiche Ressourcenverteilung im Justizsystem bis hin zu diskriminierenden Einstellungen von Richter*innen und Geschworenen reichen (Shipley, 2020, S. 86). Die These dieses Essays ist, dass diese Systeme die Rolle der Residential Schools übernommen haben und nun die Grenze zwischen Kolonisierenden und Kolonisierten ziehen.

Darüber hinaus knüpft dieses Essay an die breitere dekoloniale Debatte an, die eine kritische Auseinandersetzung mit kolonialen Kontinuitäten und ihren institutionellen Manifestationen fordert. Diese Diskussion ist längst in der gesellschaftlichen

Öffentlichkeit angekommen und bezieht sich zunehmend auch auf andere *totale Institutionen* wie Flüchtlingslager oder Haftanstalten. Besonders Hochschulen spielen hierbei eine zentrale Rolle: Eine kritische Lehre und Forschung, die koloniale Strukturen reflektiert, ist Voraussetzung, um deren Fortbestehen entgegenzuwirken und epistemische wie institutionelle Reproduktionen kolonialer Denkmuster zu vermeiden. Eine Alternative zu aktuellen Formen institutioneller Haft bietet die von Angela Davis (2003) angestoßene Abolitionismus-Debatte. Davis fordert die Abschaffung von Gefängnissen und des *Prison Industrial Complex* insgesamt, da der Strafrechtsstaat „unbestritten eines der unvorhersehbarsten und grausamsten historischen Experimente des demokratischen Zeitalters“ (Wacquant, 2009, S. 159, Übers. d. Verf.) ist. Ein grundlegend defektes System ist nicht reformierbar. Kann es einen dekolonialen kanadischen Nationalstaat geben? Wie demokratisch ist die Demokratie (Lessenich, 2019)? Diese Fragen müssen weiter erörtert werden.

Sichtbarkeit schaffen, wo Unsichtbarkeit systematisch ist

Die zentrale Frage dieses Essays ist, inwiefern Residential Schools in Kanada Teil des *Prison Industrial Complex* sind und welche Rolle sie als Praxis der Unsichtbarmachung einnahmen. Die bewusste Verwendung des

Begriffs inwiefern verdeutlicht, dass die zugrunde liegenden Strukturen nicht nur ein Produkt kolonialer Machtverhältnisse sind, sondern diese zugleich hervorbringen und fortschreiben. Die Residential Schools haben durch systematische Unterdrückung und Freiheitsentzug die Interessen der kolonialen Mächte durchgesetzt. Mit Gewalt wurde Kindern ihre indigene Kultur genommen, um sie zu assimilieren und zu kriminalisieren.

Die Residential Schools können nach Foucault und Goffman als *totale Institution* verstanden werden und sind Teil des von Davis beschriebenen *Prison Industrial Complex*. Foucault (1977) und Davis (2003) zeigen, wie der Strafvollzug über den Freiheitsentzug hinauswirkt und tief in gesellschaftliche Macht- und Kontrollstrukturen eingebettet ist. Nicht nur während der Zeit der Residential Schools, sondern auch nach ihrer Schließung wurden neoliberale und rassistische Strukturen in weiten Teilen des *Prison Industrial Complex* übernommen. Die überproportionale Inhaftierung indigener Personen in Kanada sowie die anhaltende Kriminalisierung indigener Praktiken, Kulturen und Personen sind auf strukturelle Bedingungen zurückzuführen, die tief ihren Ursprung im kolonialen Projekt haben.

Die von Cárdenas Tomažič (2024) entwickelte Theorie der (Un-)Sichtbarkeit ermöglicht es, diese Mechanismen präzise

zu fassen. (Un-)Sichtbarkeit ist zugleich Praxis und Ergebnis des Siedlerkolonialismus und des Strafvollzugs. Die gegenseitige Verstärkung dieser Strukturen führt dazu, dass selbst nach der formalen Abschaffung der Residential Schools die Unsichtbarmachung indigener Kulturen durch karzerale Prozesse fortbesteht.

Die Unsichtbarkeit der kolonialen Geschichte in meinem Seminarraum an der Dalhousie University ist ein Abbild dieser Strukturen. Die Shubenacadie Indian Residential School wurde 1967 geschlossen, doch die in sie eingeschriebenen Machtverhältnisse wirken fort. Eine Gesellschaft, die die Unsichtbarkeit indigener Geschichte durch den *Prison Industrial Complex* weiter reproduziert, der Kinder in den *Prison Industrial Complex* zwingt und indigene Menschen in unverhältnismäßig hoher Zahl inhaftiert, setzt den Kreislauf struktureller Unsichtbarkeit fort.

Kritische Lehre kann die kolonialen Kontinuitäten offenlegen und Sichtbarkeit schaffen. Sie zwingt dazu, sich den unbequemen Fragen zu stellen, die daraus folgen: Welche gesellschaftlichen Veränderungen sind notwendig, um diesen Strukturen zu begegnen? Und was bedeutet es, Sichtbarkeit in einer Gesellschaft zu schaffen, die auf systematischer Unsichtbarkeit gegründet ist?

LITERATUR

Atak, I. (2018). The Criminalization of Migration in Canada and Its Unintended Policy Consequences. In C. Menjivar, M. Ruiz, & I. Ness (Hrsg.), *The Oxford Handbook of Migration Crises* (S. 467–484).
<https://doi.org/10.1093/oxfordhb/9780190856908.013.41>

Barker, A. J. (2025). Carcerality and the elimination of Indigenous people in Canada. *Canadian Geographies / Géographies Canadiennes*, 69(1), e12962.
<https://doi.org/10.1111/cag.12962>

Barnes, A. M., & McCreanor, T. (2023). “Feeding people’s beliefs”. Mass media representations of Māori and criminality. In C. Cunneen, A. Deckert, A. Porter, J. Tauri, & R. Webb (Hrsg.), *The Routledge International Handbook on Decolonizing Justice* (S. 313–323). Routledge.
<https://doi.org/10.4324/9781003176619-43>

Blackstock, C., Libesman, T., King, J., Mathews, B., & Hermeston, W. (2023). Decolonizing first peoples child welfare. In C. Cunneen, A. Deckert, A. Porter, J. Tauri, & R. Webb (Hrsg.), *The Routledge International Handbook on Decolonizing Justice* (S. 313–323). Routledge.
<https://doi.org/10.4324/9781003176619-33>

Boatcă, M. (2015). Postkolonialismus und Dekolonialität. In M. Boatcă, K. Fischer, & G. Hauck (Hrsg.), *Handbuch Entwicklungsforschung* (S. 1–10). Springer Fachmedien.
https://doi.org/10.1007/978-3-658-05675-9_11-1

Cárdenas Tomažič, A. (2024). *The (In)Visibilization Society*. Brill. <https://brill.com/display/title/71302>

Chartrand, V. (2023). The quotidian violence of incarcerating Indigenous people in the Canadian state. In C. Cunneen, A. Deckert, A. Porter, J. Tauri, & R. Webb (Hrsg.), *The Routledge International Handbook on Decolonizing Justice* (S. 256–257). Routledge.
<https://doi.org/10.4324/9781003176619>

Clarkson, C., & Munn, M. (1969). Failed Reform, Found Resistance: Reflections on Prisons, Abolition and Residential Schools. *Journal of Prisoners on Prisons*, 23(2), 91–99.
<https://doi.org/10.18192/jpp.v23i2.5120>

Davis, A. Y. (2003). *Are Prisons Obsolete?* Seven Stories Press.

Davis, A. Y., Dent, G., Meiners, E. R., & Richie, B. E. (2022). *Abolition. Feminism. Now*. Hamish Hamilton.

Egor, A. T. (2019). Modern day slavery and assimilation in Canada: An exploration of the analogous nature of the prison system and the residential school system. *INvoke: Gender, Colonialization, and Violence*, 5, 44–51.
<https://doi.org/10.29173/invoke48984>

Foucault, M. (1977). *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*. Suhrkamp.

Government of Canada, D. of J. (2020, Februar 12). *Overrepresentation: The Nature and Extent of the Problem – Research and Statistics Division – Overrepresentation of Indigenous People in the Canadian Criminal Justice System: Causes and Responses*.
<https://www.justice.gc.ca/eng/rp-pr/jr/oip-cjs/p3.html>

Gray, M., & Gardner, K. (2016). (In) Visible Histories: Colonialism, Space and the Canadian Museum for Human Rights. *Interdisciplinary Justice Research*, 5, 312–332.

Kilroy, D., Lean, T., & Davis, A. Y. (2023). Abolition as a decolonial project. In C. Cunneen, A. Deckert, A. Porter, J. Tauri, & R. Webb (Hrsg.), *The Routledge International Handbook on Decolonizing Justice* (S. 313–323). Routledge.
<https://doi.org/10.4324/9781003176619>

Lessenich, S. (2019). *Grenzen der Demokratie. Teilhabe als Verteilungsproblem*. Reclam.

Library of Parliament. (o. J.). Official report of the debates of the House of Commons, 5th Parliament, 1st Session: Vol. 2. <https://n2t.net/ark:/69429/m0d79571bz6s>

Library and Archives Canada. (1920). Evidence of D.C. Scott to the Special Committee of the House of Commons Investigating the Indian Act amendments of 1920 (Volume 6810, File 470-2-3, volume 7). RG 10.
<http://central.bac-lac.gc.ca/.redirect?app=fonandcol&id=2053195&lang=eng>

- Lomawaima, K. T., & Ostler, J. (2018). Reconsidering Richard Henry Pratt: Cultural Genocide and Native Liberation in an Era of Racial Oppression. *Journal of American Indian Education*, 1, 79–100.
- McGuire, M. (2023). Exposing the complexities of the colonial project. In C. Cunneen, A. Deckert, A. Porter, J. Tauri, & R. Webb (Hrsg.), *The Routledge International Handbook on Decolonizing Justice* (S. 11–21). Routledge. <https://doi.org/10.4324/9781003176619-3>
- Quijano, A. (2008). Coloniality of Power, Eurocentrism, and Social Classification. In M. Morúa, E. D. Dussel, and C. A. Jáuregui (Hrsg.), *Coloniality at Large: Latin America and the Postcolonial Debate* (S. 181–224). Duke University Press.
- Rusche, G., & Kirchheimer, O. (1981). *Sozialstruktur und Strafvollzug*. Europäische Verlagsanstalt.
- Shipley, T. A. (2020). *Canada In The World: Settler Capitalism and the Colonial Imagination*. Fernwood Publishing.
- Tetrault, J. (2022). Indigenizing Prisons: A Canadian Case Study. *Crime and Justice*, 51, 187–286. <https://doi.org/10.1086/720943>
- Truth and Reconciliation Commission of Canada (Hrsg.). (2012). *They came for the children: Canada, aboriginal peoples, and residential schools*. Truth and Reconciliation Commission of Canada.
- Truth and Reconciliation Commission of Canada. (2015). *Canada's Residential Schools: Missing Children and Unmarked Burials*. The Final Report of the Truth and Reconciliation Commission of Canada, Vol. 4. McGill-Queen's University Press. <https://www.mqup.ca/Books/C/Canada-s-Residential-Schools-Missing-Children-and-Unmarked-Burials2>
- Wacquant, L. (2009). *Prisons of Poverty*. University of Minnesota Press.
- Weiß, A. (2010). Racist Symbolic Capital A Bourdieuan Approach to the Analysis of Racism. In W. D. Hund, J. Krikler, & D. R. Roediger (Hrsg.), *Wages of Whiteness & Racist Symbolic Capital* (S. 37–56). LIT Verlag.
- Wolfe, P. (2006). Settler colonialism and the elimination of the native. *Journal of Genocide Research*, 8(4), 387–409. <https://doi.org/10.1080/14623520601056240>
- Woolford, A., & Benvenuto, J. (2015). Canada and colonial genocide. *Journal of Genocide Research*, 17(4), 373–390. <https://doi.org/10.1080/14623528.2015.1096580>
- Woolford, A., & Gacek, J. (2016). Genocidal carcerality and Indian residential schools in Canada. *Punishment & Society*, 18(4), 400–419. <https://doi.org/10.1177/1462474516641375>

ZUR AUTORIN

Vianne Uhl studiert Friedens- und Konfliktforschung an der Goethe-Universität Frankfurt am Main. In ihren Studien beschäftigt sie sich insbesondere mit dekolonialen und feministischen Perspektiven auf globale politische Dynamiken mit einem besonderen Fokus auf transatlantische Beziehungen. Dabei liegen ihre Interessen in der Verbindung kritischer Theorien mit praktischen Fragen demokratischer Teilhabe sowie der indigener Perspektiven in internationalen Diskursen.

An dem Beitrag haben folgende Redaktionsmitglieder mitgearbeitet: **Helen Greiner, Cathrin Mund, Lucas Steger** und **Leon Wörmann**.

Open Access © 2026 Autor*innen. Dieses Werk ist bei der Verlag Barbara Budrich GmbH erschienen und steht unter der Creative Commons Lizenz Attribution 4.0 International (CC BY 4.0).

INTERVIEW



Mehr Transparenz! Redaktionsarbeit in einem umkämpften Wissenschaftsfeld

47

Ein Gespräch mit den Redaktionen des
Soziologiemagazins und der Debatte

Wie ist die Arbeit in der Redaktion einer wissenschaftlichen Zeitschrift organisiert und wozu braucht es überhaupt (noch) Zeitschriftenredaktionen? Diese und weitere Fragen hat die Redaktion des Blogs des Verlags Barbara Budrich Cathrin Mund vom *Soziologiemagazin* und dem Redaktionskollektiv der *Debatte. Beiträge zur Erwachsenenbildung* in einem Doppelinterview gestellt.

Dieses Interview wurde unter diesem [Link](https://doi.org/10.3224/soz.v18i1-2.04) auf dem Blog des Verlags Barbara Budrich am 26. Mai 2025 veröffentlicht. Mit freundlicher Genehmigung vom Verlag Barbara Budrich und dem Redaktionskollektiv der Debatte wird es hier zweitveröffentlicht.

Soziologiemagazin, Jg. 18 (2025), Heft 1+2 (erschieden: 06/2026)

Liebe Cathrin Mund, liebes Debatte-Redaktionskollektiv, stellen Sie Ihre Zeitschrift doch bitte kurz vor. Was veröffentlichen Sie in Ihrer Zeitschrift und was ist das Besondere an ihr?

Cathrin Mund für das Soziologiemagazin:

Das Soziologiemagazin ist eine nachwuchswissenschaftliche Zeitschrift für soziologische und angrenzende Fragestellungen. Hinter der Zeitschrift steht der gleichnamige Verein soziologiemagazin e.V. Er wurde 2007 im Anschluss an den 1. Studentischen Soziologiekongress in Halle (Saale) von Studierenden und Absolvent*innen der Soziologie gegründet, um nachwuchswissenschaftlichen Perspektiven mehr Sichtbarkeit zu verschaffen – gleichzeitig aber auch die Möglichkeit zu bieten, erste Erfahrungen im wissenschaftlichen Schreiben und Veröffentlichen zu sammeln. Dieser Vereinszweck trägt unsere diversen Aktivitäten bis heute grundlegend.

Redaktionskollektiv Debatte:

Die Zeitschrift Debatte. Beiträge zur Erwachsenenbildung hat einen ähnlichen Ausgangspunkt, da sie 2016 ebenfalls von Wissenschaftler*innen in Qualifizierungsphasen gegründet wurde und sich unser Redaktionskollektiv auch heute noch überwiegend aus dieser Gruppe zusammensetzt. Unsere Zeitschrift bietet ein Forum für den diskursiven Austausch in der erziehungswissenschaftlichen Disziplin der Erwachsenenbildung. Statt der bloßen thematischen Ver-

sammlung nebeneinanderstehender Texte steht die Verknüpfung sich aufeinander beziehender Beiträge im Fokus – hierdurch schafft die Debatte die einen Raum für Auseinandersetzungen, um den Fachdiskurs weiterzuentwickeln. Das Besondere dabei ist unser Format: In der Regel besteht ein Heft aus einem Themenbeitrag und sich darauf beziehende Repliken. Jede Ausgabe der Debatte widmet sich einem Thema, wobei sich eine Diskussion dann auch über mehrere Hefte entfalten kann.

Wie ist die Redaktionsarbeit organisiert?

Cathrin Mund (SozMag):

Unsere Arbeit organisiert sich rund um unsere regulären Zeitschriftenausgaben. Jährlich geben wir zwei themenbasierte Hefte im Open Access heraus. Darüber hinaus betreuen wir den soziologieblog – Nachwuchswissenschaftler*innen können hier niedrigschwellig und turnusunabhängig kürzere Beiträge veröffentlichen, wie Essays, Konferenzberichte und Rezensionen. Einige kümmern sich um unsere Social-Media-Kanäle, wir bereiten Veranstaltungen vor, auf die wir als Redaktion gehen. In den vergangenen Jahren haben wir außer der Reihe immer auch Sonderhefte oder Ausgaben unserer Working-Paper-Reihe „Fragmente“ begleitet. Das alles findet ehrenamtlich statt, wir finanzieren uns durch kleinere Anzeigenlöse, Mitgliedsbeiträge und Spenden. Zentral ist aber: Alle, die sozialwissenschaft-

lich interessiert sind, können Mitglied werden und mitwirken. Wir verstehen uns als ein doppeltes „Probierfeld“ (Rudolfi/Krüger 2018, 67) – um an Vorredner*innen der Redaktion anzuschließen. Nicht nur junge Forschende werden durch die verschiedenen Phasen des Veröffentlichungsprozess intensiv begleitet, sondern auch die Redaktionsmitglieder lernen beständig – zu reviewen, zu redigieren, zu lektorieren und dabei Entscheidungen möglichst transparent und nachvollziehbar zu kommunizieren.

Redaktionskollektiv Debatte:

Wir haben uns als Redaktionskollektiv zusammengeschlossen, d.h. wir haben keine individuellen, hierarchischen Strukturen entwickelt, in welchen z.B. eine Person für ein Heft verantwortlich ist, eine andere für ein anderes. Wir treffen Entscheidungen in gemeinsamer Beratung und Abwägung mit allen Mitgliedern. Unser Kollektiv besteht aus Wissenschaftler*innen an unterschiedlichen Hochschulen in Deutschland und Österreich, die zweimal im Monat für koordinative und inhaltliche Abstimmungen zusammenkommen. Wir profitieren sehr von den digitalen Austauschmöglichkeiten, ergänzen unsere regelmäßigen Treffen aber auch um ganztägige Redaktionsklausuren, in denen wir auch mal aus unseren Routinen heraus in kreative Prozesse etwa für die Themenfindung und -setzung einsteigen können. In diesem Zusammenspiel zwischen etablierten Abläufen und Offenheit für neue Arbeitsstrukturen vollziehen sich

die Begutachtung von Manuskripten sowie die zentral strukturierende Themen- und Zeitplanung der Veröffentlichungen. Externe Unterstützung erhalten wir für das Korrektorat und den Satz. Ähnlich wie das Soziologiemagazin fußt unsere Redaktionsarbeit auf dem ehrenamtlichen Engagement aller Mitglieder und ist auf finanzielle Unterstützung durch Spenden angewiesen. Uns ist es nicht zuletzt ein Anliegen, in einen offenen und kooperativen Austausch zu treten, in welchem jede Stimme zählt. Dabei sind wir darum bemüht, die Arbeitsteilung nach den Interessen aller Mitglieder und unter Berücksichtigung individueller Kapazitäten zu gestalten.

Warum sind Sie Teil der Redaktion geworden?

Redaktionskollektiv Debatte:

In unserem Redaktionskollektiv gibt es unterschiedliche Beweggründe oder Hintergründe, warum wir je Teil der Redaktion geworden sind. Was wir teilen, ist unser Bezug zur Erwachsenenbildungswissenschaft, verbunden mit dem Wunsch, etwas zur disziplinären Entwicklung beizutragen. Indem wir anstreben, Diskurse aus dem Feld zu versammeln, auch Randthemen aufzugreifen und sie in einen Widerstreit differenter Perspektiven einmünden zu lassen. Wir haben diese Frage auf unser Kollektiv ausgeweitet und uns ihr assoziativ angenähert, indem wir Begriffe in einer

Wortwolke festgehalten haben. Deutlich wird, dass für uns sowohl die inhaltliche Seite, die Diskursgestaltung, aber auch das Gemeinschaftliche, Kollegialität und die Zusammenarbeit bedeutsam für die Mitwirkung an der Redaktion sind.

*kollegiale zusammenarbeit
gemeinschaft
redaktionskollektiv
sozialität
debatten entfachen
diskursgestaltung
diskursmacht
kollegialität
wertschätzung im diskurs
zusammenhalt
diskursraum eröffnen
eintauchen in diskurse*

Cathrin Mund (SozMag):

Auf die Aktivitäten aufmerksam geworden bin ich, als die Redaktion 2019 auf (noch) Twitter nach Rezensent*innen für ihren Blog gesucht haben. Begeistert hat mich dann die Möglichkeit, mich mit meiner redaktionellen Erfahrung in die Herausgabe einer sozialwissenschaftlichen Zeitschrift einzubringen – und überzeugt hat mich schließlich der Peer-Ansatz der Zeitschrift. Die Vereinsidee antizipiert, dass Forschende gerade zu Beginn ihrer Karriere noch viele praktische und organisatorische Fähigkeiten einüben müssen. Und sie stellt sich gegen die Annahmen, wissenschaftliche Reputation

basiere vor allem auf Fachwissen oder ein erfolgreich absolviertes Studium sei eine Garantie für eine wissenschaftliche Karriere. Wissenschaftler*innen müssen sich über vielfältige Aktivitäten herstellen. Das Wissen hierfür bleibt dennoch vielfach implizit. Der Ansatz ist es, Teile des Wissens explizit und anwendbar zu machen. Von Lernenden für Lernende.

Mit welchen Herausforderungen sieht sich Ihre Redaktion aktuell und vielleicht auch zukünftig konfrontiert?

Redaktionskollektiv Debatte:

Wir würden das Problem „Zeit“ klar als den Endgegner einer Redaktionsarbeit begreifen. Wir bewegen uns alle an unterschiedlichen Punkten des Wissenschaftssystems, das nicht gerade einfache Ausgangsbedingungen bietet, um „on top“ und ehrenamtlich eine Redaktion zu organisieren. Aber damit sind wir nicht allein. Auch die Autor*innen, die wir bei ihrer Manuskripterstellung intensiv begleiten, sind mehrfach eingebunden. Deshalb versuchen wir ihnen soweit es unser Zeitrahmen ermöglicht entgegenzukommen, um eine Veröffentlichung auf den Weg zu bringen. Nicht weniger herausfordernd ist die Finanzierung der Zeitschrift, wie wir zuvor schon erwähnt haben. Da wir für jede Ausgabe Gelder für Satz und Korrektorat einwerben müssen und somit beständig nach Finanzierungsmöglichkeiten suchen, ist die Idee entstanden, den Verein Debatten

zur Erwachsenenbildung e.V. zu gründen, über den wir nun seit letztem Jahr Spenden annehmen können. Was uns auch in letzter Zeit beschäftigt, ist der Übergang in ein Open-Access-Modell, um die Zugänglichkeit der Zeitschrift zu erhöhen und ihre Sichtbarkeit in der Publikationslandschaft der Erwachsenenbildung und darüber hinaus zu fördern.

Cathrin Mund (SozMag):

An das Thema Zeit können wir sehr gut anschließen. Mit unseren Aktivitäten begleiten wir ‚Phasen des Übergangs‘ vom Studium in die Wissenschaft – und in ebensolchen Phasen befinden sich auch die meisten unserer Redaktionsmitglieder, Studierende, Absolvent*innen und Promovierende. Wir alle hantieren mit wechselnden Zeitbudgets, manchmal ändern sich Verfügbarkeiten von einem Tag auf den anderen. Als Redaktion benötigen wir dennoch eine gewisse Planbarkeit; unsere regulären Ausgaben entstehen über den Verlauf eines halben Jahres. Die Herausforderung der ‚Fluidität‘ hat uns zwar immer begleitet, wir sehen aber, dass nach den „Covid-Jahren“ auch eine Ermüdung eingetreten ist, sich online zu organisieren. Auch nehmen immer weniger Studierende ein Soziologiestudium auf. Schade ist, dass wir dadurch neben den laufenden Prozessen andere Ziele nicht in dem Maße verfolgen können, wie wir es uns vornehmen. Wir möchten nicht nur Beiträge, die jenseits des soziologischen Fachjargons verständlich sind, veröffentlichen – sondern

mit unseren Aktivitäten auch im Sinne einer Public Sociology bestehen können. Um die Fachdiskussionen zu öffnen, bedarf es diverse Formate, Kanäle, die Ansprache von diversen Communities. Hierfür fehlen uns allerdings oft Kapazitäten. Kurz gesagt: Wir freuen uns über Interessierte, die uns mit ihren Fähigkeiten im Review, Lektorat, im Satz oder auf Social Media auch längerfristig unterstützen möchten!

Wozu braucht es aber Zeitschriftenredaktionen?

Cathrin Mund (SozMag):

Eine zentrale Aufgabe ist die Qualitätssicherung. Je nach Organisation reicht das von der Koordination des Reviews bis hin zu seiner Durchführung, von der Auswahl der Beiträge bis hin zum Lektorat. Gleichermaßen sind Zeitschriftenredaktionen damit selbst Akteur*innen des wissenschaftlichen Diskurses. Sie gestalten ihn unter anderem durch Themensetzungen mit, geben Fragestellungen Raum und verstärken sie. Unsere Redaktionsarbeit wird aber besonders in der Begleitung der Early Careers wichtig: Wir bieten ein Format, das Lernen erlaubt – durch enge Autor*innenbetreuung, Textfeedback auf Augenhöhe und friendly review. Das aber auch veritable Veröffentlichungen produziert. Denn wir lehnen uns an das Vorgehen etablierter Journals an – hierfür steht zum Beispiel auch die Entscheidung, einen Wissenschaftlichen Beirat aus erfahrenen

Wissenschaftler*innen aufzubauen, der uns im Reviewprozess unterstützt. Mit unserer Arbeit besetzen wir eine Schnittstelle, in einem Feld, das weiterhin überwiegend hierarchisch organisiert ist.

Redaktionskollektiv Debatte:

Wenn die Frage darauf abzielt, wozu es Redaktionen generell braucht, mögen Argumente der Qualitätssicherung und Wissenschaftskommunikation naheliegend sein. Wenn wir sie aber auf das konkrete Bestehen unserer Zeitschrift beziehen, dann können wir neben unserem inhaltlichen Anspruch, Debatten (wieder) sichtbar zu machen und produktiv zu führen, auch nur unser Anliegen betonen, einen Gegenpol zu den hierarchisch strukturierten Reviewverfahren zu setzen. Bekanntermaßen fungieren, wie gerade angedeutet, Redaktionen auch als Gatekeeper in einem umkämpften Wissenschaftsfeld. Indem wir diese Funktion so wahrnehmen und ausgestalten, dass wir einerseits hohen Wert auf die Qualität der Beiträge legen, den Reviewingprozess von Beiträgen bis zur Veröffentlichung jedoch andererseits als Praxis solidarischer Zusammenarbeit mit den Autor*innen gestalten, versuchen wir auch irrationalen, unmenschlichen Konkurrenzprinzipien im wissenschaftlichen Publikationsbetrieb entgegenzutreten.

Was würden Sie Early Career Researchers oder generell Personen raten, die Interesse an der Mitarbeit in der Redaktion einer wissenschaftlichen Zeitschrift haben?

Cathrin Mund (SozMag):

Zunächst würde ich mich fragen, in welchem meiner Fachbereiche ich mich „zu Hause“ fühle und dort nach Publikationen sowie Möglichkeiten der Mitarbeit schauen. Wo habe ich selbst vielleicht schon einmal veröffentlicht oder welche Zeitschriften zitiere ich? Wie arbeiten die Redaktionen dort? Wenn ich davon ein Bild habe, kann es helfen sich zu fragen: Möchte ich etwas Bestimmtes lernen? Welche zeitlichen Ressourcen habe ich? Welche Erwartungen hat die Redaktion? Passt das zusammen, ermöglicht die Redaktionsarbeit einen großartigen Einblick in diverse Bereiche des wissenschaftlichen Publizierens. In unserem Fall beginnt die Mitarbeit mit einem Kennlernergespräch, bei dem Interessent*innen einen Überblick über die verschiedenen Aufgaben erhalten. Wenn danach weiterhin Interesse besteht, schauen wir, dass wir der Person gleich eine kleine Aufgabe anvertrauen – um direkt ins Probieren zu kommen.

Redaktionskollektiv Debatte:

Wir würden raten: Bildet Banden! Mit einer Gruppe, die euer Anliegen oder euer Interesse teilt, und gründet eine Zeitschrift! Das ist natürlich etwas überspitzt, aber wir möchten damit auf die Frage des Zugangs

hinweisen und die von Cathrin Mund aufgeworfenen Fragen um diese Perspektive des Gemeinschaftlichen erweitern. Wer wird von wem angefragt, welche Rolle spielen hier Titel, Position, symbolisches Kapital und gibt es überhaupt Möglichkeiten, sich ohne Anfrage selbst ins Spiel zu bringen? Auch für uns haben diese Fragen sicher eine Rolle gespielt und wir haben die eigene Zeitschrift und unser selbstgewähltes Redaktionskollektiv als Ort der Mitgestaltung gewählt, welcher sich durch wechselnde Mitglieder auch immer wieder aufs Neue gestaltet. Aus den zuvor angesprochenen Spielregeln und damit einhergehenden Inklusions- und Exklusionsmechanismen ergibt sich an Redaktionen die Forderung: Mehr Transparenz! In Bezug auf die Sichtbarkeit von Redaktionsarbeit samt ihrer Abläufe, aber eben auch hinsichtlich von Zugangsmöglichkeiten.

Das Interview wurde von **Michelle Giez** vom Soziologiemagazin lektoriert.



Seit über 50 Jahren unterstützen wir internationale
akademische Forschung

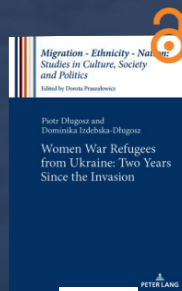
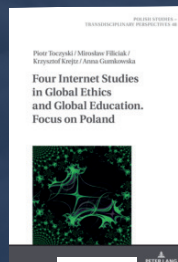
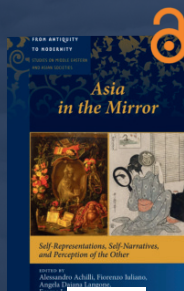
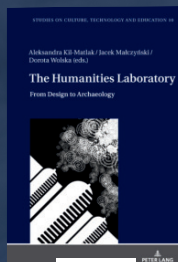
PETER LANG

WIR MACHEN WISSEN ZUGÄNGLICH

**40 000+ Titel - 20 000+ Ebooks -
2 200 Open Access Titel - 800 Laufende Serien**

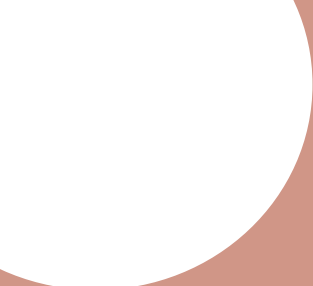
Seit mehr als 50 Jahren veröffentlichen wir weltweit hochwertige wissenschaftliche Titel in den Geistes- und Sozialwissenschaften. Unser Leitspruch lautet: ‚Wir machen Wissen zugänglich.‘ Sowohl Autorinnen und Autoren als auch Forschende unterstützen wir dabei, Wissen und neue Forschungsergebnisse zu teilen und diese durch Open Access frei zugänglich zu machen

Neueste Titel in Bereich der Soziologie



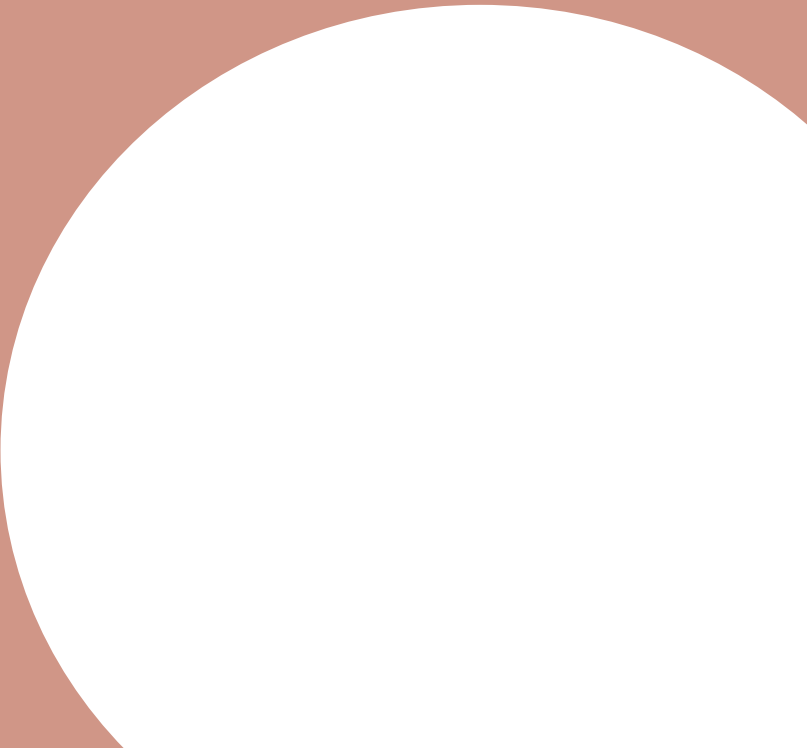
WWW.PETERLANG.COM

Peter Lang Group, Avenue du Théâtre 7, 1005 Lausanne, Switzerland.



FREIER

TEIL



„This is not a discussion on climate change“

Klimawandel-Falschaussagen in US-amerikanischen Politik-Podcasts aus systemtheoretischer Perspektive

von Klara Brachmann

57

„Post-truth“, „Fake News“, „alternative Fakten“ – Schlagworte wie diese sind aus aktuellen Diskursen um öffentliche Meinungsbildung, insbesondere im Zusammenhang mit Krisen wie der Corona-Pandemie oder der Klimakrise, kaum wegzudenken. Der Artikel wendet sich dem Medium Podcast zu und versucht dort verbreitete Falschaussagen, die auf den Klimawandel Bezug nehmen, zu charakterisieren. Damit wird ein an Popularität gewinnendes Medium betrachtet, dessen Rolle für die Verbreitung von Falschaussagen bisher wenig analysiert wurde. Theoretisch ist der Beitrag insbesondere an Kumkars (2022) Ansatz der kommunikativ-funktionalen Realitätsdekonstruktion orientiert. Methodisch wird von Mayrings (2010) strukturierender Inhaltsanalyse ausgehend ein Categoriesystem unter Rückgriff auf Faktenchecks hergeleitet. Der Artikel liefert nicht nur das zentrale Ergebnis, dass klimawandelbezogene Falschaussagen in US-amerikanischen Politik-Podcasts vor allem als simple Widersprüche formuliert werden, sondern stellt in seinen konkreten Analyseentscheidungen ebenso einen mediensoziologischen Beitrag zur qualitativen Untersuchung des Mediums Podcast dar.

abstract

Schlagwörter

Alternative Fakten; Klimawandel; kommunikative Realitätsdekonstruktion; Podcasts

Soziologiemagazin, Jg. 18 (2025), Heft 1+2 (erschienen: 06/2026)

Einleitung

Die Verbreitung von Falschaussagen und ihre Wirkung auf demokratische Prozesse sind in den letzten Jahren verstärkt öffentlich diskutiert wurden und auch wissenschaftliche Forschung hat sich diesem Thema in vielfältiger Weise gewidmet. Im vorliegenden Artikel werden solche Falschaussagen untersucht, die sich auf das Themenfeld des Klimawandels beziehen. In vergangenen Untersuchungen dazu standen vor allem die sozialen Medien im Fokus (Al-Rawi et al, 2021; Grinberg et al, 2019; Osmundsen et al, 2021). Der vorliegende Artikel fokussiert sich auf ein bis heute wenig betrachtetes Medium, welches im Zuge der Digitalisierung zu einem prominenten Format für Unterhaltung und Nachrichten geworden ist: Podcasts (Aubin & Pew Research Centre, 2023; Newman et al., 2023). Ausgehend von Nils Kumkars (2022) theoretischen Überlegungen zur kommunikativen Funktion von Falschaussagen wird danach gefragt, wie sich diese in meinungsbasierten politischen US-amerikanischen Podcasts charakterisieren lassen.

Theoretischer Hintergrund: Falschaussagen als Realitätsdestruktion

In der politischen und wissenschaftlichen Debatte um Falschaussagen wird oft auf

die potentiellen Gefahren verwiesen, die sie für das Funktionieren einer Demokratie entwickeln können (Jaster & Lanius, 2020, S. 245). Falschaussagen hätten das Potenzial, den öffentlichen Diskurs zu verzerren und so die freie Meinungsbildung als grundlegenden Prozess der Demokratie zu untergraben (Kessler, 2023, S. 4; Zimmermann & Kohring, 2018, S. 526). Gleichzeitig kann mit Blick auf den sozialwissenschaftlichen Forschungsstand davon ausgegangen werden, dass Falschaussagen gezielt als politisch-strategisches Instrument verwendet werden, etwa um Gruppenidentitäten zu stärken, Macht zu demonstrieren, die politische Ordnung zu destabilisieren oder die Öffentlichkeit zu täuschen (Jaster & Lanius, 2020, S. 254). Diese Taktiken sind keinesfalls neu, werden aber als drängendes und aktuelles Thema debattiert. Der diskursive Aufschwung von Falschaussagen als demokratiegefährdendes Problem, wird teilweise unter Verweis auf sich verändernde Aufmerksamkeitssökonomien durch die Digitalisierung erklärt (Götz-Votteler & Hespers, 2019, S. 11; Jaster & Lanius, 2020, S. 247-248). Klassische Massenmedien verloren mit der Digitalisierung ihren herausgehobenen Status als Informationsvermittler an internetbasierte Medien (Götz-Votteler & Hespers, 2019, S. 96), welche durch Mechanismen und Strukturen der „Plattformisierung“ gekennzeichnet sind (Götz-Votteler & Hespers, 2019, S. 105). Diese Strukturen befördern gemeinsam mit technischen

Innovationen eine Diversifizierung an medialen Inhalten, aber auch deren quantitative Zunahme insgesamt. Folglich wird in der theoretischen Argumentation der Aufmerksamkeitsökonomie die Aufmerksamkeit des*der Einzelnen zur knappen Ressource (Jaster & Lanius, 2020, S. 248) und Wissen zur vermarktungsbedürftigen Ware, die vor allem emotional erfolgreich vermittelt werden kann (Götz-Votteler & Hespers, 2019, S. 12). Die Gesetzmäßigkeiten, die dann über den Erfolg der Inhalte bestimmen, orientieren sich etwa an Negativitätsbias oder Sensationalismus (Jaster & Lanius, 2020, S. 248). Falsche Inhalte können aus unterschiedlichen Motivationen heraus so konstruiert werden, dass sie diese Logiken erfüllen und so prädestiniert für eine erfolgreiche Verbreitung sind. Durch fehlende Kontrollinstanzen und Regulierung können sie auf einfachste Art und Weise in den sozialen Medien auch anonym weit verbreitet werden, wobei die Unterscheidungsschwierigkeiten zwischen Meinungsäußerung und falscher Information den regulativen Umgang mit dem Problem zusätzlich erschweren (Kessler, 2023, S. 4). Dies verkompliziert, neben der Vielzahl an Begrifflichkeiten zur Beschreibung des Phänomens, eine theoretisch-terminologische Spezifizierung. Grundsätzlich sollen unter Falschaussagen in diesem Artikel spezifische Aussagen verstanden werden, die bewusst oder unbewusst falsche Informationen enthalten. Um sie jedoch von Lügen oder Fehleinschätzungen

abzugrenzen, sind die Ausführungen von Kumkar (2022) aufschlussreich, die er auf den Begriff der alternativen Fakten zentriert. Er greift die Entstehungsgeschichte dieses Ausdrucks auf und verweist darauf, dass aus soziologischer Perspektive keine Antwort auf die Frage besteht, warum alternative Fakten eigentlich ein Problem darstellen (Kumkar, 2022, S. 17). Dieser Frage nachgehend wird vorgeschlagen, sie als kommunikative Form zu verstehen. Das heißt, im Fokus steht, was ihre Funktion in Kommunikationskontexten ist und wie sie diese verändern (Kumkar, 2022, S. 17-18, 28, 274). Die sonst dominante Frage, ob Menschen die Inhalte tatsächlich glauben, wird zurückgestellt (Kumkar, 2022, S. 18). Sie ist keineswegs irrelevant und für zahlreiche psychologische oder medienwissenschaftliche Auseinandersetzungen mit dem Thema leitend (Kumkar, 2022, S. 25), sollte aber um eine soziologische Perspektive ergänzt werden.

Grundsätzlich sind für Kumkar (2022, S. 32) alternative Fakten Äußerungen, die zumindest auf den ersten Blick beanspruchen Tatsachenwahrheiten zu enthalten. Sie sind also keine Werturteile und auch keine Hintergrundtheorien zu Tatsachenfeststellungen, wie etwa Verschwörungstheorien (Kumkar, 2022, S. 32). Der Inhalt der Aussagen ist zwar falsch, tritt jedoch in der Beobachtung der Kommunikationszusammenhänge, in welchen sie stattfinden, in den Hintergrund und ist vielmehr

beliebig, während der Aspekt der Negation durchgängig enthalten ist (Kumkar, 2022, S. 91). Die Äußerungen funktionieren in diesem Sinne so, als dass sie zwar als Tatsachenbehauptungen vorgebracht werden, aber funktional im Grunde Widersprüche zu anderen Tatsachenbehauptungen sind (Kumkar, 2022, S. 34). Sie zielen darauf ab zu behaupten, dass etwas Bestimmtes, gemeinhin Akzeptiertes, eben gerade nicht zutrifft (Kumkar, 2022, S. 46-47). Im Anschluss an Hegel sind alternative Fakten deshalb für Kumkar (2022, S. 157-158) unbestimmte Negationen. So entsteht letztlich die These, dass alternative Fakten als kommunikative Ausflüchte verstanden werden müssen, wenn die Faktenlage vorgängig klar ist, aber weitreichende Konsequenzen zur Folge hat oder haben müsste, die gesellschaftlich schwer aushandelbare Konflikte hervorrufen (Kumkar, 2022, S. 18). Alternative Fakten sind damit kommunikative Erkenntnisabwehr und nicht Beiträge zu einer scheinbar unsicher werdenden gesellschaftlichen Wirklichkeitskonstruktion (Kumkar, 2022, S. 35). Es gehört nicht zum Anspruch der jeweiligen Äußerungen, zur Realitätskonstruktion beizutragen (Kumkar, 2022, S. 94). Vielmehr verstärken alternative Fakten kommunikative Unsicherheiten, indem anerkannte Wirklichkeitskonstrukte zwar nicht korrigiert, aber mit einem „Rauschen“ überdeckt werden (Kumkar, 2022, S. 57). Dieses Rauschen hebt sonst irrelevante Unschärfen und Unsicherheiten

hervor und betont so die Konfliktstruktur der Kommunikation (Kumkar, 2022, S. 92). Es kommt zu einer temporären Überblendung der Wirklichkeit, die gesellschaftlich eigentlich zu überwiegenden Anteilen akzeptiert ist (Kumkar, 2022, S. 93). Der Blendeffekt, der sich über massenmediale Diskurse in Abbilder der öffentlichen Meinung, insbesondere Umfragen, durchschlägt, entfaltet seine volle Wirkung, wenn für politische Entscheidungsträger*innen die Annahme plausibel wird, dass relevante Teile der Öffentlichkeit die anerkannte Realitätskonstruktion tatsächlich ablehnen (Kumkar, 2022, S. 108). Politische Maßnahmen, welche aus wissenschaftlichen Erkenntnisse hervorgehen, werden so hinausgezögert, indem zunächst ein Konflikt über die Validität der ihnen zugrunde liegenden Erkenntnisse eröffnet wird (Kumkar, 2022, S. 7). Effektiv wird so die ursprünglich kommunizierte Tatsache, etwa dass der menschengemachte Klimawandel existiert, als Voraussetzung für Anschlusskommunikation unmöglich (Kumkar, 2022, S. 113). Damit sind alternative Fakten eine „kommunikative Realitätsdestruktion, die es erlaubt, wider besseres Wissen weiterzumachen“ (Kumkar, 2022, S. 34). Diese kommunikative Funktion können alternative Fakten deswegen entfalten, weil sie in Kontexten vorgebracht werden, in denen bereits ein übergreifender Konflikt besteht und die Tatsachenbehauptungen, gegen die sie sich richten, mit vermeintlichen Gegner*innen

verknüpft werden können (Kumkar, 2022, S. 57–58). Die Aussagen werden dadurch mit Parteinahmen verknüpft und letztlich zu Meinungsfragen transformiert (Kumkar, 2022, S. 113). Auf Basis der folgenden empirischen Analyse beantwortet dieser Artikel die Frage, ob auch die untersuchten Falschaussagen aus Podcasts als Kommunikationen dieser Art charakterisiert werden können. Betrachtet werden vor diesem Hintergrund Falschaussagen, die sich auf den Klimawandel als naturwissenschaftliches Phänomen beziehen und den naturwissenschaftlichen Erkenntnissen zu seinen Ursachen, Wirkungen oder Folgen widersprechen.

Stand der Forschung: Falschaussagen in Podcasts

Podcasts zeichnen sich durch ihre globale Zugänglichkeit über das Internet aus, was sie für individuelle und professionelle Produzent*innen zu einem attraktiven Medium macht. Die klassische Verbreitung durch RSS-Feeds, die heute durch Plattformen wie Spotify oder Apple Podcasts ergänzt wird, fördert mit ihrem dezentralen Ansatz kreative Freiheiten der Podcaster*innen. Die digitalen Plattformen funktionieren in einer gegenteiligen Logik als zentrale Anlaufstellen für Produzent*innen und Hörer*innenschaft. Durch Algorithmen vermittelt verbreiten, empfehlen und kuratieren Plattformen

Inhalte und erhöhen die Sichtbarkeit und Zugänglichkeit von Podcasts. Ebenso eröffnen sich in diesem Kontext neue Monetarisierungsmöglichkeiten. Beliebt sind sie insbesondere bei jüngeren Zielgruppen (Katzenberger et al., 2022, S. 53). Bei beiden Verbreitungswegen, dem klassischen RSS-Feed und den Plattformen, findet keine aktive Steuerung und Überwachung der Inhalte statt, was Qualität oder Inhalt selbst betrifft (Katzenberger et al., 2022, S. 5). Wo digitale Plattformen wie Spotify und Apple Podcasts bestimmte Richtlinien für Podcast-Produzierende vorgeben, beschränken diese sich auf offensichtlich illegale Inhalte wie Aufrufe zu Gewalt, Hassrede oder die Verletzung von Copyright-Rechten (Apple Inc., 2024b; Spotify, 2024). Falschaussagen sind von diesen Richtlinien zumeist nicht abgedeckt. Durch die technische Ausgestaltung der Plattformen, beispielsweise eingeschränkte Meldemöglichkeiten für fragwürdige Inhalte durch Nutzer*innen, können Falschaussagen außerdem effektiv über Podcasts verbreitet werden (Caramancion, 2022, S. 4–5). Im Gegensatz zu Beiträgen in den sozialen Medien sind bei Podcasts unmittelbare Reaktionsmöglichkeiten des Publikums kaum vorhanden. Ohne die direkte Anschlussmöglichkeit einer öffentlichen Diskussion wird die Verbreitung von falschen Informationen begünstigt (Wirtschaftler, 2021). Durch die eher lange Episodendauer können in einzelnen Podcastfolgen außerdem eine Fülle an Informationen enthalten sein,

die in Kombination mit der auditiven Natur des Mediums die Identifikation von Falschaussagen aus regulatorischer, aber auch wissenschaftlicher Sicht erschweren. Konkrete Falschaussagen in Podcasts sind für die breite Öffentlichkeit, Wissenschaft und die regulatorisch eingreifenden Plattformen und Politik damit eine Herausforderung des Unwissens und der Unsichtbarkeit. Der Bewertung als wahr, falsch oder Meinungsäußerung muss zunächst das Finden und Explizieren der Aussage vorangestellt werden.

62 Umfrageergebnisse aus dem Jahr 2023 zeigen, dass 31 Prozent der amerikanischen Bevölkerung wöchentlich mindestens einen Podcast hört, mit jährlich steigender Tendenz (Aubin & Pew Research Centre, 2023). Die monatliche Nutzung liegt mit einem Anteil von 41 Prozent noch etwas höher (Newman et al., 2023, S. 109). Dabei spielen politische Themen und Nachrichten eine bedeutende Rolle (Newman et al., 2023, S. 49). Interessant ist in diesem Zusammenhang das hohe Vertrauen, das US-amerikanische Podcast-Hörer*innen dem Medium entgegenbringen. 87 Prozent der Amerikaner*innen, deren Podcastkonsum auch Nachrichten beinhaltet, erwarten, dass das Gehörte größtenteils richtig ist, was besonders kontrastiert werden muss zu sozialen Medien, bei denen eine Mehrheit von 59 Prozent erwartet, die dargestellten Nachrichten seien falsch (Shearer et al., 2023, S. 6).

Vor diesem Hintergrund thematisieren verschiedene Publikationen die Rolle von Podcasts bei der Verbreitung von Falschaussagen (Brandt, Wirtschafter & Danaditya, 2022; Caramancion, 2022; Wirtschafter, 2021, 2023; Wirtschafter & Meserole, 2022). Methodisch interessant und inspirierend, auch für das Vorgehen dieses Artikels, sind mehrere Veröffentlichungen von Valerie Wirtschafter und Kolleg*innen. In ihrem stark quantitativ geprägten und teil-automatisiertem Abgleich zwischen einem Datensatz an Podcasts und einem Datensatz von 17.061 Falschaussagen untersucht Wirtschafter (2023) 36.603 Episoden von 79 beliebten politischen Podcasts. Konstant ist in dieser und weiteren Arbeiten der Autorin (Wirtschafter, 2021; Brandt et al., 2022; Wirtschafter & Meserole, 2022) der grundsätzliche Versuch, eine vorher definierte Sammlung an Falschaussagen in transkribierten Episodeninhalten zu identifizieren.

Was die Präsenz von Falschaussagen in Podcasts betrifft, zeichnet die Literatur ein eindeutiges Bild. Wirtschafter (2021) stellt themenübergreifend in einem Zehntel an untersuchten Podcasts Falschaussagen fest. Bei der Analyse größerer Mengen an Material errechnet die Autorin, dass 70 Prozent der untersuchten Podcasts Falschaussagen enthalten (Wirtschafter, 2023). Insgesamt findet Wirtschafter (2023) in einigen Podcasts besonders häufig falsche Informationen, aber auch insgesamt in

den populärsten politischen US-amerikanischen Podcasts eine starke Verbreitung von Falschaussagen. Diese Erkenntnis wird ebenso in Brandt et al. (2022) und Wirtschafter und Meserole (2022) bestätigt. Die Forschungsergebnisse zeigen, dass die Dominanz von Falschaussagen vor allem auf konservative und rechte Podcasts zurückgeführt werden muss (Speakman & Funk, 2020; Dowling, Johnson & Ekdale, 2022, S. 20-21). Nach Ljubisa Bojic, Nemanja Nikolic und Lana Tucakovic (2023, S. 281–83) werden die verbreiteten Falschaussagen außerdem vom Publikum rechter Podcasts geteilt. Anhand der vorgestellten Literatur können jedoch keine Rückschlüsse darüber gezogen werden, wie die Falschaussagen genau formuliert werden, ob es eine inhaltliche Differenzierung gibt und wie sie in die Kommunikationszusammenhänge der jeweiligen Episoden eingebunden sind. Die Erkenntnisse beschränken sich vielmehr auf ein quantitativ geprägtes Verständnis davon, ob und in welcher Menge Falschaussagen vorhanden sind. Auffällig in der Gesamtschau der vorgestellten Literatur ist weiterhin, wie wenig Aufmerksamkeit theoretischen Argumenten zuteilwird. Dabei werden vor allem grundlegende Überlegungen zu Falschaussagen, ihrer Verbreitung, Rolle und Wirkung ausgespart. Vielmehr werden Falschaussagen schlicht als faktisch unzutreffenden Behauptungen verstanden. Diese Definition muss insbesondere vor dem Hintergrund soziologischer Argu-

mentationen kritisch gesehen werden. Die Existenz beobachterunabhängiger Wahrheiten, die so vorausgesetzt wird, läuft quer zu reichhaltigen Debatten um die gesellschaftliche Konstruktion von Wissen und Wahrheit. Um insbesondere im Anschluss an Kumkar (2022) weitere Erkenntnisse über die Wirkung von Falschaussagen in Kommunikationszusammenhängen zu gewinnen, wird die Frage nach der quantitativen Verbreitung falscher Informationen in diesem Artikel bewusst gegenüber dem Ziel zurückgestellt, diverse Aussagen inhaltlich zu systematisieren.

Daten und Methode

Die zentrale methodische Herausforderung war vor diesem Hintergrund die Sichtbarmachung einzelner Aussagen in einer großen Menge an zunächst auditiv vorhandenem Material, um sie anschließend durch Systematisierung zu charakterisieren. Es wurde eine strukturierende qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring (2010) durchgeführt. Für die Materialauswahl sollten in einem dreischrittigen Verfahren zunächst Podcasts, dann Episoden und schließlich Textpassagen mit Falschaussagen identifiziert werden. Es sollte ein Sample entstehen, das US-amerikanische politische, meinungsbasierte Podcasts, in welchen der Klimawandel besprochen wird, hinreichend repräsentiert. Meinungsbasierte, politische Podcasts wurden nicht

nur aufgrund ihrer Popularität ausgewählt, sondern auch, da hier eine besondere Präsenz von Falschaussagen vermutet wurde. Dies ist im Zusammenhang des Einflusses von Podcasts auf individuelle politische Partizipation besonders relevant (Rasul et al, 2025), da sich so bedeutsame Konsequenzen, etwa für Polarisierungsprozesse ergeben können.

Die Auswahl der konkreten Podcasts orientierte sich dafür zunächst am Kriterium der Beliebtheit. Es sollten solche Podcasts untersucht werden, die eine große Reichweite und damit einen potenziell eher großen Einfluss im öffentlichen Diskurs haben. Die Plattform Chartable, die sich als Analyseinstrument für Podcasts-Produzent*innen und Werbepartner*innen verstand und sich darauf spezialisiert hatte, Daten und Trends in der Podcastlandschaft zu erfassen (Chartable, 2024), wurde dafür herangezogen. Inzwischen hat die Website ihre Dienste eingestellt. Die Chartlisten der Website wurden direkt von Anbietern wie Spotify oder Google Podcasts bezogen. Für die vorliegende Analyse wurden die Charts der Kategorie Politik beider Plattformen Spotify und Apple Podcasts verwendet. Beide sind in Popularität und Reichweite die bedeutendsten Verbreitungsplattformen für Podcasts in den USA (Shewale, 2024). Leider muss beim Rückgriff auf die Charts eine bedeutende Intransparenz der Anbieter in Kauf genommen werden, was die konkret verwendeten Metriken

angeht. Spotify verweist unter anderem auf Hörer*innen- und Abonnent*innenzahlen (Spotify, 2021). Apple nennt Interaktionen der Zuhörer*innen mit einzelnen Folgen, Abonnent*innenzahlen und Abschlussraten der Episoden (Apple Inc., 2024a). Das Zusammenspiel dieser Metriken, welche nicht direkt über die Plattformen eingesehen werden können, bleibt allerdings unklar. Aus beiden Politik-Chartlisten wurden zunächst diejenigen Podcasts ausgeschlossen, die kein meinungs-basiert-politisches Format aufwiesen, wie etwa News-Formate von Zeitungen. Danach wurden die drei bestplatziertesten Podcasts je Plattform ausgewählt. Für sie wurden alle Episoden des Untersuchungszeitraums, der vom 20. Januar 2021 bis zum 31. Dezember 2023 reichte, identifiziert, die in Kurzbeschreibung oder Titel das Schlagwort „climate change“ enthielten. Tabelle 1 gibt einen Überblick über das so gewonnene Analysematerial, in dem konservative beziehungsweise republikanische Podcasts dominieren, während liberal-demokratisch oder links ausgerichtete Formate eine klare Minderheit darstellen. Vor dem Hintergrund des Forschungsstandes kann vermutet werden, dass deswegen eine höhere Anzahl an Falschaussagen gefunden wird. Augenfällig ist außerdem, dass ein Großteil der Podcasts mit bestimmten Persönlichkeiten verbunden ist, die bereits im Titel genannt werden und den Ankerpunkt der Inhalte darstellen.

Tabelle 1: Material (Podcasts und Episoden)

Podcast	Anzahl untersuchter Episoden
The Ben Shapiro Show	4
The Dan Bongino Show	6
Louder with Crowder	7
The Victor Davis Hanson Show	4
Pod Save America	12
Bannon's War Room	10
Gesamt	43

Zur Identifikation analyserelevanter Passagen wurden die Episoden zunächst unter Verwendung der in Microsoft 356, im Schreibprogramm Word integrierten KI-Software komplett transkribiert. Die durchschnittliche Dauer einer Folge lag bei 58 Minuten. Anhand der generierten Rohtranskripte mussten schließlich diejenigen Textstellen, in denen Bezug auf den Klimawandel genommen wird, extrahiert werden. Dies erfolgte durch eine Schlagwortsuche, welche 20 Schlagwörter im Zusammenhang mit dem Klimawandel, seinen Ursachen und Folgen berücksichtigte. Enthalten waren beispielsweise die Begriffe „climate“, „emissions“ oder „global warming“. Die Einschränkung, die sich aus dem verwendeten Vorgehen ergibt, zeigt sich insbesondere bei Textstellen, die durch die automatische KI-Transkription nicht richtig transkribiert wurden. Wenn

ein eigentlich gesprochenes Schlagwort durch fehlerhafte Transkription falsch übernommen wurde, wird die entsprechende Textstelle, die das Schlagwort eigentlich beinhalten würde, übersprungen. Um dieses Problem zu minimieren, wurden mehrere Seiten des Transkripts vor und nach einem Schlagwortfund manuell auf ihre Relevanz geprüft.

Der so gewonnene Datenkorpus wurde sodann unter Verwendung eines Categoriesystems, welches nach Mayring (2010, S. 48-49) zentral für qualitative Analysen ist und eine umfassende Auswertung des Materials gewährleistet. Es dient dazu, auf das Material gelegt zu werden und so relevante Stellen für die inhaltliche Interpretation zu gewinnen (Mayring 2010, S. 92). Dabei bietet das Categoriesystem bei genauer Konstruktion und Begründung der

einzelnen Kategorien eine gesteigerte Intersubjektivität (Mayring 2010, S. 49). Zur Beantwortung der Forschungsfrage, musste das Categoriesystem als Falschaussagen zu klassifizierende Aussagen aus dem Material filtern und diese für eine interpretative Charakterisierung systematisieren.

Dafür wurde auf Faktenchecks der beiden Anbieter Politifact und Climate Feedback zurückgegriffen. Die Verwendung von Faktenchecks soll eine Unterscheidung von wahren und falschen Aussagen in Bezug auf die naturwissenschaftlichen Grundlagen des Klimawandels garantieren, die aufgrund der Komplexität der Thematik nicht von fachfremden Forscher*innen getroffen werden kann. Die Faktenchecks stellen einen mittelbaren Rückgriff auf naturwissenschaftliches Fachwissen dar. Gleichzeitig soll mit dem Bezug auf Faktenchecks garantiert werden, dass die untersuchten Falschaussagen zu einem gewissen Grad im US-amerikanischen Diskurs verbreitet sind. Faktenchecks bedienen sich dabei zwar einer gänzlich anderen Logik als Kumkar (2022) sie vorschlägt, um alternative Fakten zu verstehen. Dennoch soll hier davon ausgegangen werden, dass die beiden Konzepte sich im empirischen Material zu großen Teilen überschneiden werden. Die bestehenden Unterschiede zwischen Faktencheck-Anbietern machen es nötig, dabei nicht nur eine Website zu nutzen. Einerseits unterscheiden sich die Methoden der Beurteilung, andererseits

variiert die Auswahl der Aussagen, die geprüft werden. Eine mögliche Subjektivität der Auswahlentscheidung, welche Behauptungen überprüft oder ignoriert werden (Marietta, Baker & Bowser, 2015), soll minimiert werden.

Politifact ist eine der größten und renommiertesten Faktencheck-Websites der USA (Aspray & Cortada, 2019, S. 133; Nieminen & Sankari, 2021, S. 359), die als Teil des Poynter Institutes Aussagen von Politiker*innen, politischen Kampagnen und Interessengruppen bewertet, um die Öffentlichkeit über deren Wahrheitsgehalt zu informieren (Nieminen & Sankari, 2021, S. 359). Politifact verpflichtet sich den transparenten Prinzipien des International Fact-Checking Networks und prüft Aussagen zu verschiedenen Themengebieten vor allem durch journalistische Recherche (Holan, 2018). Climate Feedback hat sich demgegenüber auf die Überprüfung von Behauptungen im Bereich der Klimawissenschaft spezialisiert. Als Teil des Science Feedback Netzwerks, einer gemeinnützigen Organisation, die sich der Verbreitung zuverlässiger, wissenschaftlicher Informationen widmet, arbeiten ca. 250 Wissenschaftler*innen aus der ganzen Welt zusammen, um die Glaubwürdigkeit von klimabezogenen Nachrichten und Informationen zu bewerten (Science Feedback, 2024a). Sowohl Politifact als auch Climate Feedback setzen in der Bewertung von Aussagen auf Skalen. Politifact verwendet

das sogenannte „Truth-O-Meter“, das den Wahrheitsgehalt einer Aussage in sechs Stufen angibt (Holan, 2018), während die Skala von Climate Feedback fünf Stufen von wissenschaftlicher Glaubwürdigkeit unterscheidet (Science Feedback, 2024b).

Im Analysezeitraum der Materialauswahl wurden insgesamt 138 Faktenchecks zum Klimawandel auf Politifact veröffentlicht, Climate Feedback überprüfte 47 Aussagen. Der Analysezeitraum wurde einerseits zur pragmatischen Begrenzung der Anzahl an verwendeten Faktenchecks gewählt, andererseits liegt ihm die Annahme zugrunde, dass nicht zu jedem Zeitpunkt die gleichen Falschaussagen zu einem gewissen Thema im medialen Diskurs zirkulieren. Es wird angenommen, dass Falschaussagen sich wie andere politische Diskurse auf aktuelle Geschehnisse beziehen und teilweise anhand derer konstruiert werden. Aus diesem Grund ist der Analysezeitraum der Faktenchecks mit dem der Podcasts-Episoden identisch. Aus der Grundgesamtheit der 138 Faktenchecks wurden nur diejenigen berücksichtigt, welche Aussagen als mit großer Sicherheit falsch bewerten. Bei Politifact waren das die Zuordnungen „Mostly False“, „False“ und „Pants on Fire“, bei Climate Feedback die Abstufungen „Low“ und „Very Low“ auf der Glaubwürdigkeitsskala. Außerdem war im Sinne des Forschungsvorhabens relevant, dass der Klimawandel als naturwissenschaftliches Phänomen thematisiert und nicht etwa

klimapolitische Maßnahmen oder einzelne Personen der Bezugspunkt der falschen Information wurden.

Durch die Auswahl anhand der drei Kriterien – Zeitraum, thematische Passung und Bewertung auf der Skala der Anbieter – ergab sich eine Menge von 60 relevanten Faktenchecks. Von ihnen wurde einerseits der Titel extrahiert sowie die überprüfte Falschaussage als kurze Paraphrase festgehalten. Diese Falschaussagen sollten durch eine inhaltliche Gruppierung in einem Categoriesystem, die folgende Interpretation der einzelnen Fundstellen bereits vordstrukturieren. Es wurden deshalb zunächst thematische Cluster unter Bezug auf Titel und Paraphrase der Faktenchecks gebildet. So ließen sich zunächst drei inhaltliche Gruppen bilden, die als vorläufige Oberkategorien des Categoriesystems fungierten. Diese waren Ursachen, Folgen und die Existenz des Klimawandels an sich. Die jeweiligen Faktenchecks wurden in diesen Gruppen geordnet und anschließend wurden anhand der paraphrasierten Falschaussagen thematische Unterkategorien gebildet. Innerhalb dieses Schrittes zeigte sich, dass eine vierte Kategorie, die das wissenschaftliche Verständnis des Klimawandels behandeln sollte, gebildet werden konnte. Ober- und Unterkategorien sind in Tabelle 2 dargestellt. Ein potenzielles Problem in der Anwendung war dabei, dass Behauptungen im Material auch spezifische Zahlenangaben oder Prognosen

enthalten konnten, die anhand des allgemeinen Categoriesystems nicht eindeutig als falsch klassifiziert werden können. Für solche Fälle sollten diese Aussagen anhand naturwissenschaftlicher Fachartikel rücküberprüft werden, was letztlich für zwei Textstellen nötig war.

Da das so entwickelte Categoriesystem das zentrale Instrument der Inhaltsanalyse war, sollen seine Stärken und Schwächen kritisch eingeordnet und auch in der abschließenden Interpretation der Ergebnisse berücksichtigt werden. Positiv hervorzuheben ist, dass die Faktenchecks Falschaussagen explizit benennen, die bereits im Umlauf sind. So konnte das Categoriesystem direkt aus Falschaussagen konstruiert werden, anstatt im Negativabgleich aus wahren Aussagen rückübersetzt zu werden. Das Categoriesystem zeichnet sich außerdem durch einen hohen Grad interner Komplexität aus, die vor allem durch die Explikation zahlreicher Unterkategorien eine detaillierte Auswertung des Materials ermöglichte. Damit werden Einzelinterpretationen zu bestimmten Themenfeldern möglich. Da diese Komplexität durch ein systematisches Vorgehen erreicht wurde, ist weiterhin eine hohe intersubjektive Sicherheit sichergestellt. Während die Operationalisierung von falschen Informationen durch den Rückgriff auf Faktenchecks als eindeutig gelobt werden kann, muss diese zugleich kritisiert werden. Was mit der Übernahme der Einordnungen der

Faktencheck-Anbieter verloren geht, ist Unschärfe. Es ist wahrscheinlich, dass sich einige Aussagen nur schwer auf der Skala zwischen Wahr und Falsch einordnen lassen, gerade wenn sie sehr offen formuliert sind und eine Vorabinterpretation vor der Bewertung notwendig ist. Der Graubereich zwischen den Polen kompletter Faktizität und absoluter Unwahrheit wird mit dem angewendeten Vorgehen stark außer Acht gelassen. Das ist selbst dann kritisch zu sehen, wenn erkenntnistheoretische Fragen zur Konstruktion von Wahrheit und Wissen ausgeblendet werden. Überdies könnten die Zuordnungsentscheidungen bei der Klassifizierung der Aussagen durch die Faktencheckanbieter Verzerrungen auslösen, da diese für einzelne Faktenchecks nicht transparent nachvollziehbar sind.

Kritisch berücksichtigt werden muss außerdem, dass mit dem gewählten Vorgehen nicht alle im Material vorhandenen Falschaussagen identifiziert werden können. Dies kann einerseits daran liegen, dass in den untersuchten Podcasts Falschaussagen gemacht werden, die außerhalb des Analysezeitraums der Faktencheckauswahl geprüft wurden. Diese Aussagen fanden folglich nicht den Weg in die Faktenchecksammlung und wurden in der Konstruktion des Categoriesystems nicht beachtet. Außerdem ist davon auszugehen, dass nicht jede Falschaussage zum Klimawandel, die in den Podcasts verbreitet oder allgemein im medialen Diskurs auffindbar ist,

von den Faktenchecker*innen überhaupt überprüft wird. Aus diesen vorangestellten Gründen kann das Categoriesystem keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben. Dennoch kann es im US-amerikanischen Kontext flexibel zur Analyse von Podcasts

eingesetzt werden, um diese auf Klimawandel-Falschaussagen hin zu untersuchen. Gegebenenfalls könnte es dafür bei zukünftigen Untersuchungen um weitere, aktuell verbreitete falsche Behauptungen ergänzt werden.

Tabelle 2: Ober- und Unterkategorien des Categoriesystems

Ober-kategorien	Unter-kategorien	Definition
1. Existenz Klimawandel		Klimawandel als menschengemachtes Phänomen, welches negative Folgen für Planeten und/oder Menschen hat, wird an sich auf allgemeine Art und Weise in Frage gestellt oder bestritten
	1.1. Klimawandel als Betrug	Leugnung des Klimawandels mit Verweis auf Betrug oder bewusste Falschinformation der Mehrheit durch Eliten, z.B. Regierung, Wissenschaft. Dominante Begriffe: „hoax“, „fraud“
	1.2. Klimawandel als natürlich existierend, nicht menschengemacht	grundsätzliche Anerkennung klimatischer Veränderungen, allerdings Behauptung er sei nicht menschengemacht, sondern auf natürliche Art und Weise entstanden
	1.3. Klimawandel nicht als Krise oder Gefahr	Klimawandel und seine Folgen als nicht schädlich oder gefährlich, oft verbunden mit Ablehnung geforderter oder umgesetzter Maßnahmen

Ober-kategorien	Unter-kategorien	Definition
2. Ursachen		Falschaussagen zu den Ursachen des Klimawandels
	2.1. CO2	Falschaussagen zur Rolle von CO2 für den Klimawandel darunter: CO2 sei nicht schädlich; CO2-Ausstoß (global oder national) werde überschätzt; CO2 sei keine Ursache des Klimawandels
	2.2. bewusster Eingriff von einigen wenigen Akteur*innen, um Klimawandel zu erzeugen	Ursache des Klimawandels ist bewusste Manipulation einiger weniger Akteur*innen, die ihn aus Machtinteressen erzeugen. Dominante Begriffe: „chemtrails“, „weather modification“
	2.3. planetare oder kosmische Ursachen des Klimawandels	planetare oder kosmische Zusammenhänge als Ursache des Klimawandels, darunter: magnetische Pole der Erde; Sonne und/oder Mond; Geologie
	2.4. Ursachen unklar oder unsicher	Falschaussagen, die gängige Erkenntnisse zu Ursachen des Klimawandels als unsicher beschreiben oder Unklarheit der tatsächlichen Ursachen betonen
	2.5. Sonstiges	Weitere Falschaussagen zu Ursachen, z.B. Fleischproduktion nicht Ursache des Klimawandels

Ober-kategorien	Unter-kategorien	Definition
3. Folgen		Falschaussagen zu den Folgen des Klimawandels, darunter vor allem Zuweisung der Folgen auf andere Gründe oder Leugnung
	3.1. Temperaturveränderungen	Falschaussagen zu Veränderungen der Temperatur (global sowie regional) durch den Klimawandel darunter: keine Veränderungen der Temperatur; sinkende Temperaturen; zu drastische Darstellung des Temperaturanstiegs; nur geringer Temperaturanstieg
	3.2. Meeresspiegelanstieg	Meeresspiegel als gar nicht oder nur sehr gering ansteigend
	3.3. Folgen des Klimawandels als positiv	Folgen des Klimawandels als positiv für Menschen, z.B. gesundheitliche Vorteile der Erderwärmung
	3.4. Extremwetter und Naturkatastrophen	Extremwetter und Naturkatastrophen (z.B. Dürren, Waldbrände) nicht Folge des Klimawandels
	3.5. arktische Eisschmelze	arktische Eisschmelze als nicht vorhanden oder nur sehr gering
4. wissenschaftliches Verständnis des Klimawandels		Diskreditierung der wissenschaftlichen Grundlage zum Verständnis des Klimawandels, z.B. in Bezug auf wissenschaftliche Modelle oder Daten

Interpretationsergebnisse und Diskussion

Etwa 70 Passagen, die Falschaussagen zu den naturwissenschaftlichen Grundlagen des Klimawandels enthalten, konnten mittels des Kategoriesystems im Material identifiziert werden. Diese wurden nach Ober- und Unterkategorien getrennt interpretiert und schließlich zu einer Gesamtinterpretation zusammengeführt.

Der Kategorie *Existenz Klimawandel* wurden 28 Fundstellen zugeordnet, von denen 16 darauf bezogen sind, den Klimawandel nicht als Krise oder Gefahr darzustellen. Hier wird der Klimawandel teilweise nicht in Gänze geleugnet, jedoch seinen Folgen abgesprochen, die erwiesenen negativen Konsequenzen für Planeten und menschliches Leben zu haben. So wird etwa im Podcast Louder with Crowder (2021, 09. November) behauptet, dass der globale Temperaturanstieg zu einer Produktivitätssteigerung der Landwirtschaft führen würde, wodurch Hungersnöte besser bekämpft werden könnten. Weitere vier Aussagen leugnen den Klimawandel als Betrug und in acht Fundstellen wird er fälschlicherweise als natürlich, nicht menschgemacht beschrieben. Der Bezug auf einen „hoax“ oder „fraud“ fällt besonders im Podcast Bannon's War Room auf, etwa in folgendem Zitat: „So the entire notion behind this is [...] unfounded in any scientific fact whatsoever, just the polar

opposite of it, it, it's, it's, it's a, it's a wealth transfer activity at its core” (Bannon's War Room, 2022, 19. November). Insgesamt zeigen die Fundstellen dieser Kategorie wohl am plakativsten, was Kumkar (2022, S. 157-158) als unbestimmte Negation versteht. Sie zielen allein darauf ab, den Klimawandel in seiner Existenz zu leugnen. Auffällig ist außerdem, welche Erklärungen sich in diesem Zusammenhang teilweise andeuten. Im obengenannten Zitat aus Bannon's War Room wird deutlich, dass die artikulierte Sorge eigentlich eine Veränderung von Machtstrukturen und Ressourcenverteilung betrifft. Dieses Ergebnis ist direkt anschlussfähig, etwa an die Argumentation von Peter J. Jacques (2012, S. 11), der zu dem Schluss kommt, dass Klimawandel-Falschaussagen als Reaktion auf das befürchtete Ende westlicher Modernität verstanden werden müssen. Eine Akzeptanz der naturwissenschaftlichen Fakten zum Klimawandel würde die Grundordnung westlicher Gesellschaften berühren (Jacques, 2012, S. 11; Norgaard, 2019, S. 439). In den Erkenntnissen der Klimawissenschaften wohnt eine grundsätzliche Kritik am Modernisierungsprozess inne (Jacques, 2012, S. 11). Vor diesem Hintergrund bildet die Verbreitung von Falschaussagen, die diese Erkenntnisse leugnen, eine defensive Strategie, um materielle und ideologische Gegebenheiten zu verteidigen (Jacques, 2012, S. 15). Im Einklang damit steht, dass der grundsätzliche Widerspruch, der vielen Falschaussagen

zum Klimawandel zugrunde liegt, nicht auf Zahlen oder Fakten an sich gerichtet ist, sondern vielmehr ihre Bedeutung, Konsequenzen, Entstehung und mit ihnen verbundene Interessen kritisieren soll (Fischer, 2019, S. 10; Kumkar, 2022, S. 169). Dies wird selbst in einigen Formulierungen von Klimawandelleugner*innen explizit angesprochen (Kumkar, 2022, S. 37) und im obigen Podcast-Zitat angedeutet. Das Problem, welches so mit der Verbreitung von Falschaussagen gelöst werden soll, liegt nicht in den Datengrundlagen der wissenschaftlichen Erkenntnisse, sondern in einer vermeintlichen Attacke auf freiheitliche Werte und US-amerikanische Kultur (Norgaard, 2019, S. 437).

Beim Blick auf die Fundstellen der Kategorie *Klimawandel als natürlich existierend*, nicht menschengemacht fallen die kurzen Äußerungen auf, die immer wieder betonen, die zu beobachtenden klimatischen Veränderungen seien Teil einer immer schon existierenden Schwankung. Deutlich wird das beispielsweise in folgender Aussage: „And then we get down to the heart of the issue and that is, is the climate changing? Perhaps, but it always does“ (The Victor Davis Hanson Show, 2021, 11. November). Das Zusammenspiel aus Falschaussagen, die den Klimawandel als natürlichen Kreislauf beschreiben und solchen, die den Betrug einer undefiniert bleibenden Elite behaupten, führt dazu, dass insgesamt eine Mitverantwortung

der breiten Bevölkerung an den klimatischen Veränderungen geleugnet wird. Somit wird die Notwendigkeit persönlicher Handlungsveränderungen ignoriert. Hier kann insbesondere an Kumkars (2022, S. 7) Überlegungen zur Verzögerung einer effektiven politischen Bearbeitung von Problemen durch alternative Fakten angeschlossen werden. Nicht nur, wird der Konflikt in den epistemischen Bereich gezogen, sondern ebenso die persönliche und gesamtgesellschaftliche Verantwortung aus den Diskursen herausgelöst.

Auf die Ursachen des Klimawandels beziehen sich sieben identifizierte Falschaussagen, wobei vier im Zusammenhang mit CO₂ stehen und drei die Ursachen als unklar oder unsicher darstellen. Es wird beispielsweise behauptet, es bestehe bedeutende Unsicherheit über die Klimasensitivität gegenüber Kohlenstoffemissionen (The Ben Shapiro Show, 2021, 26. Juni) oder zu wenig exaktes Wissen über die Ursachen von Temperaturveränderungen (The Victor Davis Hanson Show, 2021, 11. November). Insgesamt finden sich jedoch auffallend wenige Falschaussagen, die die Ursachen des Klimawandels thematisieren. Es zeigt sich bei dieser Kategorie besonders deutlich eine Beobachtung, die für das gesamte Material gilt: alternative Erklärungen zu klimawandelbedingten Phänomenen spielen kaum eine Rolle. Auch dies kann an die theoretisch betrachtete Funktionsweise alternativer Fakten anschließen.

Der Kategorie der Folgen wurden 26 Fundstellen zugeordnet. Zehn dieser Falschaussagen beziehen sich auf Extremwetter und Naturkatastrophen, sieben stellen die Folgen des Klimawandels falsch positiv dar, fünf thematisieren Temperaturveränderungen und jeweils zwei Aussagen sind bezogen auf Meeresspiegelanstieg und arktische Eisschmelze. Beispielfhaft sei hier eine Aussage aus dem Podcasts Louder with Crowder angeführt, die sich auf die extremen Wald- und Buschbrände auf Hawaii im August 2023 bezieht: „I don't think we should have to say much, other than obviously our hearts break and prayers to the family. Unfortunately, it's been blamed on climate change. And that's bullshit“ (Louder with Crowder, 2023, 26. August). Hier zeigt sich exemplarisch ein Muster in den Aussagen dieser Kategorie. Einerseits müssen reale Extremwetterphänomene und deren teilweise drastische Auswirkungen irgendwie adressiert werden, andererseits soll keinesfalls eine Rückkopplung an naturwissenschaftliche Erkenntnisse zum Klimawandel als deren Ursache und Treiber stattfinden. Die Anerkennung dieser Wissensbestände würde gleichfalls einen

modernisierungskritischen, politischen Handlungsbedarf nahelegen, der wiederum maßgebliche Konsequenzen für aktuell bestehende gesellschaftliche Strukturen hätte. Um dies abzuwenden, nutzen die Podcaster*innen im Material vielfach das, was Kumkar (2022, S. 157-158) als unbestimmte Negation beschreibt. Sie formulieren, wie im obigen Zitat einfache und klare Widersprüche.

Schließlich wurden der Kategorie, die das wissenschaftliche Verständnis des Klimawandels behandelt 13 Falschaussagen zugeordnet. Beispielfhaft für die Diskreditierung wissenschaftlicher Erkenntnisse, die in diesen Fundstellen vorherrscht, ist folgendes Zitat: „But you know, we can't predict the weather next week, folks. You're telling me they knew what the climate was using ice cores and then endochronology 25,000 years ago? Please again, stop the nonsense. You just sound silly“ (The Dan Bongino Show, 2022, 15. April). Insgesamt sind die Falschaussagen dieser Kategorie in einen Diskurs um die Legitimität und Verlässlichkeit wissenschaftlicher Aussagen eingebettet, die über die Skepsis an kon-

”

[Es wurden] vor allem Falschaussagen identifiziert, die den Klimawandel, seine Folgen und Ursachen verleugnen und Misstrauen gegenüber gängigen wissenschaftlichen Erklärungen verbreiten.

kreten Prognosen der Klimawissenschaften hinausreicht. Vielmehr werden Mechanismen wissenschaftlicher Forschung und ihre Rolle in der Gesellschaft grundsätzlich in Frage gestellt. Im Zusammenhang mit einer weitreichenden Delegitimierung wissenschaftlicher Erkenntnisse zum Klimawandel findet sich etwa diese Aussage im Material: „I think all the science journals [...] we've heard of, or science magazines, and it's strictly to write it for media play, pick on some number, extrapolate it out, make it big, you know, so maybe it catches on in social media, doesn't seem to be a real desire for the true facts as much as it is for the attention to the article for popularity's sake“ (The Victor Davis Hanson Show, 2023, 14. September). Hier zeigt sich deutlich der Blendeffekt alternativer Fakten, der anerkannte Prozesse der Wissensk Konstruktion mit Unsicherheit überdeckt (Kumkar, 2022, S. 92). Indem die epistemischen Grundlagen der Klimawissenschaften angegriffen werden, werden ihre Erkenntnisse diskursiv in Frage gestellt.

Die Fundstellen in allen Kategorien des Categoriesystems überblickend muss festgehalten werden, dass vor allem Falschaussagen identifiziert wurden, die den Klimawandel, seine Folgen und Ursachen verleugnen und Misstrauen gegenüber gängigen wissenschaftlichen Erklärungen verbreiten. Alternative Erklärungen zu den Phänomenen werden in den Fundstellen

nur selten erwähnt. Insgesamt finden sich einige wenige Anschlüsse an verschwörungstheoretische Narrative, die den Klimawandel als Betrug darstellen und als Mittel für die Erreichung anderer, dubioser Ziele sehen. Es fällt in diesem Zusammenhang das Schlagwort des „great reset“ im Podcast Bannon's War Room. Wenn auch im Detail in heterogenen Ausführungen vorhanden, beinhaltet diese rechte Verschwörungstheorie zusammengefasst die Annahme, dass wirtschaftliche Eliten und Regierungsführer*innen vor allem unter dem Deckmantel der Covid-19-Pandemie eine autoritäre Weltregierung erschaffen würden (Christensen & Au, 2023, S. 2349). Diese sind jedoch in der Gesamtschau der Fundstellen die einzigen alternativen Erklärungen, die auftauchen. Stattdessen werden häufiger pseudowissenschaftliche Argumente vorgebracht, die, in Einklang mit der Funktion alternativer Fakten, den Anschein erwecken sollen, legitime Einwände gegen erwiesene Erkenntnisse zu sein. Außerdem werden einfache, subjektive Beobachtungen, beispielsweise zum Wetter, herangezogen und als gleichwertig mit wissenschaftlichen Ergebnissen dargestellt. Auffällig mit Blick auf das Categoriesystem ist besonders, dass zu den Ursachen des Klimawandels, abgesehen von dem Thema CO₂, wenig detaillierte Falschaussagen gefunden wurden. Bezüge auf kosmische Ursachen der klimatischen Veränderungen finden sich ebenso wenig, wie andere esoterischere

Erklärungen. Diese Ergebnisse können so interpretiert werden, dass die gefundenen Falschaussagen sich durchaus in einem inhaltlichen Rahmen bewegen, der von den wissenschaftlichen Erkenntnissen zum Klimawandel bestimmt wird und in diesem Zusammenhang vor allem als Widerspruch artikuliert werden. Dabei gibt es in den gefundenen Falschaussagen insgesamt einige logische Widersprüche. Sie verbinden sich nicht zu einer konsistenten Argumentation gegen den menschgemachten Klimawandel, sondern sind vielmehr einzelne Aussagen, die auf konkrete Erkenntnisse und Ereignisse bezogen Unsicherheit und Ablehnung artikulieren. Diese Widersprüchlichkeit steht im Einklang mit bisherigen Erkenntnissen zu Falschaussagen, die das Thema Klimawandel betreffen (Lewandowsky, 2021, S. 6) und bestätigt eindeutig Kumkars (2022) Argumentation der kommunikativen Realitätsdekonstruktion. Damit sind die gefundenen Falschaussagen eindeutig als alternative Fakten zu klassifizieren und erfüllen die theoretisch erwartete kommunikative Diskursverschiebung.

Schlussbetrachtungen

Folgt man Kumkar (2022, S. 277), so muss die Soziologie von diesen Erkenntnissen ausgehend verstehen, dass Falschaussagen in der hier vorgebrachten Argumentation primär Symptome von Konflikten

sind, über die eine Verständigung auch jenseits von Wissensfragen schwierig ist. Dabei führen die hier untersuchten Falschaussagen ganz im Sinne von Kumkars (2022, S. 286) alternativen Fakten die Wahrheitsbehauptung, die sie angreifen wollen, stets mit sich und weisen damit auf deren Stabilität hin. Die identifizierten Fundstellen im Material zeugen von diesem Umstand, in dem sie sich immer wieder auf wissenschaftliche Argumentationslogiken stützen und sich kaum zu verschwörungstheoretischen oder esoterischen Alternativerzählungen verbinden. Stattdessen hat der Artikel gezeigt, dass diese alternativen Fakten in besonderer inhaltlicher Vielfalt auftreten. Sie reichen von der Leugnung der menschlichen Verantwortung bis hin zur Darstellung des Klimawandels als Betrug durch Eliten und einer gezielten Verharmlosung seiner Auswirkungen und Ursachen. Es konnte beobachtet werden, dass diese persistenten und teils immer wiederkehrenden Falschaussagen dazu beitragen, wissenschaftlichen Konsens zu untergraben und effektive politische Maßnahmen zu behindern, indem sie im Sinne kommunikativer Realitätsdestruktion Unsicherheiten in den öffentlichen Diskurs bringen. Ein großer Teil der gefundenen Falschaussagen ist direkt darauf ausgerichtet, die Vertrauenswürdigkeit der Wissenschaft und damit die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse zum Klimawandel zu bezweifeln. Dieser Zweifel ist dabei oft als vage und simple Leugnung,

als kurzer Widerspruch formuliert. Dabei verbindet sich ein Skeptizismus gegenüber wissenschaftlichen Methoden und der Eigenlogik des Wissenschaftssystems auf besondere Weise mit konkret artikulierten Ängsten vor gesellschaftlichen und insbesondere ökonomischen Veränderungen. Wissenschaftliche Erkenntnis, die hier naturwissenschaftliche Erkenntnis ist, wird so konfrontiert mit dem Umstand, dass das Wissen, welches sie hervorbringt, der westlichen Fortschrittserzählung der Moderne diametral entgegensteht, für deren Aufschwung sie doch selbst in zentraler Rolle verantwortlich war. Der vorliegende Artikel beschäftigte sich zwar mit dem konkreten Phänomen von Falschaussagen in Podcasts, weist über seine Ergebnisse jedoch auf eine tiefergreifende Auseinandersetzung mit der gesellschaftlichen Stellung wissenschaftlichen Wissens hin, wenn dieses dramatische gesellschaftliche Veränderungen und Konsequenzen nahelegt. Wie die ausführlichen methodischen Überlegungen zur Operationalisierbarkeit von Falschaussagen und der durchaus kritikwürdige Rückgriff auf Faktenchecks zeigen, liegt dem öffentlichen Diskurs über sogenannte Fake News und Desinformationskampagnen außerdem eine weitaus komplexere Realität zugrunde. Diese lässt eine eindeutige Kategorisierung in wahr und falsch oft nur in Extremfällen eindeutig zu. Hier besteht eindeutig weiterer soziologischer Reflektionsbedarf, gerade in theoretischer Hinsicht.

LITERATUR

Al-Rawi, A., O’Keefe, D., Kane, O., & Bizimana, A.-J. (2021). Twitter’s Fake News Discourses Around Climate Change and Global Warming. *Frontiers in Communication* 6, 729818. <https://doi.org/10.3389/fcomm.2021.729818>.

Apple Inc. (2024a). Apple Podcasts Charts - Top Shows - Apple Podcasts for Creators. Abgerufen 1. März 2024. <https://podcasters.apple.com/support/3146-apple-podcasts-charts>

Apple Inc. (2024b). Inhaltsrichtlinien – Apple Podcasts for Creators. Abgerufen 9. April 2024. <https://podcasters.apple.com/de-de/support/891-content-and-subscription-gui-delines>

Aspray, W., & Cortada, J. W. (2019). Recent Political Fact-Checking. In dies. (Hrsg.), *From Urban Legends to Political Fact-Checking: Online Scrutiny in America, 1990-2015, History of Computing* (S. 107–33). Springer International Publishing.

Aubin, Christopher St. und Pew Research Centre. (2023). Audio and Podcasting Fact Sheet. Fact Sheets: State of the New Media. *Pew Research Center’s Journalism Project*. Abgerufen 6. April 2024. <https://www.pewresearch.org/journalism/fact-sheet/audio-and-podcasting/>

Bannon’s War Room. 2022, 19. November. WarRoom.org. „Episode 2315: CPAC Mexico And The Fight For Voter Integrity; The Elites Push For Climate Reparations“.

Bojic, L., Nikolic, N., & Tucakovic, L. (2023). State vs. Anti-Vaxxers: Analysis of Covid-19 Echo Chambers in Serbia. *Communications*, 48(2), 273–91. <https://doi.org/10.1515/commun-2021-0104>.

Brandt, Jessica, Valerie Wirtschafter, und Adya Danaditya. 2022. „Popular Podcasters Spread Russian Disinformation about Ukraine Biolabs“. *Brookings*. Abgerufen 22. August 2023. <https://www.brookings.edu/articles/popular-podcasters-spread-russian-disinformation-about-ukraine-biolabs/>

Caramancion, K. M. (2022). An Exploration of Mis/Disinformation in Audio Format Disseminated in Podcasts: Case Study of Spotify. *2022 IEEE International IOT, Electronics and Mechatronics Conference (IEMTRONICS)*, 1–6. IEEE.

Chartable. 2024. „About us“. Abgerufen 7. März 2024. <https://chartable.com/about>

Christensen, M., & Au, A. (2023). The Great Reset and the Cultural Boundaries of Conspiracy Theory. *International Journal of Communication* 17, 1–19.

Dowling, D. O., Johnson, P. R., & Ekdale, B. (2022). Hijacking Journalism: Legitimacy and Metajournalistic Discourse in Right-Wing Podcasts. *Media and Communication* 10(3), 17–27. <https://doi.org/10.17645/mac.v10i3.5260>.

Fischer, F. (2019). Knowledge Politics and Post-Truth in Climate Denial: On the Social Construction of Alternative Facts. *Critical Policy Studies* 13(2), 133–152. <https://doi.org/10.1080/19460171.2019.1602067>.

Götz-Votteler, K., & Hespers, S. (2019). *Alternative Wirklichkeiten?: Wie Fake News und Verschwörungstheorien funktionieren und warum sie Aktualität haben*. transcript.

Grinberg, N., Joseph, K., Friedland, L., Swire-Thompson, B., & Lazer, D. (2019). Fake news on Twitter during the 2016 U.S. presidential election. *Science* 363, 374–378. <https://doi.org/10.1126/science.aau2706>.

Holan, A. D. (2018). The Principles of the Truth-O-Meter: How We Fact-Check. *@politifact*. Abgerufen 11. März 2024. <https://www.politifact.com/article/2018/feb/12/principles-truth-o-meter-politifacts-methodology-i/>

Jacques, P. J. (2012). A General Theory of Climate Denial. *Global Environmental Politics* 12(2), 9–17. https://doi.org/10.1162/GLEP_a_00105.

Jaster, R., & Lanius, D. (2020). Schlechte Nachrichten: Fake News in Politik Und Öffentlichkeit. In M. Harnischmacher, E. Heinke, R. Hohlfield, & M. Sengl (Hrsg.), *Fake News und Desinformation: Herausforderungen für die vernetzte Gesellschaft und die empirische Forschung* (S. 245–67). Nomos.

- Katzenberger, V., Keil, J. & Wild, M. (2022). Mehr als die Summe seiner Teile: Entwicklung, Forschungsstand und Definition von Podcasts. In dies. (Hrsg.), *Podcasts: Perspektiven und Potenziale eines digitalen Mediums* (S. 1–19). Springer Fachmedien.
- Kessler, S. H. (2023). *Vorsicht #Desinformation: Die Wirkung von desinformierenden Social Media-Posts auf die Meinungsbildung und Interventionen*. Landesanstalt für Medien NRW.
- Kumkar, N C. (2022). *Alternative Fakten: zur Praxis der kommunikativen Erkenntnisverweigerung*. Suhrkamp.
- Lewandowsky, S. (2021). Climate Change Disinformation and How to Combat It. *Annual Review of Public Health* 42, 1–21.
<https://doi.org/10.1146/annurev-pub-lhealth-090419-102409>.
- Louder with Crowder. 2021, 09. November. Debunking Climate Change Myths: 50 Years of FAILED 'Expert' Predictions!
- Louder with Crowder. 2023, 26. August. TRUMP GEORGIA WITCH HUNT - THE MASSIVE DETAIL EVERYONE IS MISSING!
- Marietta, M., Barker, D. C., & Bowser, T. (2015). Fact-Checking Polarized Politics: Does The Fact-Check Industry Provide Consistent Guidance on Disputed Realities? *The Forum* 13(4), 577–596. <https://doi.org/10.1515/for-2015-0040>.
- Mayring, Philipp. (2010). *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*. Beltz.
- Newman, N., Fletcher, R., Eddy, K., Robertson, C. T., & Nielsen, R. K. (2023). *Reuters Institute Digital News Report 2023*. Reuters Institute for the Study of Journalism.
- Nieminen, S., & Sankari, V. (2021). Checking Politifact's Fact-Checks. *Journalism Studies* 22(3), 358–78.
<https://doi.org/10.1080/1461670X.2021.1873818>.
- Norgaard, K. M. (2019). Making Sense of the Spectrum of Climate Denial. *Critical Policy Studies* 13(4), 437–41.
<https://doi.org/10.1080/19460171.2019.1671208>.
- Osmundsen, M., Bor, A. Vahlstrup, P. B., Bechmann, A., & Petersen, M. B. (2021). Partisan Polarization Is the Primary Psychological Motivation behind Political Fake News Sharing on Twitter. *American Political Science Review* 115(3), 999–1015. <https://doi.org/10.1017/S0003055421000290>.
- Rasul, M. E., Ahmed, S., Cho, J., und Gil-Lopez, T. (2025). From Podcasts to Protests: Examining the Influence of Podcasts and Misinformation on Contentious Political Participation. *Journal of Broadcasting & Electronic Media*, 69(3), 273–293.
<https://doi.org/10.1080/08838151.2025.2495803>.
- Science Feedback. (2024a). *Community*. Climate Feedback.
- Science Feedback. (2024b). *Process - How Science Feedback Works - Science Feedback*. Abgerufen 12. März 2024.
<https://science.feedback.org/process/>
- Shearer, E., Liedke, J., Matsa, K. E., Lipka, M., & Jurkowitz, M. (2023). *Podcasts as a Source of News and Information*. Pew Research Center.
- Shewale, R. (2024). 37+ Podcast Statistics 2024 (Listeners, Revenue, & Growth). *DemandSage*. Abgerufen 1. März 2024.
<https://www.demandsage.com/podcast-statistics/>
- Speakman, B., & Funk, M. (2020). News, Nationalism, and Hegemony: The Formation of Consistent Issue Framing Throughout the U.S. Political Right. *Mass Communication and Society* 23(5), 656–81.
<https://doi.org/10.1080/15205436.2020.1764973>.
- Spotify. (2021). 5 Fast Facts About Spotify's New Podcast Charts. Abgerufen 1. März 2024.
<https://newsroom.spotify.com/2021-04-14/5-fast-facts-about-spotifys-new-podcast-charts/>
- Spotify. (2024). Spotify Plattformregeln. Abgerufen 9. April 2024.
<https://support.spotify.com/li/article/platform-rules/>

The Ben Shapiro Show. 2021, 26. Juni. The Daily Wire. *Debunked: Climate Change Hysteria*.

The Dan Bongino Show. 2022, 15. April. Cumulus Podcast Network. *How Social Media is Destroying Our Kids, And Elon's Revenge (Ep 1748)*.

The Victor Davis Hanson Show. 2021, 11. November. *The Culturalist: Without Self-Reflection*.

The Victor Davis Hanson Show. 2023, 14. September. *Paging Dr. Fauci and Nikki Haley on the rise*.

Wirtschafter, V. (2021). The Challenge of Detecting Misinformation in Podcasting. *Brookings*. Abgerufen 22. August 2023.

<https://www.brookings.edu/articles/the-challenge-of-detecting-misinformation-in-podcasting/>

Wirtschafter, V. (2023). Audible reckoning: How top political podcasters spread unsubstantiated and false claims. Abgerufen 26. Juli 2023.

<https://www.brookings.edu/articles/audible-reckoning-how-top-political-podcasters-spread-unsubstantiated-and-false-claims/>

Wirtschafter, V., & Meserole, C. (2022). Prominent Political Podcasters Played Key Role in Spreading the 'Big Lie'. *Brookings*. Abgerufen 22. August 2023.

<https://www.brookings.edu/articles/prominent-political-podcasters-played-key-role-in-spreading-the-big-lie/>

Zimmermann, F., & Kohring, M. (2018). ‚Fake News‘ als aktuelle Desinformation. Systematische Bestimmung eines heterogenen Begriffs. *Medien und Kommunikationswissenschaft* 66(4), 526–41.

ZUR AUTORIN

Klara Brachmann studierte zuletzt Soziologie im Master an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg. Seit August 2025 ist sie wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Soziologie mit Schwerpunkt Techniksoziologie und nachhaltige Entwicklung der Universität Passau. Sie interessiert sich insbesondere für digitale Transformationsprozesse sowie deren gesellschaftliche Verarbeitung. Aktuell beschäftigt sie sich außerdem mit der Transformation der Landwirtschaft. Der obere Artikel basiert auf einem Forschungsbericht, der im Rahmen eines zweiseimestrigen Forschungspraktikums gemeinsam mit Tobias Julian Hutzler entstand. Ihm gilt der Dank der Autorin für die Zustimmung zur Weiterverarbeitung der Ergebnisse.

An dem Beitrag haben folgende Redaktionsmitglieder im Review, Betreuung und Lektorat mitgearbeitet: **Dominik Dauner, Nils Haacke und Lucas Steger**.

Open Access © 2026 Autor*innen. Dieses Werk ist bei der Verlag Barbara Budrich GmbH erschienen und steht unter der Creative Commons Lizenz Attribution 4.0 International (CC BY 4.0).

Raus aus der Krise, rein ins Repair Café

Exploration einer Gestaltung von
Transformationspotenzialen

von Josias Bruderer, Yannic Huy, Murhaf Almalek & Andrew Topham

81

Dieser Artikel stellt basierend auf einer explorativen qualitativen Untersuchung eine Lesart von Repair Cafés als Orte der Auseinandersetzung mit Prekaritäten, ökologischen Krisen und sozialer Isolation dar. Die Rekonzeptualisierung von Geschlechterrollenbildern und Wertbezügen durch Care-Arbeit und die Ausbildung nicht-skalierbarer symbiotischer Orte des Nicht-Kapitalismus sind daraus entwickelte zentrale Ideen. Repair Cafés erhalten materielle Güter (z. B. Haushaltsgeräte), stärken soziale Beziehungen und fördern neue Werte wie Nachhaltigkeit, Gemeinschaftssinn und Wissensaustausch, was Potenziale für eine nachhaltigere und solidarischere Gesellschaft birgt.

abstract

Schlagwörter

Geschlecht; Gender; Reparieren; Care-Arbeit; Nachhaltigkeit; Technik

Problem- und Krisenbeschreibung

Jeden Tag hören wir in den Nachrichten von prekären Lagen. Die Leute verlieren ihre Arbeit oder sind wütend, weil sie nie welche hatten. [...] Meistens betrachten wir solche Prekaritäten als Ausnahmen im Getriebe der Welt. Als das, was aus dem System ‚fällt‘. Was aber, wenn, wie ich behaupte, die Prekarität die Grundbedingung unserer Zeit ist – oder, um es anders zu sagen, was, wenn unsere Zeit reif ist, diese Prekarität zu spüren? (Tsing, 2018, S. 35)

82

Wenn es darum geht, die aktuell stattfindende ökologische Krise adäquat zu fassen, kommt eine kritische Perspektive nicht ohne eine spezifische Fokussierung auf die kapitalistische Produktionsweise aus. Die Liste klassischer geistes- und sozialwissenschaftlicher Vertreter*innen kapitalismuskritischer Positionen ist lang. Beispielsweise tritt aus Nancy Frasers Perspektive der Kapitalismus in Form eines „Kannibale[n]“ auf, welcher „die Natur gleichzeitig braucht und [Herv. i. O.] vermüllt“ (Fraser, 2023, S. 70). Die Produktion von Müll läuft dabei nicht immer zufällig ab oder entsteht als einfaches Nebenprodukt der eigentlichen Produktion. Vielmehr wird diese in Kauf genommen oder geplant. Geplante Obsoleszenz (dazu Bulow, 1986; Slade, 2007) steht hier im Zusammenhang mit kurzlebigen, bewusst

fehlerhaft produzierten oder nicht mehr länger unterstützten Produkten, die als geplante Produktion von Müll wiederholt diskutiert werden.

Neben der ökologischen steht unsere Gesellschaft auch in einer sozialen Krise. Vereinsamung, Isolation und der Rückzug aus festen Vereins- oder anderen, auf Begegnung ausgelegten, Strukturen stehen dabei beispielhaft für das Phänomen einer sozialen Atomisierung (Putnam, 2001; Jäger, 2023). Aber auch außerhalb der sozialwissenschaftlichen Disziplinen findet das Thema Gehör, beispielsweise im Rahmen des Open Forums des World Economic Forums (Dahl et al., 2019) und in einem Bericht des U.S. Department of Health and Human Services (2023), welcher explizit die „Epidemic of Loneliness and Isolation“ (S. 1) benennt.

Aus der Perspektive dieser Arbeit bilden Repair Cafés (kostenlose Reparaturmöglichkeiten, mit verschiedenen Formen des sozialen Miteinanders) Orte, welche zum einen in ihrer Entstehung eine symbiotische Verknüpfung zur oben beschriebenen multidimensionalen Krise besitzen, und zum anderen Orte der Auseinandersetzung mit eben dieser Krise bilden.

Der Bezug auf Tsings Begrifflichkeit der symbiotischen Beziehung bedeutet hier, dass eine spezifische Perspektive auf Ruinen, also für Güterproduktion aufge-

gebene Orte, es vermag, „offene Gefüge miteinander verflochtener Lebensformen“ (Tsing, 2018, S. 9) zu entbergen. Die zentrale Beobachtung, die sie in ihrem Buch ‚Der Pilz am Ende der Welt‘ (2018) macht, ist, dass die Zerstörung aufgrund eines Wachstumsimperativs („zweite Natur“) einen Nährboden für zeitlich polyfonische Symbiosen zwischen menschlichen sowie nicht-menschlichen Entitäten bietet, ohne diese Koexistenz wieder in ökonomische (wachstumsorientierte) Logiken aufgehen zu lassen („dritte Natur“) (Hoppe & Lemke, 2021, S. 139; Tsing, 2018, S. 8–9, 57–62). Sie führt dies am Beispiel von Matsutake-Pilzen (und Kiefern) aus, die in industriell ausgebeuteten und zerstörten Landstreifen gedeihen und sogleich einen Zufluchtsort für aus den industriellen Ökonomien verdrängte Matsutake-Pilz-Sammler*innen schaffen (Tsing, 2018, S. 15–20, 31–34, 62). Inspiriert durch dieses Bild, werden die Verwicklungen der Repair Cafés und darin die Symbiose zwischen Menschen, Technik und Naturen – als Reaktion auf den strukturell bedingten Wahn des Kapitalismus – gezeichnet.

Diese Skizze ist aufgrund der Annahme wichtig, dass die Existenz der Krise von den Teilnehmenden der Repair Cafés (explizit oder implizit) wahrgenommen wird. Gleichzeitig steht nicht im Fokus, wie konkrete Handlungen etwas an dieser Krise ändern können, sondern es geht um einen um den Wertbezug zu

den reparaturbedürftigen Dingen, also eine Auseinandersetzung mit der (individuellen) Beziehung zu Dingen, und zum anderen um das gemeinschaftliche Zusammenkommen, also um eine Auseinandersetzung mit der Beziehung zu anderen Personen. Technik bzw. die zu reparierenden Objekte spielen an dieser Stelle eine relevante Rolle, da sie durch ihre Reparaturbedürftigkeit erst eine Auseinandersetzung mit der Beziehung zu ihnen und durch das Wahrnehmen oder Bereitstellen eines Reparaturangebots in Repair Cafés eine Auseinandersetzung mit anderen Personen notwendig machen. Geräte werden hier also ebenfalls selbst zu tätigen Akteuren.

Ebenfalls zeigt sich über den Bezug auf das Reparieren und der Auseinandersetzung mit anderen Personen in Repair Cafés die Möglichkeit einer Perspektive auf Care-Arbeit und in Repair Cafés stattfindende Rekonzeptualisierung von Geschlecht. Das meint: Reparatur besitzt immer eine Care-Komponente – und in Repair Cafés schwimmt die gesellschaftlich konstruierte Grenze von Geschlecht. Männlich konnotierte Technik erfährt durch deren Rekonfiguration des Wertes (von rationaler Funktionalität hin zu emotionaler Qualität) eine weiblich konnotierte Deutung und kann dadurch im Rahmen weiblich konnotierter Care-Arbeit stattfinden. Gleichzeitig muss der Reparatur eine Zuschreibung von Qualität des Dinges vorausgehen. Damit wird deutlich, dass der

Prozess in beide Richtungen ablaufen kann. Für uns stellt sich die Frage, in welchem Verhältnis die untersuchten Repair Cafés zur oben dargestellten multidimensionalen Krise stehen und was dies in Bezug auf das Entbergen und Entfalten ihrer unsichtbaren Transformationspotenziale für eine nachhaltigere und solidarischere Gesellschaft bedeutet. Im Rahmen dieser Arbeit wurden dazu fünf Repair Cafés empirisch untersucht und mit theoretischen Arbeiten verknüpft, um damit eine Lesart von Repair Cafés zu liefern. Dazu skizzieren wir als Erstes den Kontext von Repair Cafés und schließen daran mit bestehenden empirischen Perspektiven an, die die Relevanz von Kommunikation und Care-Arbeit unterstreichen. Verschiedene Begriffe und Konzepte sind theoretisch zu präzisieren, insbesondere Geschlecht, Technik und Nachhaltigkeit, wobei auch einige Vorbehalte unseres Forschungsprojekts darzulegen sind; dies bereitet die Darlegung des Forschungsprozesses vor. Darauf folgen die Deskription einiger Beobachtungen (Erfolge, Frustration und Beweggründe) und Bezüge der Beobachtungen zu den einleitend beschriebenen Krisen. Diese Ergebnisse werden in die theoretische Konzeption eingebettet, was sowohl die Diskussion der Rekonzeptualisierung von Geschlechterrollenbildern und Werten als auch Repair Cafés als nicht-skalierbare symbiotische Orte des Nicht-Kapitalismus betrifft. Diese Einbettung ist dabei als Theoretisierungsvorschlag der

betrachteten Phänomene zu sehen. Den Abschluss bilden eine Reflexion unserer Arbeit und anschließende Gedanken.

Kontext von Repair Cafés

Das Konzept von gemeinschaftlichen Reparaturveranstaltungen besteht in Deutschland seit ungefähr 20 Jahren (Schill, 2015, S. 70). Das konkrete Entstehen von Repair Cafés ist aber ein jüngeres Phänomen, welches eng mit der Umweltjournalistin Martine Postma verbunden ist und 2009 in Amsterdam seinen Ursprung hat (Repair Café Foundation, 2025a). Die Angebote nehmen seit diesem Zeitpunkt konstant zu (Netzwerk Reparatur-Initiativen, 2020). Die Grundidee der verschiedenen Reparatur-Treffpunkte besteht darin, den Reparaturgedanken in die Gesellschaft zurückzubringen und diesen, im Rahmen einer kostenlosen Reparaturmöglichkeit, mit verschiedenen Formen des sozialen Miteinanders zu verknüpfen. Reparatur-Initiativen (und insbesondere Repair Cafés) stellen sich dabei nebst unterschiedlichsten anderen Formen des Selbermachens (Baier et al., 2016) explizit gegen die Wegwerfmentalität der neoliberalen kapitalistischen Konsumgesellschaft, welche sich neben einer ökologischen Komponente auch sozial auswirkt (Netzwerk Reparatur-Initiativen, 2025; Repair Café Foundation, 2025a, 2025b).

In rund 1800 Initiativen reparieren viele ehemals in handwerks- und technikbezogenen Berufen arbeitende Menschen circa einmal im Monat unterschiedlichste, meist elektronische Gerätschaften. In einer Umfrage des Netzwerks Reparatur-Initiativen werden Ressourcenschonung und Müllvermeidung, Lust am Reparieren, Wissensaustausch, Gemeinschaftsgefühl, anderen etwas beibringen und Recht auf Reparatur als häufige Motivationen genannt (2020, 2025). Aus dieser Bewegung heraus konnte auf der Ebene der Europäischen Union Einfluss auf eine Gesetzgebung zur Reparaturpflicht ausgeübt (Europäische Kommission, 2020, 2024) und in Deutschland die Förderung von Repair Cafés (BMUV, 2024) angestoßen werden.

Reparieren ist mehr als Reparatur

Zur theoretischen Betrachtung von Repair Cafés existiert ein etwa gleichaltriger Diskurs. Daraus sind für unsere Untersuchung einige Perspektiven besonders relevant. Am Anfang steht hier das Reparieren. Für Sigrid Kannengießer (2018) lässt sich das in drei Dimensionen fassen: Erstens zeigt sich Reparieren in seiner klassischen Form, also dem Erhalt bzw. dem Ermöglichen einer Weiterverwendung von Gegenständen. Zweitens steht für sie das Reparieren für das Herausfordern von gesellschaftlichen Verhältnissen (hier insbesondere zu Gegenständen) und einen damit verbundenen

gesellschaftlichen Wandel, welcher mit technologischer Innovation gleichzusetzen ist. Drittens, in loser Verknüpfung zu einem gesellschaftlichen Wandel, zeigt sich die Relevanz des Reparierens insbesondere in krisenhaften Zeiten, was hier die Verbindung von Reparatur, Wandel und Krise ermöglicht (Kannengießer, 2018, S. 284–285).

Daneben porträtiert Kannengießer Repair Cafés auch als Orte der Kommunikation und des Austausches. Dies bezieht sich dabei größtenteils auf den Café-Aspekt, welcher fast natürlicherweise kommunikativ ist, und sich auf den Repair-Aspekt überträgt. Die Beschreibung von Defekten, die Erläuterung von Problemen und auch die Weitergabe von Wissen sind hier zentral und bergen Potenzial, sprachfähig zu werden. Kannengießer bezeichnet dies auch als Entschleunigung und verdeutlicht damit die nicht auf Effizienz ausgerichtete Struktur von Repair Cafés, was eine bedürfnisorientierte Position hervorhebt (Kannengießer, 2018, S. 290–291).

Abschließend verweist Kannengießer in ihrem Text auf die Beweggründe der für Repair Cafés relevanten Akteur*innen. Dazu zählen die Verlängerung der Nutzungsdauer von Geräten, das Schonen von Ressourcen oder das Interesse daran, weniger Müll zu produzieren. Diese werden von Kannengießer zusammenfassend als „konsumkritisch“ beschrieben. Dazu

kommen „Freude am Reparieren“, „finanziell[e] Notwendigkeit[en]“ oder ein Interesse daran, Reparieren zu lernen und sich damit der „Gegenstände [zu] ermächtigen“ (Kannengießer, 2018, S. 292).

An die Relevanz der Kommunikation innerhalb von Repair Cafés anschließend lässt sich der Blick auf Reparatur um die Dimension eines (breit angelegten) Care-Begriffs erweitern. Magdalena Meißner (2021) konstruiert dabei einen mehrdimensionalen Care-Begriff. Dieser beinhaltet einerseits die Reparatur und den Erhalt menschlicher Körper und der Natur. Andererseits bildet ihr *caring-with*-Konzept, mit den Dimensionen *power with one another* und *caring democracy*, eine kooperative Komponente in der Interaktion und dem Betrachten bzw. dem Umgang mit einer gemeinsam gedachten gesellschaftlichen Zukunft (Meißner, 2021, S. 3–4). Care zeigt sich für Meißner deshalb als „interactive, transformative practice for the restructuring of externalization societies“ (Meißner, 2021, S. 4).

In Bezug auf diese Definition des Care-Begriffs und die in ihrer Forschung stattfindende Verknüpfung zum Thema des Reparierens, konnte Meißner insbesondere vier verbindende Dimensionen herausarbeiten: „1. taking care of the object, 2. taking care of each other, 3. taking care of the community, and 4. taking care of the environment“ (Meißner, 2021, S. 5) – wobei

letzteres in unserem Verständnis eher als Natur-, Umwelt- oder Klimaschutz zu verstehen wäre und Meißner daher im Sinne von *etwas für die Umwelt tun*, also eines Nicht-Verschwendens oder Nicht-Wegwerfens gelesen wird. Hinzu kommt die Vielfältigkeit der Care-Arbeit, welche durch die Beschreibung der vier Dimensionen deutlich wird – und sich eben nicht, wie es vielleicht in einem klassischen Verständnis von Reparatur der Fall wäre, nur auf die Wiederherstellung der Funktionalität der zu reparierenden Geräte bezieht. Sprich: „caring does not end with the objects“ (Meißner, 2021, S. 5).

Eine zusammenfassende Betrachtung der Literatur zeigt hier die Vielschichtigkeit von Repair Cafés als Phänomen. Nebst einem allgemeinen, eher diffusen Interesse an Reparatur, zeigen sich hier auch weitere, eher unsichtbare, oder erst auf den zweiten Blick sichtbar werdende, Aspekte: Kommunikation und insbesondere Care-Arbeit, welche gegenüber dem deutlich sichtbaren Reparieren den eher unsichtbaren, aber ebenso relevanten Unterbau für die Abläufe in Repair Cafés bilden.

Perspektiven auf Geschlecht, Technik, Nachhaltigkeit

Zur Vertiefung wird eine empirische Untersuchung des Phänomens Repair Café vorgeschlagen. Untersuchungsgegenstand

”

Kommunikation und insbesondere Care-Arbeit [bilden] gegenüber dem deutlich sichtbaren Reparieren den eher unsichtbaren, aber ebenso relevanten Unterbau für die Abläufe in Repair Cafés.

sind Repair Cafés in einer mittelgroßen deutschen Stadt. Angeleitet durch die Vermutung, dass Repair Cafés Orte der Transformation sein können, hat dieses Projekt den Anspruch, Erkenntnisse zu gewinnen, die über die Literatur hinausgehen und schlussendlich als Vorschlag zur Theoretisierung des Phänomens dienen. Wie solche Projekte funktionieren, welche Menschen sie ansprechen und welche Geschichten diese erzählen, respektive welche Rolle sie für deren Leben spielen, ist zu untersuchen.

Drei analytische Dimensionen werden vorgeschlagen: Erstens nimmt Geschlecht eine zentrale Position in dieser Untersuchung ein. Selbst- und fremd zugeschriebenes sowie -dargestelltes Geschlecht und darauf aufbauende Rollenzuschreibungen können als vorstrukturierende Elemente von Situationen in Repair Cafés betrachtet werden. Angesprochen sind hier Machtverhältnisse, Kompetenzzuschreibungen und das Absprechen dergleichen sowie allgemeine geschlechtsbezogene Verhaltensweisen, auf die ein Augenmerk gelegt werden kann.

Die Reproduktion von Stereotypen gilt es zu vermeiden, insbesondere da der Untersuchungsgegenstand davon vorbelastet ist, sprich Personen oder Tätigkeiten werden nicht auf Geschlecht reduziert. Stattdessen dienen Geschlechterkategorien als Heuristik. Die von Hofmeister et al. (2013, S. 47–76) vorgeschlagenen Dimensionen von Geschlecht wirken dabei unterstützend. Hauptsächlich die Prozesskategorie, also die Frage danach, „wie Geschlecht ‚gemacht wird‘“ (Hofmeister et al., 2013, S. 68), was auf *Doing Gender* (West & Zimmerman, 1987) und *Doing Difference* (West & Fenstermaker, 1995) anspielt, wird in den Blick genommen.

Zweitens spielt Technik eine Rolle, sowohl als zu reparierende Geräte als auch als Werkzeuge und Skills für teils voraussetzungsreiche Reparaturen. Der Technikbegriff soll nicht bei der Benennung dieser in der Situation vorliegenden (physisch-materiellen) Geräte verweilen, sondern die technischen Geräte als Artefakte verstehen, die Historizität, Kontext, Bedeutung, Sinn, Zeitgeist, Normen und Werte verkörpern

und performativ wirken – angelehnt an Bruno Latours Quasi-Objekte (2014, 2008), die wiederum auf Michel Serres zurückgehen.

Schließlich, drittens, soll Nachhaltigkeit als leerer Signifikant verstanden werden – insbesondere, da wir der Komplexität des Nachhaltigkeitsdiskurses hier nicht gerecht werden können. Es ist damit zu rechnen, dass verschiedene Aspekte von Nachhaltigkeit durch Menschen in Repair Cafés adressiert oder sogar ins Zentrum der Situation gestellt werden.

Theoretische Perspektiven und Vorbehalte

Aufgrund der verhältnismäßig kurzen Beobachtungsdauer (rund 25 Stunden im Feld) beläuft sich der Bezugsrahmen dieser Arbeit auf einen kleinen Ausschnitt des beforschten Phänomens. Dies gilt es zu berücksichtigen, insbesondere bei der Wahl der Methodologie. Weiter wird durch den intensiven Austausch innerhalb der Forschungsgruppe ein Verständnis für Repair Cafés aufgebaut und schrittweise Wissen in Tiefe und Breite gewonnen.

Theorie(weiter)entwicklung kann eine Kompetenz ethnografischer Forschung sein (Thomas, 2019, S. 61). Gleichwohl bildet die Frage nach zu ziehenden Schlüssen (im Gegensatz zur Generalisierung), eine

wichtige Herausforderung. Tsing macht dies vor und wählt dazu Ursula K. Le Guins (2019) Metapher des Geschichten-Erzählens (die wiederum auf Elizabeth Fisher (1979) zurückgeht). „Es ist nun an der Zeit, neue Mittel zu finden, mit denen sich auch jenseits zivilisatorischer Grundprinzipien wahre Geschichten erzählen lassen“ (Tsing, 2018, S. 7). Geschichtenerzählen (und weiterzuerzählen) erscheint als wichtige Methodik für diese Art ethnografischer Forschung. Dabei ist wichtig zu betonen, dass es nicht darum geht, Heldengeschichten (wir gendern hier bewusst nicht) zu erzählen, sondern eine Hegemonie der „cultural carrier bag rather than weapon of domination“ zu proklamieren, also „words of the other story, the untold one, the life story“ (Le Guin, 2019, S. 33–36).

Beweggründe für das Aufsuchen von Repair Cafés spielen in der Literatur eine zentrale Rolle. Um diese theoretisch fassen zu können – und basierend auf der Annahme, dass immer Werte dahinterstehen –, erscheinen uns zwei Überlegungen zentral: Beweggründe sind immer als kollektiv zur Verfügung stehender Erfahrungsraum (Bohnsack, 1999, S. 126) oder als sozialer Sinn (Boltanski & Thévenot, 1983) zu betrachten. Wenn Menschen in die Repair Cafés kommen, ist davon auszugehen, dass ihre individuellen Beweggründe immer kollektive Blaupausen davon spiegeln – sie verweisen über den Untersuchungsgegenstand hinaus.

Zusammengenommen und auf die drei Perspektiven (Geschlecht, Technik und Nachhaltigkeit) übertragen schlagen wir deshalb vor, dass Repair Cafés als Orte der Selbstwirksamkeit zu betrachten sind, an welchen der grundlegende Umstand der defekten Geräte als ermöglichendes Element auftritt. In der Analyse ist nicht darauf scharfzustellen, welche Aufgaben Menschen welches Geschlechts erfüllen; dies würde bei der Beobachtung ohnehin auf fremd-zugeschriebenem Geschlecht verbleiben. Stattdessen wollen wir uns fragen, wie uns eine Geschlechterperspektive beim Verstehen der untersuchten Repair Cafés hilft und welche Erkenntnisse dies entbirgt.

Insgesamt können mit dem vorgeschlagenen Forschungsdesign Einblicke und Erkenntnisse gewonnen, theoretische Überlegungen mit Beispielen expliziert sowie ein Theoretisierungsvorschlag im Sinne eines Gedankenanstoßes formuliert werden. Gleichwohl sind generalisierende Schlüsse problematisch, alleine schon aufgrund der Tatsache, dass die Typen von Repair Cafés, die wir untersuchen, sich von anderen entscheidend unterscheiden können. Annemarie Mols Studie ‚The body multiple: ontology in medical practice‘ (2002) demonstriert, wie es möglich ist, sich von Schlüssen, die über ihren Untersuchungsgegenstand hinausgehen, abzugrenzen, und gleichzeitig einzuschließen, dass Ähnliches in anderen

Kontexten beobachtet werden könnte. Dennoch vermag unsere Untersuchung eine Geschichte der Emanzipation, des Sich-Kümmerns und des Nicht-Kapitalistischen zu erzählen.

Forschungsprozess

Für die praktische Umsetzung bedeutet dies, dass ein qualitativer explorativer Feldforschungsansatz verfolgt wurde, um die aufgeführten Perspektiven in den Interaktionen zwischen Reparatur*innen und Gäst*innen der Repair Cafés zu erfassen und zu analysieren. Durch ein iteratives Vorgehen, das teilnehmende Beobachtungen, durch Leitfragen gestützte Kurzinterviews sowie Videoaufnahmen umfasste, wurde ein Verständnis für die untersuchten Repair Cafés gewonnen. Methoden der Ethnografie (Flick, 2014; Thomas, 2019), sowie des sozialwissenschaftlichen Filmes (Miko-Schefzig, 2020) und ferner des Dokumentarfilmes (Hohenberger, 2012; Rabiger, 2008) leiteten die Feldarbeit an. Die Analyse erfolgte mithilfe von Anja Peltzers und Angela Keplers Vorschlag des Sequenzprotokolls (2015).

Konkret wurden fünf Repair Cafés einer mittelgroßen deutschen Stadt besucht, die Forschungsabsichten dargelegt und erste Einschätzungen des Feldes erfasst. Basierend darauf und auf der Literatur wurden Leitfragen entwickelt. Diese

unterstützten kurze informelle Gespräche mit Reparatur*innen, Gäst*innen und Organisator*innen sowie Beobachtungen, was Einblicke in die Organisation und Dynamik der Repair Cafés bot. Ein Termin wurde nebst Feldprotokoll mittels Videoaufnahmen begleitet, um auch kleine, aber spezifische Details festzuhalten, die vor Ort im Geschehen nur schwer zu registrieren waren.

Das gesammelte Material wurde in mehreren Schritten analysiert. Die analytischen Dimensionen wurden anhand zentraler Beobachtungen reflektiert, die Videoaufnahmen in einem Sequenzprotokoll aufbereitet und schließlich in der Forschungsgruppe diskutiert. Dabei ermöglichte eine in der Gruppe vollzogene Rollenteilung (Beobachtung, Gesprächsführung, Kameraführung, bei Datenerhebung unbeteiligte Person) eine Diskussion, die über das Datenmaterial hinaus Aussagekraft erlangte. Wir orientierten uns dabei an Ruzana Liburkina und Jörg Niewöhners (2020) erkenntnistheoretischen Grundprämissen, damit der Untersuchungsgegenstand durch

Distanz zum Fremden wird und dadurch die Erkenntnisgenerierung anthropologisch legitimiert werden kann. Dieses Vorgehen diene zudem der Angemessenheit der Datenerhebung, -dokumentation und -aufbereitung (dazu auch Steinke, 1999): Durch die verschiedenen Settings, z. B. Beobachtung zweiten und dritten Grades, wird ein Gleichgewicht zwischen Nähe und Distanz erzeugt, respektive ein „angemessenes Wechselspiel von Dezentrierung und Rezentrierung“ (Thomas, 2019, S. 59) ermöglicht.

In diesem Projekt geht es darum, „[n]icht nur [zu] dokumentieren, sondern soziale Welt neu [zu] theoretisieren“ (Miko-Schefzig, 2020, S. 135). Aus den gewonnenen Erkenntnissen wurden weiterführende Perspektiven kristallisiert, die der Strukturierung der Ergebnisse dienten und die Basis für die weitere Auswertung bildeten. Ein Austausch über Zwischenergebnisse in einer größeren Gruppe verschiedener studentischer Forschungsprojekte unterstützte die Reflexion eigener Perspektiven und blinder Flecken.

90

[S]elbst bei missglückten Reparaturversuchen [waren] die Gäst*innen dankbar für die Zeit der Reparatur*innen; der Rahmen ermöglichte eine gemeinsame Bearbeitung der Frustration.

Erfolge, Frustration und Beweggründe

Das Bild, welches in der einschlägigen Literatur gezeichnet wird, konnte auch in den besuchten Repair Cafés nachgezeichnet werden. Nebst dem geduldischen „Frickeln“ – wie die Reparatur*innen dies nannten – an technischen Geräten (z. B. Nähmaschinenfußpedal, Bleistiftspitzer) wurden Gäste*innen in der Regel in den Reparaturprozess eingebunden. Auffällig war, dass selbst bei missglückten Reparaturversuchen die Gäste*innen dankbar für die Zeit der Reparatur*innen waren; der Rahmen ermöglichte eine gemeinsame Bearbeitung der Frustration. Die Erklärung, warum eine Reparatur nicht möglich war, fiel als wichtiges Element dafür auf.

Die Beweggründe für die Mitwirkung in den besuchten Repair Cafés sind vielschichtig. Eine eindrückliche Geschichte erzählte uns ein Reparatur, der im Alter von 35 Jahren einen Schlaganfall erlitt und in der Folge seinen Beruf nicht mehr ausüben konnte. Zwar ist er grundlegend finanziell abgesichert, doch der Wegfall des Berufs und damit verbundener sozialer Kontakte führten zur sozialen Isolation. Über die Mitwirkung an den regelmäßigen Terminen der Repair Cafés wurde es für ihn wieder möglich, aus dem Haus zu gehen, sich in einer Gemeinschaft einzufinden und soziale Kontakte zu pflegen. Ein Weg aus der Krise wurde im Repair Café

gefunden. Weiter wurden „Nachbarschaftshilfe“, „Teamerlebnis“ sowie das Arbeiten für andere als wichtige Elemente benannt, welche prototypisch den Aspekt sozialen Austausches in Repair Cafés betonen. Das Wissen, bei einem reparierten Produkt eine gute Arbeit geleistet zu haben, wird als „intellektuelle Befriedigung“ gesehen, welche als „Selbstpflege“ wieder auf die Reparatur*innen zurückwirkt – oder in den Worten eines Reparaturs etwas Gutes zu tun und „mit seinen eigenen zwei Händen tatsächlich einen Unterschied machen.“

Überdies wurden weitere Beweggründe für das Aufsuchen der Repair Cafés genannt: Wertzuschreibungen aufgrund sentimentaler Wert-Verhältnisse (Erinnerungsstücke an verstorbene Verwandte), habituell/pragmatische Werte – im Sinne eines Sich-an-das-Gerät-gewöhnt-Habens – und hohe Neuanschaffungskosten standen im Zentrum. Auch wurde mehrfach betont, dass Wegschmeißen und Verschwenden vermieden werden sollten. Letztlich waren Wissensaufbau zur Selbstermächtigung über die Geräte und Unabhängigkeit von fremder Hilfe wichtig. Auch konkrete Kritik an der geplanten Obsoleszenz und Unreparierbarkeit sowie Sozialität mit politischen Aspekten, im Sinne eines Gegenhaltens gegen ökonomische Verhältnisse, waren wichtige Beweggründe, welche Beispiele für übergreifende Auseinandersetzungen mit dem Thema einer ökologischen Frage darstellen.

Krisenbezug

Die ökologische Krise oder das Thema Nachhaltigkeit wurden explizit als Grund für die Teilnahme an und das Betreiben von Repair Cafés benannt. Außerdem wurde in einem Interview (Beispiel Schlaganfall von oben) sowohl die Dimension der sozialen Krise (*epidemic of loneliness*), als auch der Bezug zum Repair Café als Ort der Kommunikation (Kannengießer, 2018) und Gemeinschaft (*caring-with-Konzept* bei Meißner, 2021), und damit als Ort zum Umgang mit dieser sozialen Krise deutlich.

92

An diese Feststellungen lassen sich Perspektiven der Care-Arbeit direkt anschließen. Auf Grundlage unserer Ergebnisse gehen wir davon aus, dass Repair Cafés nebst der Reparatur auch eine starke soziale Komponente besitzen. Dabei zeigte sich der Krisenbezug darin, dass Lernen und der Austausch von Wissen in Repair Cafés zentrale Rollen spielen – sowohl zwischen Reparatuer*innen und Gäst*innen als auch zwischen Reparatuer*innen unter sich. Weiter wird die Ausbildung von Austauschnetzwerken beobachtet, welche neben der Expertise und den Ideen zur Reparatur auch Wissen, berufliche Erfahrungen und Kompetenzen (welche häufig auf die Expertisen und Ideen zur Reparatur zurückwirken) enthalten. Da wir von Vernetzung sprechen, zeigt sich hier auch eine Form von Gemeinschaft, welche in den Repair Cafés Menschen mit

ähnlichen Interessen zusammenbringen kann und Gelegenheit für einen guten Austausch bietet.

Neben der Betrachtung des Wissenstransfers und des Bezugs zur Care-Arbeit innerhalb der Repair Cafés, lässt sich durch die Ergebnisse des Projekts eine weitere inhärente Logik vermuten. Die Repair Cafés sind grundlegend nicht darauf ausgelegt, nach einer Marktlogik zu funktionieren. Faktoren wie Effizienz, eine Ausrichtung auf Profit oder die stetige Skalierung der stattfindenden Arbeitsformen sind nicht Teil davon. Es geht explizit darum, keine Massenabfertigung in der Reparatur, dem Austausch beziehungsweise der Kommunikation oder der Care-Arbeit zu schaffen, und um eine Entschleunigung, darum, sich Zeit zu nehmen und die bestmögliche Arbeit zu leisten. An dieser Stelle sei an die vorgestellten Arbeiten von Kannengießer und Meißner erinnert. So verweisen die Konzepte *caring with* und insbesondere *caring Democracy* auf die innerhalb von Repair Cafés stattfindende Perspektivverschiebung, welche eine Fokussierung auf Gerechtigkeit und insbesondere Sozialität – welche ihrerseits als Reparaturarbeit an der Gemeinschaft verstanden werden kann – und damit ein Abrücken von ökonomischen Paradigmen zulässt.

Wir schlagen deshalb vor, die Repair Cafés als Oasen des Nicht-Kapitalismus zu bezeichnen, da hier die eben beschriebenen

(Sozialität fördernden) Bedingungen vorherrschen beziehungsweise die beschriebenen (kapitalistischen, entfremdenden) Logiken nicht greifen. Sprich, wenn Menschen sonst „wie Dinge der Entfremdung anheim[gegeben]“ und „zu beweglichen Gütern“ werden, bieten diese Oasen Raum, um „mitunter neues artenreiches und multikulturelles Leben hervor[zubringen]“ (Tsing, 2018, S. 19–20). Wichtig ist hierbei, dass wir Repair Cafés als Orte des Nicht-Kapitalismus lesen, und nicht als Orte des Anti-Kapitalismus. Zwar können auch anti-kapitalistische Werte artikuliert werden, trotzdem besteht weiterhin eine enge Verbindung zwischen den Repair Cafés und dem Kapitalismus – respektive den gesellschaftlichen Krisen, welche eine direkte Beziehung zur Logik der kapitalistischen Produktion besitzen. Folgt man diesem Gedanken, entstehen Repair Cafés also aus dem Kapitalismus, vermittelt durch die ökologische und soziale Krise. Die Zerstörung durch den Kapitalismus (bei Tsing „zweite Natur“) postulieren wir deshalb als einen notwendigen Grund für die Existenz von Repair Cafés („dritte Natur“), in welchen dann wiederum die Logik des Kapitalismus gebrochen werden kann. Aus dieser Perspektive bedeutet der beobachtete Krisenumgang zugleich Emanzipation und Aufbrechen der Dichotomie von Geschlecht (in Rollenbildern und Werten), was im Folgenden ausgeführt wird.

Rekonzeptualisierung von Geschlechterrollenbildern und Werten

Vor dem Hintergrund unserer Lesart sind Repair Cafés als Orte zu betrachten, an denen Geschlecht und Technologie (und damit auch Technik) neu konstruiert werden. Aus einer kulturell-historisch männlich geprägten Perspektive wird Technologie als männliche Kultur verstanden, in der natürliche Umwelt beherrscht und instrumentalisiert wird. Innerhalb der Verbindung zwischen Männlichkeit und Technologie kann eine Dichotomie erkannt werden, die zwischen maschinenorientierten Männern und menschenorientierten Frauen unterscheidet. Erstere instrumentalisieren die Umwelt, letztere sorgen sich um die Umwelt (Faulkner, 2001, S. 81–85). Aus unserer Sicht wurden diese Dichotomien in vielerlei Hinsicht aufgebrochen:

Zwar konnte festgestellt werden, dass männlich gelesene Reparatuer*innen in stereotypischer Manier die Reparaturbeziehungsweise Technikarbeit ausführen und die Gäst*innen (wobei hier die Geschlechterverhältnisse ausgeglichen schienen) dadurch Selbstwirksamkeitserfahrungen ermöglichen. Dennoch konnte auch festgestellt werden, dass die Reparatuer*innen (sowie Gäst*innen) Care-Arbeit verrichten, die im Widerspruch zu geschlechterspezifischen Rollenbildern des Sich-Kümmerns steht, was auch

Gegenstände und Umwelt einschließt. Die vergeschlechtlichte Technologie wird in dem Moment, in dem Menschen ihre technischen Kompetenzen durch Reparatur zur Erhaltung und nicht zur Instrumentalisierung der Umwelt anwenden, neu konstruiert und definiert. Ein wechselseitiges Formen von Technologie und Geschlecht wird so möglich. Ähnliches gilt an dieser Stelle auch für den Bezug zum Care-Begriff: Da der Begriff auf emotionale Aspekte des Sich-Kümmerns verweist, wird den reparierenden Menschen in den Repair Cafés Emotionalität zugesprochen (Umgekehrtes gilt für die Ermächtigung über die Geräte) – sprich Geschlechtszuschreibungen hinsichtlich spezifischer Kompetenzen werden neu konstruiert und zeigen sich als fluide. Dies illustriert die Wirkweise der bereits angesprochenen Prozesskategorie von Geschlecht nach Hofmeister et al. (2013).

Während sowohl die Reparatur*innen als auch die Gäst*innen sich durch ihre Beteiligung um Geräte kümmern (taking care of the objects) und damit gemeinsam Nachhaltigkeit fördern (taking care of the environment), können sie gleichzeitig auch von anderen Beweggründen getrieben sein, die sie dann in Reparatursituation ausleben – dies umfasst auch den Wunsch am Erhalt ideeller Werte und der Ästhetik. An die Beispiele der Erlernung technischer Reparaturkompetenz sowie Erfahrung von Selbstwirksamkeit sei hier erinnert.

Ein wechselseitiges Sich-Kümmern findet statt (taking care of each other) und Erfahrungen können in einem größeren Netzwerk geteilt werden (taking care of the community). In anderen Worten: Objekte werden gepflegt, die Menschen kümmern sich durch den sozialen Austausch umeinander, eine Gemeinschaft wird ermöglicht und wahrgenommen, und dies immer vor dem Hintergrund der Nachhaltigkeit.

Nicht-skalierbare symbiotische Orte des Nicht-Kapitalismus

Die Einblicke und Analysen aus den vorherigen Kapiteln gilt es in einen größeren theoretischen Rahmen zu verordnen. Die Verschränkung von Produktion und Müll durch die kapitalistische Produktionsweise produziert eine sozioökologische Krise, die von Mensch und Natur wahrgenommen wird und worauf diese gleichermaßen reagieren. Ähnlich wie Matsutake-Pilze (und Kiefern) in industriell ausgebeuteten und zerstörten Landstreifen gedeihen (Tsing, 2018), betrachten wir Repair Cafés als eine solche Reaktion auf den strukturell bedingten Wahn des Kapitalismus. Diese Emergenz ermöglicht sogleich einen mehrdimensionalen Wertewandel. Verschiedene Werte können ausgelebt werden und gleichwertig nebeneinanderstehen. Gleichzeitig erschienen uns die besuchten Repair Cafés als Resonanzraum für Kritik an Ökonomie und Konsum. Menschen

können sich sowohl durch geglückte Reparaturen als auch durch gemeinsames Bedauern von Irreparabilitäten Luft machen. Schließlich dienen die defekten Geräte als Vehikel oder befähigende Dinge zum Erfahren von Gemeinschaft. Zwar in kleinem Maßstab, doch für die Menschen in der Situation bedeutsam, werden durch den Austausch und das Ausleben eines Zusammenkommens gesellschaftliche Verhältnisse repariert (die Formulierung ist entlehnt von Melanie Jaeger-Erben & Sabine Hielscher (2022)), die durch Konsum und Beschleunigung vernachlässigt, entfremdet und ausgebeutet wurden.

Zwei Punkte, die in der Literatur so bisher nicht besprochen wurden, sind hervorzuheben. Erstens existieren Repair Cafés zwar in Symbiose mit den durch den Kapitalismus ausgelösten Krisen, jedoch nicht primär, um diese zu bekämpfen. Aus der Sicht dieses Projekts bieten sie vielmehr einen Raum, um diesen zu begegnen und einen Umgang mit diesen zu ermöglichen. Zweitens heben sich die untersuchten Repair Cafés durch die Symbiose verschiedener Care-Arbeiten ab. Es ist wichtig, dass sich die Gäst*innen wie auch Reparatur*innen mit viel Hingabe und ohne Zeitdruck auf die gemeinsame Arbeit an defekten Geräten konzentrieren. Diese Art der Gemeinschaft geht über Reparatur, Care oder Selbstwirksamkeit hinaus, da sie alle drei koproduziert.

Dies führt uns zu unserem übergreifenden Vorschlag, dass es sich bei den untersuchten Repair Cafés um nicht-skalierbare symbiotische Orte des Nicht-Kapitalismus, also der Ablehnung des Gesellschaftsmodells des Kapitalismus, handelt. Ähnlich wie Tsings Beschreibung symbiotischer Beziehungen (2018), gehen wir davon aus, dass Repair Cafés zwar aus der Krise erwachsen, sich aber verweigern, der Krisenursache – dem Wachstum – zum Opfer zu fallen (ein Argument, das Kannengießer (2018, S. 290–291) mit ihrem Entschleunigungsbegriff tangiert). Das ist die Geschichte, die sie erzählen. Sie sind weder Reparaturfabriken noch Pflegezentren – und der Versuch, diese zu skalieren oder zu kommodifizieren, würde sie entfremden und führte zurück zur Zerstörung.

Von der Reparatur zur Gemeinschaft

Eine geschlechtersoziologische Perspektive auf Transformation erweist sich in verschiedenen Bereichen des alltäglichen Lebens als relevant und macht es möglich, hier einen Ansatz zur kritischen Betrachtung der vorherrschenden Gesellschaftsarrangements zu finden. Historisch sind diese Perspektiven (beispielsweise in der Technikforschung oder in der Betrachtung von Arbeitsverhältnissen) stark mit kapitalismuskritischen Perspektiven verknüpft. Zentral ist die Betrachtung der Care-Arbeit,

welche in klassischen ökonomischen Theorien eine starke Abwertung gegenüber der Lohnarbeit erfährt. In einer weiteren Verknüpfung dieser beschriebenen theoretischen Grundlagen, mit soziologischen und philosophischen Perspektiven auf Ökologie und Naturverhältnisse, bildet sich hier das theoretische Netz, welches dieses Projekt und auch die gewonnenen Erkenntnisse in dieser Arbeit überspannt.

Die Betrachtung von Repair Cafés, welche zu Beginn des Projekts noch als Orte der Verknüpfung von ökologischer Nachhaltigkeit und (technischer) Reparatur gesehen wurden, konnte (und musste) durch die Knüpfung des angesprochenen theoretischen Netzes sowie durch die Beschreibung und Diskussion grundlegend angepasst und mit einer erweiterten Perspektive neu gefasst werden. Aufgrund der im Verlauf der Arbeit beschriebenen Verschränkungen von Sozialität, Ökologie, Werten, Wissen und Technik stellen wir fest: Repair Cafés sind nicht so trivial, wie es auf den ersten Blick scheint.

Dieses Bild setzt sich in der Beantwortung der Forschungsfrage fort. Aus der Sicht dieses Projekts stehen die untersuchten Repair Cafés in symbiotischer Beziehung zur multidimensionalen Krise und bilden dadurch einen Ort der (gemeinsamen) Auseinandersetzung damit. In Bezug auf deren Potenzial lässt sich auf Grundlage der Überlegungen dieser Arbeit sagen, dass die Repair Cafés aufgrund ihrer Form und Struktur hauptsächlich das Bedürfnis nach einer (lokalen) Transformation im Kleinen bedienen können. Trotzdem gehen wir, in Bezug auf Meißners *caring with* Ansatz, davon aus, dass, wenn dieser stark betont und betrieben würde, ein Weg zu einer anderen, solidarischeren Gemeinschaft möglich wäre, welche aus dem Kleinen heraus auch größere Kreise ziehen könnte. Als Beispiel ist hier auf die eingangs beschriebenen Veränderungen der europäischen Gesetzgebung hinzuweisen. Dies spiegelt sich in diesem Projekt auch in der Rekonzeptualisierung von Geschlechterrollenbildern und Werten wider, nämlich durch die Infragestellung

96

Aus der Sicht dieses Projekts stehen die untersuchten Repair Cafés in symbiotischer Beziehung zur multidimensionalen Krise und bilden dadurch einen Ort der (gemeinsamen) Auseinandersetzung damit.

hegemonialer Männlichkeit und funktionalistischer Wertzuschreibungen von Dingen. Über die im Projekt vorgeschlagene Theoretisierung des Phänomens Repair Cafés lässt sich dabei zeigen, wie das komplexe soziale Gefüge der Repair Cafés ein Sichtbarwerden von (bisher) im Verborgenen ausgeübten Care-Werten ermöglicht.

Für die Weiterentwicklung des Projekts und der gewonnenen Erkenntnisse wäre es in einem ersten Schritt relevant, den entwickelten Theoretisierungsvorschlag für eine größere empirische Untersuchung zu operationalisieren. Ebenfalls könnte es interessant sein, ergänzende Forschung dazu anzustellen, inwieweit sich Repair Cafés als mögliche Transformationsagenten in größere Nachhaltigkeitsnetzwerke einbinden lassen und welche Eigenschaften diese Netzwerke besitzen müssten.

Möglich wäre hierbei ein Anschluss an Netzwerk- bzw. Arrangementvorstellungen, welche von nicht-hierarchischen Netzwerken ausgehen. Dies würde auf Überlegungen zur Assemblage bzw. zum Rhizom von Deleuze und Guattari zu treffen (Deleuze et al., 1980; Wise, 2011, S. 253; DeLanda, 2006). Außerdem wäre es möglich, die hier erarbeiteten Perspektiven auch auf andere Bereiche anzuwenden, beispielsweise in Sektoren der sozialen Arbeit, Pflege oder Bildung. Ebenso erwies sich die Arbeit mit Videoaufnahmen als gewinnbringend – Potenziale, insbesondere

was den Transfer der Forschungsergebnisse zwecks gesellschaftlicher Anschlussfähigkeit betrifft, blieben in diesem Projekt noch ungenutzt. Zum Schluss bleibt zu rekapitulieren, dass wir in der Zusammenarbeit mit den Menschen in Repair Cafés gelernt haben, dass es nicht nur um Gegenstände geht, die repariert werden, sondern dass es um das geht, was wir gemeinsam tragen – an Wissen, Erinnerungen und Ideen, aber auch das geteilte Schicksal einer Konsum- und Wegwerfgesellschaft, das wir gemeinsam zu (er-)tragen haben. Vielen Dank für das, was ihr tut: Gemeinsam Gutes tun!

LITERATUR

Baier, A., Hansing, T., Müller, C., & Werner, K. (Hrsg.). (2016). *Die Welt reparieren: Open Source und Selbermachen als postkapitalistische Praxis*. transcript.

BMUV. (2024, Oktober 21). *Bundesumweltministerium fördert erstmals Repair-Cafés und Selbsthilfewerkstätten* | Pressemitteilung. BMUV. <https://www.bmuv.de/PM11176>

Bohnsack, R. (1999). Gruppendiskussionsverfahren. In R. Bohnsack, *Rekonstruktive Sozialforschung* (S. 123–142). VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-663-01190-3_7

Boltanski, L., & Thévenot, L. (1983). Finding one's way in social space: A study based on games. *Social Science Information*, 22(4–5), Article 4–5. <https://doi.org/10.1177/053901883022004003>

Bulow, J. (1986). An Economic Theory of Planned Obsolescence. *The Quarterly Journal of Economics*, 101(4), 729. <https://doi.org/10.2307/1884176>

Dahl, R., Samuel, K., Santos, L., Belinda Parmar, B., Whiting, E., & Venugopal Gupta, V. (2019). *Loneliness: An Epidemic?* World Economic Forum - Open Forum. https://www.weforum.org/open-forum/event_sessions/loneliness-an-epidemic/

DeLanda, M. (2006). Deleuzian Social Ontology and Assemblage Theory. In *Deleuze and the Social* (S. 250–266). Edinburgh University Press. <https://doi.org/10.1515/9780748627080-015>

Deleuze, G., Guattari, F., & Deleuze, G. (1980). *Rhizom*. Merve.

Department of Health and Human Services. (2023). *Our Epidemic of Loneliness and Isolation*. US Department of Health and Human Services. <https://www.hhs.gov/sites/default/files/surgeon-general-social-connection-advisory.pdf>

Europäische Kommission. (2020). *Reparieren statt ersetzen: Neue EU-Regeln für nachhaltiges Verbraucherverhalten* | Aktuelles | Europäisches Parlament (EU 2019/771). Europäische Kommission.

Europäische Kommission. (2024, Juni 13). Richtlinie (EU) 2024/1799 des Europäischen Parlaments und des Rates vom 13. Juni 2024 über gemeinsame Vorschriften zur Förderung der Reparatur von Waren und zur Änderung der Verordnung (EU) 2017/2394 und der Richtlinien (EU) 2019/771 und (EU) 2020/1828 Text von Bedeutung für den EWR. https://eur-lex.europa.eu/legal-content/DE/TEXT/PDF/?uri=OJ:L_202401799

Faulkner, W. (2001). The technology question in feminism: A view from feminist technology studies. *Women's Studies International Forum*, 24(1), 79–95. [https://doi.org/10.1016/S0277-5395\(00\)00166-7](https://doi.org/10.1016/S0277-5395(00)00166-7)

Fisher, E. (1979). *Woman's creation: Sexual evolution and the shaping of society*. MacGraw-Hill.

Flick, U. (2014). *An introduction to qualitative research*. Sage.

Fraser, N. (2023). *Der Allesfresser: Wie der Kapitalismus seine eigenen Grundlagen verschlingt*. Suhrkamp.

Hofmeister, S., Katz, C., & Mölders, T. (Hrsg.). (2013). *Geschlechterverhältnisse und Nachhaltigkeit: Die Kategorie Geschlecht in den Nachhaltigkeitswissenschaften*. Barbara Budrich.

Hohenberger, E. (Hrsg.). (2012). *Bilder des Wirklichen: Texte zur Theorie des Dokumentarfilms*. Vorwerk 8.

Hoppe, K., & Lemke, T. (2021). *Neue Materialismen zur Einführung*. Junius.

Jaeger-Erben, M., & Hielscher, S. (2022). *Verhältnisse reparieren: Wie Reparieren und Selbermachen die Beziehungen zur Welt verändern*. transcript.

Jäger, A. (with Janser, D., Zimmermann, T., & Geiselberger, H.). (2023). *Hyperpolitik: Extreme Politisierung ohne politische Folgen*. Suhrkamp.

- Kannengießer, S. (2018). Repair Cafés: Orte gemeinschaftlich-konsumkritischen Handelns. In S. Krebs, G. Schabacher, & H. Weber (Hrsg.), *Kulturen des Reparierens* (S. 283–302). transcript. <https://doi.org/10.1515/9783839438602-012>
- Latour, B. (2022). *Wir sind nie modern gewesen: Versuch einer symmetrischen Anthropologie*. Suhrkamp.
- Latour, B. (2014). *Existenzweisen: Eine Anthropologie der Modernen*. Suhrkamp.
- Le Guin, U. K., Haraway, D. J., & Lee, B. (2019). *The carrier bag theory of fiction*. Cosmogenesis.
- Liburkina, R., & Niewöhner, J. (2020). Laborstudien: Einführung. In S. Bauer, T. H. Voigt, & T. Lemke (Hrsg.), *Science and technology studies: Klassische Positionen und aktuelle Perspektiven* (S. 173–197). Suhrkamp.
- Lowenhaupt Tsing, A. (2018). *Der Pilz am Ende der Welt: Über das Leben in den Ruinen des Kapitalismus*. Matthes & Seitz Berlin.
- Meißner, M. (2021). Repair is care? - Dimensions of care within collaborative practices in repair cafes. *Journal of Cleaner Production*, 299. <https://doi.org/10.1016/j.jclepro.2021.126913>
- Miko-Schefzig, K. (2020). Der sozialwissenschaftliche Film: Möglichkeiten und Grenzen. *Journal für Psychologie*, 28(1), 134–155. <https://doi.org/10.30820/0942-2285-2020-1-134>
- Mol, A. (2002). *The body multiple: Ontology in medical practice*. Duke University Press.
- Netzwerk Reparatur-Initiativen. (2020). *Reparatur-Initiativen im Jahr 2020*. Netzwerk Reparatur-Initiativen. <https://www.reparatur-initiativen.de/post/reparatur-initiativen-im-jahr-2020>
- Netzwerk Reparatur-Initiativen. (2025). *Reparieren verbindet—Einblicke in Deutschlands Reparatur-Initiativen 2025*. Netzwerk Reparatur-Initiativen. <https://www.reparatur-initiativen.de/post/reparieren-verbindet-einblicke-in-deutschlands-reparatur-initiativen-2025>
- Paulitz, T. (2021). Die Überwindung der Sex / Gender Unterscheidung als Errungenschaft der Gender Studies? Zur Problematik eines dominanten Narrativs. *Feministische Studien*, 39(2), 352–372. <https://doi.org/10.1515/fs-2021-0036>
- Peltzer, A., & Keppler, A. (2015). *Die soziologische Film- und Fernsehanalyse: Eine Einführung*. DE GRUYTER. <https://doi.org/10.1515/9783110413779>
- Putnam, R. D. (2001). *Bowling alone: The collapse and revival of American community* Touchstone Books/Simon & Schuster. <https://doi.org/10.1145/358916.361990>
- Rabiger, M. (2008). *Dokumentarfilmregie*. edition filmwerkstatt.
- Repair Café Foundation. (2025a). *Repair Café—Repariere deine kaputten Sachen*. Repair Café. <https://www.repaircafe.org/de/>
- Repair Café Foundation. (2025b). *Über Repair Café—Gemeinsam für Reparatur und Nachhaltigkeit*. Repair Café. <https://www.repaircafe.org/de/ueber/>
- Schill, S. (Hrsg.). (2015). *Reparieren: Projekte, Orte und Akteure einer Bewegung*. Stiftungsgemeinschaft anstiftung & ertomis. https://www.reparatur-initiativen.de/files/kcfinder/posts/4242/anstiftung_reparatur_broschuere_rz_download_korr_2.pdf
- Slade, G. (2007). *Made to Break: Technology and Obsolescence in America*. Harvard University Press.
- Steinke, I. (1999). *Kriterien qualitativer Forschung: Ansätze zur Bewertung qualitativ-empirischer Sozialforschung*. Juventa.
- Thomas, S. (2019). *Ethnografie: Eine Einführung*. Springer Fachmedien Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-94218-6>
- West, C., & Fenstermaker, S. (1995). Doing Difference. *Gender and Society*, 9(1), 8–37.

West, C., & Zimmerman, D. H. (1987). Doing Gender. *Gender and Society*, 1(2), 125–151.

Wise, J. M. (2011). Assemblage. In C. J. Stivale (Hrsg.), *Gilles Deleuze Key Concepts* (S. 91–102). Acumen. <https://doi.org/10.1515/9780773584884-010>

ZU DEN AUTOR*INNEN

Dieser Artikel entstand im Rahmen eines Lehrforschungsprojekts im Studiengang Master Soziologie der RWTH Aachen University.

Josias Bruderer interessiert sich für Technik und Nachhaltigkeit aus Perspektiven der Konventionentheorie und der Organisationssoziologie; qualitativen Sozialforschung sowie der computergestützten Text- und Inhaltsanalyse.

Yannic Huy beschäftigt sich mit (quantitativen) Methoden der empirischen Sozialforschung, sozialwissenschaftlichen Perspektiven auf Digitales und Technik sowie Theorien der Sozialen Ungleichheit

Murhaf Almalek legt seinen thematischen Fokus auf die Untersuchung von Technik, Nachhaltigkeit und Inklusion.

Andrew Topham interessiert sich für (Medizin-)Technik und Nachhaltigkeitsforschung.

An dem Beitrag haben folgende Redaktionsmitglieder mitgearbeitet: **Michelle Giez** und **Nils Haacke**.

Open Access © 2026 Autor*innen. Dieses Werk ist bei der Verlag Barbara Budrich GmbH erschienen und steht unter der Creative Commons Lizenz Attribution 4.0 International (CC BY 4.0).



PILOTSTUDIE

Antidemokratische Einstellungen, Einsamkeit und Schulbildung

Erste Ergebnisse der Pilotstudie

„Was geht?“ – Lebensgefühle junger Menschen des Innovationsprojekts gemEINSAM gegen RECHTS¹

von Paul Lachmann

102

Einsamkeit ist eine Erfahrung, die Betroffene nicht nur gesundheitlich größeren Risiken aussetzt, sondern auch demokratische Werte und das gesellschaftliche Miteinander vor große Herausforderungen stellt. Während der Corona-Pandemie konnte sowohl ein massiver Anstieg an Einsamkeitserfahrungen als auch antidemokratischer – und vor allem (extrem) rechter – Einstellungen festgestellt werden. Aktuelle Studien haben beides in ein Verhältnis zueinander gesetzt und erste repräsentative Erkenntnisse für den deutschen Kontext geliefert. Dabei werden immer wieder auch Aussagen zu unterschiedlichen Ausprägungen nach besuchter Schulform getroffen. Auffällig ist, dass Schüler*innen oder Absolvent*innen berufsbildender Schulen kaum vertreten sind. Der vorliegende Artikel gibt, anhand einer eigens durchgeführten Pilotstudie „Was geht?“ – *Lebensgefühle junger Menschen, mit Schüler*innen berufsbildender Schulen*, wichtige Hinweise, die für das Schließen der Forschungslücke zu beachten sind. Auf die Ausgangsfrage nach dem Verhältnis von Bildung, antidemokratischen Einstellungen und Einsamkeit gibt er erste Einschätzungen. Schüler*innen berufsbildender Schulen vertreten im nicht-repräsentativen Sample verstärkt traditionell-konservative Werte, zeigen sich populistischer, positionieren sich deutlich rechter und weisen eindeutig eine extrem rechte Parteipräferenz auf. Einsamkeit befördert diese Tendenzen deutlich.

abstract

Schlagwörter

Einsamkeit; Antidemokratische Einstellungen; Politische Bildung; Berufsbildende Schulen; Ländlicher Raum; Corona-Pandemie; Pilotstudie

Soziologiemagazin, Jg. 18 (2025), Heft 1+2 (erschienen: 06/2026)

Einsamkeitsforschung: Rückkehr zur Analyse des Verhältnisses von Einsamkeit und (anti-)demokratischen Einstellungen

Einsamkeit gefährdet auf vielfältige Weise die Demokratie. Diese Erkenntnis ist in den letzten Jahren auch für Deutschland mehrfach bestätigt worden (Küpper & Neu, 2024; Neu et al., 2023; Langenkamp & Bientsman, 2022; Langenkamp & Stepanova, 2024). Zur Verbreitung von wissenschaftlichen Expertisen, Netzwerkarbeit und der Ermöglichung eines niedrigschwelligen Zugangs zu Hilfsangeboten wurde im Frühjahr 2022 das Kompetenznetz Einsamkeit (KNE) gegründet. Maïke Luhmann, die führende deutsche Wissenschaftlerin im Bereich der psychologisch/medizinischen Einsamkeitsforschung, hat zur Festigung gängiger Einsamkeitsdefinitionen beigetragen. So stehen im Fokus der Einsamkeitsforschung die Facetten der:

- emotionalen Einsamkeit = Fehlen von Personen zu denen ein intimes, sehr vertrauensvolles Verhältnis besteht
- sozialen Einsamkeit = Fehlen von qualitativ hochwertigen Freund*innenschaften/ eines vertrauten sozialen Netzwerks
- kollektiven Einsamkeit = fehlende Identifikation/ Zugehörigkeit zu einer größeren Gruppe oder Gemeinschaft (Luhmann, 2022)

Janosch Schobin fasste für das KNE die Geschichte der Forschung zum Verhältnis von Einsamkeit und Demokratie zusammen. Sie reicht bis in die Nachkriegszeit des Zweiten Weltkriegs zurück und prägt bis heute die Erhebungsinstrumente der soziologischen und politikwissenschaftlichen Einsamkeitsforschung. Dabei sei festzustellen, dass diese Bereiche der Einsamkeitsforschung mit den 1960er Jahren an Aufmerksamkeit verloren und erst zu Beginn der 2000er Jahre wieder mehr in den Blick genommen wurden. Die zentralen Erkenntnisse der soziologischen Einsamkeitsforschung, bis zur „Wiederentdeckung“ sind:

- Vereinsamung erzeugt eine Negativspirale aus Vertrauensverlusten,
- dieser Vertrauensverlust überträgt sich auch auf politische Institutionen.
- Kollektive Entfremdung gegenüber dem politischen System kann wiederum Einsamkeit verstärken. (Schobin, 2022)

Die Corona-Pandemie als Katalysator für Einsamkeit/-sforschung und antidemokratischen Einstellungen

Seit Beginn der 2000er Jahre, bis zur Corona-Pandemie, fand allerdings kaum aktuelle Forschung zu dem Verhältnis von Einsamkeit und antidemokratischen

Einstellungen statt (Schobin, 2022). Doch spätestens mit der Pandemie und den staatlichen Maßnahmen zu ihrer Eindämmung drängte sich die Frage danach gerade zu auf. Denn die Corona-Pandemie und -Politik hat dramatisch zum Anstieg von Einsamkeitserfahrungen (Diabaté et al., 2024; Lachmann et al., 2024, S. 54; Schobin et al. 2024a&b; Steinmayr et al., 2024) sowie verstärkt zur Erosion des Vertrauens in die liberale Demokratie als Institution, antisemitischen Verschwörungsglauben und die populistische Agitation der extremen Rechten beigetragen (Lamberty et al., 2022; Rathje 2022a&b; Rathje et al., 2022; Statista Research Department, 2024). Hier dran ließen sich ggf. die Erkenntnisse zum wechselseitigen Verhältnis von kollektiver Entfremdung vom politischen System und subjektiv erlebter Einsamkeit nachweisen – die erhobenen Daten und folglich der Artikel können dies jedoch nicht leisten. Im gleichen Zeitraum konnte sich die extrem rechte Partei Alternative für Deutschland (AfD) weiter konsolidieren – nicht zuletzt wegen des Zuspruchs einsamer Menschen (Langenkamp & Bientsmann, 2022).

In Deutschland erschienen auf diese Problemlage bezugnehmend 2023 die Studien *Extrem einsam?* (Kollekt-Studie) und *Die distanzierte Mitte* (Mitte-Studie 2022/23). Beide Studien belegen, dass einsame Menschen im Durchschnitt häufiger populistische, autoritäre und verschwörungsideologische Positionen vertreten als

nicht-einsame. Die Mitte-Studie 2022/23 zeigt zudem signifikante Unterschiede in der gesellschaftlichen Wahrnehmung, Diskriminierung (sowohl auf der Ebene der Erfahrung, als auch Ausübung) und der Zustimmung zu völkisch-autoritär-rebellischen Einstellungen (Küpfer & Neu, 2024, S. 345-350). Die Kollekt-Studie kommt zu ähnlichen Befunden für junge Menschen zwischen 16 und 23 Jahren – insbesondere im Bereich der Kompromissbereitschaft, autoritärer Einstellungen und der Legitimation politischer Regelverstöße. Politische Selbstverortung und allgemeine politische Einstellungen unterscheiden sich dagegen nur geringfügig, über alle Befragten hinweg wurde sich am häufigsten leicht links der Mitte verortet (Neu et al., 2023, S. 42-57).

Neben Einsamkeit wird auch formale Bildung als Risikofaktor für antidemokratische Einstellungen und entsprechende Wahlentscheidungen erforscht (Decker et al. 2024; von Ende, 2025; de Jong & Kamphorst, 2025; Korte, 2021). Sowohl die Mitte-Studie 2022/23 als auch die Kollekt-Studie betrachten ihre Daten aus einer Bildungsperspektive und stellen einen Einfluss fest (Zick et al., 2023, S. 350). Die Kollekt-Studie resümiert, dass Teilnehmende mit niedrigem und mittlerem Bildungsniveau (definiert als Haupt- und Realschulabschluss) vor allem in den Bereichen autoritäre Einstellungen (besonders unter Hauptschulabsolvent*innen),

Verschwörungsmentalität und Billigung politischer Gewalt höhere Zustimmungswerte aufweisen (Neu et al., 2023, S. 61). Allerdings wurden fast ausschließlich Absolvent*innen mit allgemeinbildendem Schulabschluss befragt. Die Kategorie „(noch) ohne Abschluss“ wurde nicht weiter differenziert. Dabei wurde festgestellt, dass Schüler*innen berufsbildender Schulen, aufgrund struktureller Benachteiligung im Bildungssystem, ohnehin deutlich weniger politische Bildung und demokratiefördernde Kompetenzen vermittelt bekommen und somit offener für antidemokratische Einstellungen sind (Achour & Wagner, 2019; Lachmann, 2022 & 2023).

Der vorliegende Beitrag adressiert diese Forschungslücke. Im Fokus steht die Frage, *wie sich Einsamkeitserfahrungen auf politische Einstellungen von Schüler*innen berufsbildender Schulen auswirken*. Dabei soll insbesondere zur Kollekt-Studie eine vergleichende Perspektive angelegt werden. Die Datengrundlage bilden die qualitativen Erhebungen der nicht repräsentativen Pilotstudie „Was geht?“ – *Lebensgefühle junger Menschen, aus dem Projekt gemEINSAM gegen RECHTS* (im Folgenden Pilotstudie genannt). Die im Artikel formulierten Antworten dienen also in erster Linie als Hinweise für weitere Arbeiten zum Schließen der Forschungslücke.

Im Folgenden werden zuerst die Datengrundlage sowie der Erhebungskontext der Pilotstudie vorgestellt. Im Anschluss wird die methodische Vorgehensweise zur Unterscheidung in *einsam* und *nicht-einsam* erläutert. Hauptteil des Artikels bildet die Präsentation und Analyse der Beziehung zwischen Einsamkeit und den verschiedenen erhobenen (Einstellungs-)Merkmalen sowie dem Wahlverhalten bei einer fiktionalen Partei-Wahl.

Nach einer Zusammenfassung der zentralen Ergebnisse der Pilotstudie, werden diese unter Bezugnahme auf die Kollekt-Studie, abschließend in Hinsicht auf die Ausgangsfrage nach dem möglichen Einfluss der besuchten Schulform bewertet. Abschließend werden Implikationen für weitere Forschung sowie die pädagogische Praxis an Schulen abgeleitet.

Kontext der Pilotstudie und deren methodisches Vorgehen

Das Projekt *gemEINSAM gegen RECHTS* war eine Kooperation zwischen der Stiftung Adam von Trott, Imshausen e.V. und dem Lehrstuhl für Soziologie Ländlicher Räume an der Georg-August-Universität Göttingen. Das Innovationsprojekt wurde im Rahmen des Bundesprogramms „Demokratie Leben!“ durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend gefördert und hatte eine Laufzeit von März

2023 bis Dezember 2024. Es hatte zum Ziel, durch Angebote außerschulischer politischer Bildung Schüler*innen berufsbildender Schulen, schwerpunktmäßig im Landkreis Hersfeld-Rotenburg, gegenüber Einsamkeit und der extremen Rechten zu sensibilisieren, zur Reflexion des eigenen Erlebens der Corona-Pandemie sowie zur Vermittlung demokratiefördernder Kompetenzen beizutragen. Damit verbunden war auch das im Artikel verdeutlichte Forschungsinteresse, sowie die politische Analyse der extremen Rechten in der Projektregion.

106 Um in der Einstellungserhebung eine möglichst hohe Vergleichbarkeit der Ergebnisse zu erzielen, sowie die Validität der Erhebungsinstrumente zu gewährleisten, wurde nach Absprache der Fragebogen der Kollekt-Studie übernommen. Dieser wurde durch ein interdisziplinäres Team erstellt, das auf erprobte Items der Einstellungsforschung in den Bereichen Demokratie, Populismus, Autoritarismus, Verschwörungsglauben, allgemeine politische Ansichten und Einsamkeitsforschung zurückgriff (Neu et al., 2023). Daher wird auf die Ausführung zur Operationalisierung der Konstrukte verzichtet. Für das Projekt *gemeINSAM gegen RECHTS* wurden soziographische Items dem Erhebungskontext angepasst.

Mit der Forschungslücke vor Augen, dem Wissen um die geringen Ressourcen für Forschungsfragen im Projekt sowie dessen

starke regionale Fokussierung auf den ostthessischen Landkreis Hersfeld-Rotenburg, war von Beginn an klar, dass die Erhebungen den Charakter einer Pilotstudie haben würden.

Durch die Zusammenarbeit im Projekt mit verschiedenen berufsbildenden Schulen konnten 119 Schüler*innen im ländlichen Flächenlandkreis Hersfeld-Rotenburg befragt werden. Die Erhebungen wurden im September und Oktober 2024 durchgeführt. Zur Umsetzung wurde LimeSurvey genutzt. Bei der Analyse der Daten wurde mit PSPP gearbeitet.

68 der von uns befragten Personen besuchten Berufs-, 49 von ihnen Fachober- und die beiden verbliebenen eine Berufsfachschule. Entsprechend den Einzugsgebieten der Schulen kamen einige von ihnen aus dem Werra-Meißner-Kreis, aus dem Landkreis Fulda und dem Wartburgkreis. Die allermeisten leben jedoch direkt in dem Landkreis Hersfeld-Rotenburg (75 Prozent). 60 Prozent gaben an männlich zu sein, gut ein Drittel weiblich, eine Person divers und drei Schüler*innen machten keine Angabe. Im Schnitt waren sie 18,5 Jahre alt, die meisten der Teilnehmenden waren zwischen 16 und 19 Jahre alt.

Die Samplegröße unterstreicht den Charakter als Pilotstudie einmal mehr, denn eine Repräsentativität ist damit weder allgemein noch für die Schüler*innenschaft

an berufsbildenden Schulen des Landkreises gegeben. Das hat auch Auswirkungen auf weitere Teile der Analyse. So konnte deshalb die statistische Signifikanz des Zusammenhangs zwischen Einsamkeit und den einzelnen Items im Bereich anti-demokratische Aussagen nicht zuverlässig berechnet werden. Diese wird dennoch angenommen, denn sowohl die der Ergebnisse der Kollekt-Studie als auch die Mitte-Studie 2022/23 konnten sie erstmals für Deutschland repräsentativ nachweisen. An mehreren Stellen der Pilotstudie wurden allerdings Zusammenhänge zwischen anderen abgefragten Items berechnet. Auch dabei wurde nicht für alle Befunde eine ausreichende statistische Power erreicht.

Der Artikel liefert also in erster Linie einen ersten Einblick in das Verhältnis zwischen Einsamkeit und politischen Einstellungen, bei den spezifischen Schüler*innen berufsbildender Schulen. Die Forschungslücke besteht also weiterhin. Die Pilotstudie ist als ein erster Schritt zur Schließung anzusehen. Zu dieser geben ihre Darstellungen, Vergleiche und Analysen wichtige Anknüpfungspunkte.

Jede fünfte befragte Person ist einsam

Zur Bestimmung der Kategorien einsam/nicht-einsam bzw. Einsame/ Nicht-Einsame wurde ebenfalls auf den Grenzwert

der Kollekt-Studie zur Unterscheidung in Einsame und Nicht-Einsame zurückgegriffen. Der Grenzwert wurde anhand des einsamsten Quartils über alle neun verwendeten Items (jeweils drei Items zur Messung von kollektiver, emotionaler und sozialer Einsamkeit (Russel et al., 1980)) ermittelt. Befragte mit einem Wert von $x \geq 13$ auf dem Summenindex wurden demnach als „Die Einsamen“ definiert. In der Orientierung an dem statistischen Vorgehen wurde jedoch nicht auf die Substituierung fehlender Werte durch den Populationsmittelwert zurückgegriffen (Neu et al., 2023, S. 34-36). Da N der erhobenen Daten im Vergleich klein ausfällt und eine Verzerrung der Daten vermieden werden sollte, wurden nur diejenigen Fälle betrachtet, die über alle neun Items keinen fehlenden Wert aufweisen. Von 119 Teilnehmenden an der Pilotstudie machten 82 vollständige Angaben bei den Einsamkeits-Items (Tabelle 1). Gemäß dem Grenzwert ist jede fünfte befragte Person (20,7 Prozent) als einsam zu klassifizieren. Werden im Folgenden also Aussagen über „die Einsamen“ (17 Teilnehmende) und die „Nicht-Einsamen“ (65 Teilnehmende) getroffen, beziehen sich die Schlussfolgerungen auf diese, nicht repräsentativen, Personenanzahlen. Bei der Aufführung von Abstimmungswerten werden im Artikel die Abkürzungen E für Einsame und NE für Nicht-Einsame verwendet. Darüber hinaus werden auch Bemerkungen zur Grundeinsamtheit gemacht – also den insgesamt 119 Teilnehmenden an der Pilotstudie.

Tabelle 1: Summenschcoreindex Einsamkeit über alle neun verwendeten Einsamkeits-Items

Wert	Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente
0	2	1,7	2,4
1	2	1,7	2,4
2	3	2,5	3,7
3	6	5,0	7,3
4	6	5,0	7,3
5	8	6,7	9,8
6	10	8,4	12,2
7	10	8,4	12,2
8	9	7,6	11,0
9	2	1,7	2,4
10	2	1,7	2,4
11	1	0,8	1,2
12	4	3,4	4,9
14	2	1,7	2,4
15	6	5,0	7,3
16	2	1,7	2,4
18	3	2,5	3,7
19	1	0,8	1,2
20	1	0,8	1,2
22	1	0,8	1,2
23	1	0,8	1,2
Fehlende Werte	37		
Gesamt	119	100,0	

Notiz: Diese Tabelle zeigt die gültigen und ungültigen Prozente des Summenschcoreindex Einsamkeit über alle neun verwendeten Einsamkeits-Items hinweg. Das Kriterium für fehlende Werte ist, dass eine befragte Person nicht auf alle neun Items eine gültige Antwort gegeben hat.

Wie Einsamkeit die Selbst/wahrnehmung und politischen Einstellungen der befragten jungen Menschen beeinflusst

Um aus der wissenschaftlichen Einstellungsforschung Handlungsempfehlungen für eine pädagogische Praxis gegen die demokratiegefährdenden Auswirkungen von Einsamkeit entwickeln zu können, ist es wichtig danach zu fragen, wie selbstwirksam sich junge Menschen fühlen und wie sie das Verhältnis von altersspezifischen Themen zum politischen Alltagsgeschäft wahrnehmen. Denn dadurch lassen sich mögliche Zugänge identifizieren.

Einsame gaben deutlich seltener an, sich befähigt zu fühlen, an Gesprächen über Politik teilzunehmen (E 58,8 Prozent Ablehnung; NE 46 Prozent Zustimmung und Ablehnung). Zusätzlich meiden sie diese eher, um potenziellen Konflikten im sozialen Nahumfeld aus dem Weg zu gehen (E: 58,6 Prozent Zustimmung; NE 58,8 Prozent Ablehnung). Auch haben sie wesentlich seltener das Gefühl, Einfluss auf Politik nehmen zu können (E: 11 Prozent Zustimmung, 82,3 Prozent Ablehnung; NE 25 Prozent Zustimmung, 67 Prozent Ablehnung), oder durch diese mit ihren altersgruppenspezifischen Anliegen, vor allem in Krisenzeiten, wahr- und mitgenommen zu fühlen (E 76,5 Prozent Zustimmung; NE 64,6 Prozent Zustimmung). Aufgrund geringer Stichprobengrößen lassen sich zu

beiden Batterien keine validen Aussagen über den Zusammenhang zwischen Einsamkeit und den Items treffen. Allerdings bestätigen die Ergebnisse der Kollekt-Studie diese Tendenz (Neu et al., 2023).

Vor diesem Hintergrund verwundert es kaum, dass das Verhältnis der einsamen Befragten wesentlich negativer ist. Während sie die Demokratie mit noch 41,2 Prozent mehrheitlich für die beste Staatsform halten, stellen sie die aktuelle Funktionalität (E 82,3 Prozent Ablehnung; NE 57 Prozent Ablehnung) sowie die Zukunftsfähigkeit des deutschen politischen Systems (E 88,3 Prozent Ablehnung; NE 76,9 Prozent Ablehnung) in hohem Maße infrage. Zwar weisen vor allem in der Zukunftsfrage die nicht-einsamen Befragten ebenfalls sehr hohe Ablehnungswerte auf, dennoch befürworten sie die Demokratie grundsätzlich zu 80 Prozent.

Mit diesen Ergebnissen können die ersten beiden Thesen der vor-Corona-Einsamkeitsforschung als erneut bestätigt angesehen werden. Denn es liegt sowohl kein Vertrauen in die Stabilität des eigenen sozialen Netzwerkes (Vermeidung von Konflikten aufgrund politischer Gespräche) sowie die eigene Meinung, als auch ein hohes Misstrauen gegenüber dem politischen System vor. Bei den Einsamen der Pilotstudie zeigte sich eine deutlich verschärfte Situation. An späterer Stelle wird sich noch zeigen: auch gegenüber

den Parteien und Politiker*innen besteht dieses negative Verhältnis mehrheitlich – ebenfalls in besonderem Maße unter den einsamen Befragten.

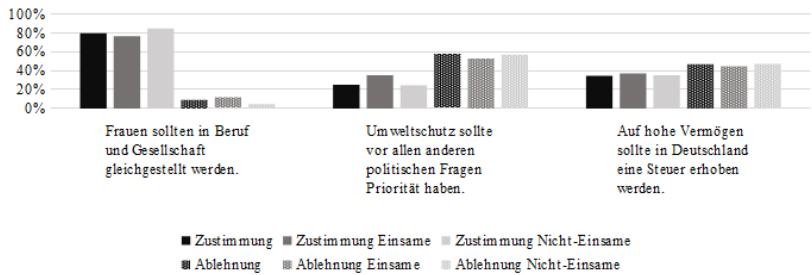
Aus dieser, durch Einsamkeit gesteigerten, allgemeinen Unzufriedenheit mit dem demokratischen System lässt sich jedoch noch nicht ableiten, welche politischen Lösungen durch die Befragten bevorzugt werden könnten. Daher werden im Folgenden detailliert die politischen Einstellungen der befragten Schüler*innen berufsbildender Schulen untersucht.

Die befragten jungen Menschen vertreten vor allem traditionell-konservative Werte

Die Klimabewegung und die Politik ihrer Akteur*innen scheinen keinen aktivierenden Einfluss auf die befragten jungen Menschen gehabt zu haben. Und das, obwohl in der Projekt-Region Aktivismus für „Grüne Themen“ mindestens seit den 1990er Jahren verankert ist (Projektwerkstatt, keine Angabe) sowie aktuell in mehreren Orten bürgerliche aktivistische Gruppen und Klimabündnisse bestehen. Nichtsdestotrotz stimmen die Befragten nur bis zu einem Drittel der Befragten für Umweltschutz als höchste Priorität – die schwächsten Zustimmungswerte für ein links-liberal-progressives Item. Dafür gab eine deutliche Mehrheit aller Befragten

ihre Zustimmung zur Gleichstellung von Frauen in Beruf und Gesellschaft. Während sich in dieser Frage die Einsamen etwas schwächer als die Nicht-Einsamen dafür aussprachen, stimmten sie einer sozialeren Verteilung von Wohlstand und der Priorisierung des Umweltschutzes eher zu – auch wenn sie in allen Gruppen mehrheitlich abgelehnt wurden (Grafik 1a).

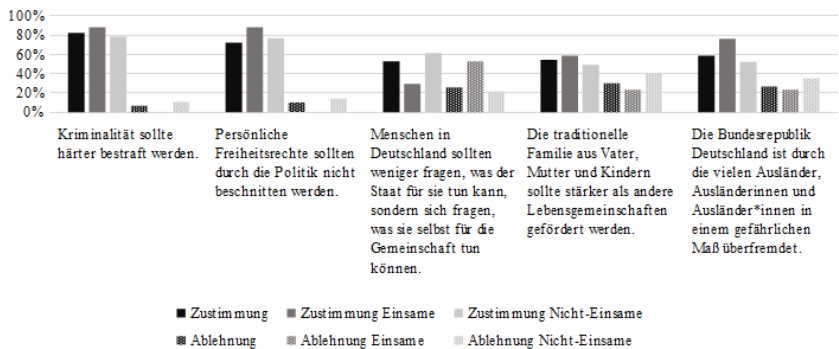
Traditionell-konservative Positionen sind deutlich stärker vertreten. In Anschluss an die geringere Befürwortung der Gleichstellung von Frauen in Beruf und Gesellschaft durch Einsame ist festzustellen, dass einsame Befragte in fast allen Items höhere Zustimmungswerte aufweisen. Besonders hohe Zustimmungswerte bekommt die sog. Forderung nach „law and order“ sowie die Einforderung weitgehender persönlicher Freiheitsrechte. Aber auch die sog. „Kernfamilie“ bekommt mehrheitliche Zustimmung. Bei allen drei Items beträgt die Differenz zwischen Einsamen und Nicht-Einsamen +/- 10 Prozent. Größer ist sie bei Aussage, dass Deutschland „durch die vielen Ausländer*innen in einem gefährlichen Maß überfremdet“ sei. Während jede zweite nicht-einsame Person zustimmt, sind es drei aus vier der Einsamen (Grafik 1b).



Grafik 1a: Allgemeine politische Einstellungen/ links-liberal-progressiv, bei Schüler*innen berufsbildender Schulen

Notiz: Quellen der Items: Bundeszentrale für politische Bildung, 2021; Eder et al., 2020. N = 119. n (Einsame) = 17. n (Nicht-Einsame) = 65.

111



Grafik 1b: Allgemeine politische Einstellungen/ traditionell-konservativ, bei Schüler*innen berufsbildender Schulen

Notiz: Quellen der Items: Bundeszentrale für politische Bildung, 2021; Eder et al., 2020. N = 119. n (Einsame) = 17. n (Nicht-Einsame) = 65.

Alleinige Ausnahme zu diesem traditionell-konservativem Werte-Muster sind Angaben zu der Aussage „Menschen in Deutschland sollen weniger fragen, was der Staat für sie tun kann, sondern sich fragen, was sie selbst für die Gemeinschaft tun können.“ Denn die Nicht-Einsamen stimmen mit 61,5 Prozent sehr deutlich mehrheitlich zu, während die Einsamen deutlich mehrheitlich ihre Ablehnung zeigten. Die Einsamen, so kann das Ergebnis interpretiert werden, sprechen sich durchaus stärker für das Prinzip des Sozialstaates aus, der im Zweifel aber vor einer „gefährlichen Überfremdung“ zu schützen sei (Grafik 1b).

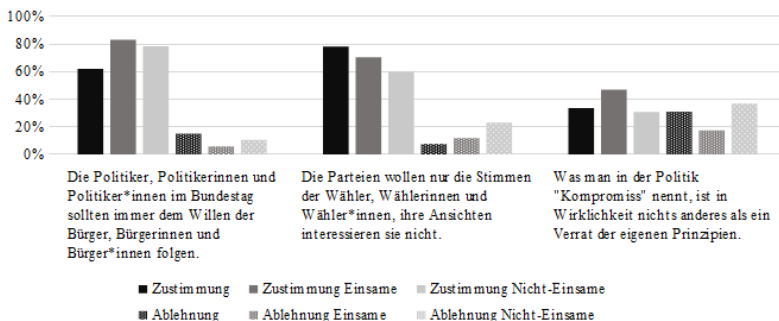
Einsame deutlich populistischer als Nicht-Einsame

Die verwendeten Items zur Bestimmung populistischer Werte messen verschiedene Aspekte. 1. Den normativen Anspruch an Politiker*innen, als „Anwält*innen des Volkes“ zu agieren, also dessen Willen direkt umzusetzen 2. Den Grad wie sehr (Berufs-) Politiker*innen als eine vom demokratischen Prozess entkoppelte Elite wahrgenommen werden. 3. Wie sehr Kompromiss – eine demokratische Grundhaltung – akzeptiert wird. Einsame wie Nicht-Einsame weisen eine Gleichzeitigkeit von sehr starkem Anspruch an Politiker*innen, „dem Willen der Bürger*innen zu folgen“, und der Wahrnehmung, dass diese sich nicht

für die Ansichten der Wähler*innen interessieren würden. Auffällig sind in der Hinsicht auch die Angaben der Grundgesamtheit. Während sie schwächer, aber dennoch mehrheitlich, von Politiker*innen verlangen als „Anwält*innen des Volkes“ zu agieren, liegen die Zustimmungswerte zur Annahme, Politiker*innen seien nur auf Stimmen aus, sich aber sonst nicht für Wähler*innen interessieren, mit knapp 80 Prozent am höchsten (Grafik 2).

Bezüglich der Frage, ob Kompromiss mit Verrat gleichzusetzen sei, brechen die Zustimmungswerte deutlich ein. Über alle Teilnehmenden hinweg liegen Zustimmung und Ablehnung nah beieinander – die Enthaltung ist zeitgleich am größten (35,5 Prozent). Während die Einsamen mehrheitlich zustimmen, lehnen die Nicht-Einsamen mehrheitlich ab – und enthalten sich in dieser Frage stärker als die Einsamen (32,3 Prozent vs. 21,8 Prozent).

Die Analyse zeigt außerdem, dass zwischen der Zustimmung zu den Items zur Messung des Verhältnisses zum deutschen politischen System und populistischen Einstellungen ein statistisch mittlerer Zusammenhang besteht. Wer die deutsche Demokratie weder für funktions- noch zukunftsfähig hält, nimmt eher an, dass Politiker*innen sich aus Machtinteresse wählen lassen – und wünscht sich gleichzeitig eine hohe Kontrolle über sie (p im Mittel 0,001, Cramer's V im Mittel 0,38, Power = 0,99).



Grafik 2: Populistische Einstellungen, bei Schüler*innen berufsbildender Schulen

Notiz: Quelle der Items: Vehrkamp & Merkel, 2020. $N = 119$. n (Einsame) = 17. n (Nicht-Einsame) = 65.

113

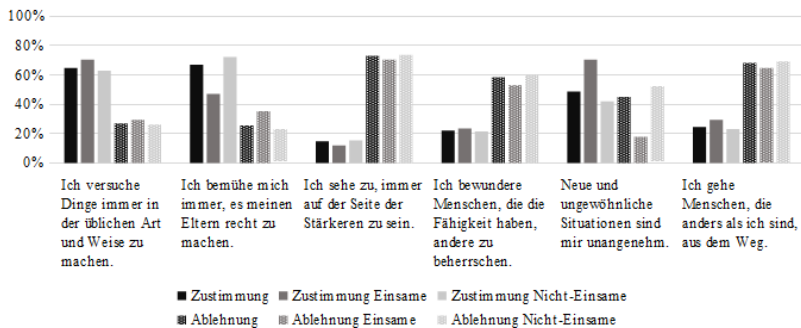
Gesellschaftliche Erwartungshaltungen als zentrale Orientierungshilfe.

Anhand der Items zur Messung autoritärer Einstellungen kann ermittelt werden, wie sehr sich Menschen an Autoritäten orientieren und wem sie diese am ehesten zusprechen. Die verwendete Item-Batterie fragt diese Facette durch die ersten vier Items ab. Item fünf und sechs helfen ergänzend das Verhalten gegenüber neuen Situationen und Menschen, die als anders wahrgenommen werden, zu ermitteln. Denn autoritäre Einstellungen wirken ebenso innerhalb wie außerhalb von sozialen Bezügen.

Unter den befragten jungen Menschen liegt sehr deutlich eine Orientierung an allgemeinen Normvorstellungen sowie dem eigenen Elternhaus als Autoritäten vor. Dabei akzeptieren die Einsamen zwar mehrheitlich die eigenen Eltern als Autorität, tun dies jedoch wesentlich seltener als die Nicht-Einsamen (Zustimmung: $E = 47$ Prozent, $NE = 72$ Prozent). Gleichzeitig orientieren sie sich etwas stärker an allgemeinen Normvorstellungen als die Nicht-Einsamen (Zustimmung: $E = 70,6$ Prozent, $NE = 63$ Prozent). Der Wunsch, Teil einer als stärker wahrgenommenen Gruppe zu sein, die Bewunderung für Menschen, die andere beherrschen können, und das Vermeiden von Kontakt zu Menschen, die als „anders“ wahrgenommen

werden, werden mehrheitlich von beiden Gruppen abgelehnt. Die Orientierung an Autoritäten außerhalb des persönlichen/familiären Nahumfelds liegt also nur auf abstrakter Ebene, in Form der „üblichen Art und Weise“, vor (Grafik 3). Neue und ungewöhnliche Situationen werden nur durch die Einsamen mehrheitlich und mit 70,6 Prozent sehr deutlich als unangenehm empfunden (Grafik 3).

Die hier vorgestellten Daten sprechen also eine recht deutliche Sprache. Einsame wie Nicht-Einsame vertreten vor allem traditionell konservative Werte. Die Befragten orientieren sich maßgeblich an familiären Autoritäten und allgemein geteilten Normen – verhalten sich also vor allem konformistisch. Autoritäre Einstellungsmerkmale, die in ihrer Tendenz stärker für eine faschistische Grundhaltung stehen, werden im Vergleich deutlich schwächer vertreten – sind mit 12 bis 23 Prozent Zuspruch aber durchaus zu beachten (Grafik 3).



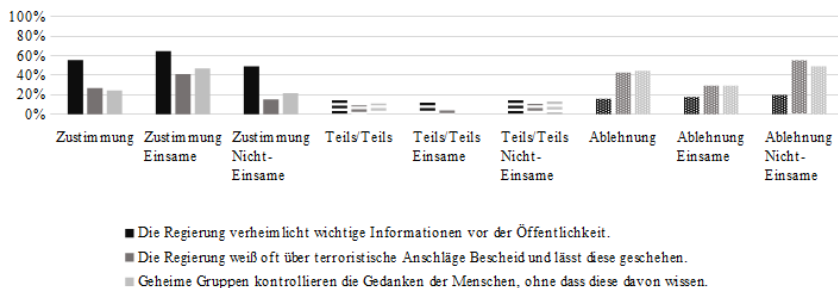
Grafik 3: Autoritäre Einstellungen, bei Schüler*innen berufsbildender Schulen

Notiz: Quelle der Items: Ulbrich-Herrmann, 2014. N = 119. n (Einsame) = 17. n (Nicht-Einsame) = 65.

Einsame deutlich empfänglicher für Verschwörungserzählungen

Verschwörungsglaube kann verschiedene Formen annehmen und unterschiedliche Akteur*innen als verschwörerisch markieren. Diesen Umstand bildet auch die Pilotstudie ab. Die ersten beiden Items der vorliegenden Item-Batterie sehen konkrete Akteur*innen/ die Regierung als verschwörerisch an. Der Grad der Verschwörung variiert zwischen dem Zurückhalten wichtiger Informationen gegenüber der Öffentlichkeit und der Billigung terroristischer Anschläge. Das dritte Item schlägt durch seine hohe Abstraktion in der Identifizierung verschwörerischer Akteur*innen in „geheimen Gruppen“, die verdeckt die Gedanken der Menschen kontrollieren, strukturell die Brücke zum Antisemitismus.²

Die Einsamen dieser Studie stimmen allen drei Items mehrheitlich und am stärksten zu – bei fehlenden Werten bis zu 30 Prozent. Unter den Nicht-Einsamen findet lediglich das am schwächsten verschwörerisch formulierte Item eine zustimmende Mehrheit (49,2 Prozent). Einsame wie Nicht-Einsame gehen eher davon aus, dass geheime Gruppen die Gedanken der Menschen kontrollieren würden, als dass die Regierung von terroristischen Anschlägen wisse und diese geschehen lasse. Die Nicht-Einsamen zeigen deutlich öfter ihre Unsicherheit durch teils/teils Angaben mit, die Einsamen sind in ihrer Einschätzung klarer – insbesondere das sehr abstrakt formulierte dritte Item weist eine sehr deutliche Differenz auf.



Grafik 4: Verschwörungsmentalität, bei Schüler*innen an berufsbildenden Schulen.
 Notiz: Quellen der Items: Eder et al. 2020; TUI Stiftung, 2018; Zick & Küpper, 2021.
 N = 119. n (Einsame) = 17. n (Nicht-Einsame) = 65.

13,8 Prozent der Nicht-Einsamen gehen zumindest in Teilen davon aus, dass diese Aussage zutrifft, Einsame gaben ausschließlich eine klare Zustimmung oder Ablehnung (abgesehen von fehlenden Werten) (Grafik 4).

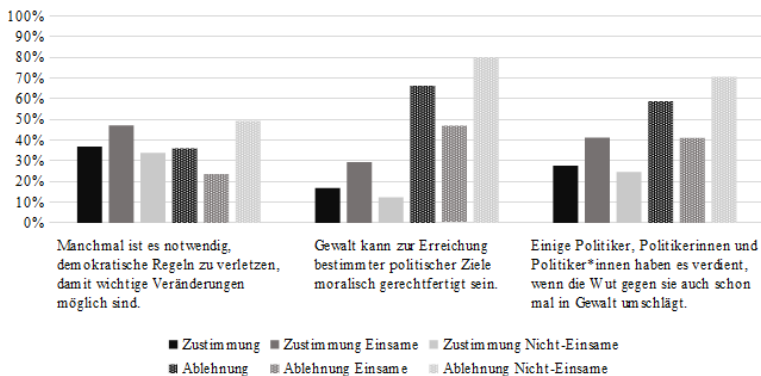
Regel-Verletzungen und Gewalt zur Durchsetzung politischer Ziele werden durch Einsame deutlich eher legitimiert

Neben den Einstellungswerten zum demokratischen System lässt sich das Verhältnis zu demokratischen Grundprinzipien auch anhand der Fragen zur Billigung von Normverletzungen, der Legitimation von Gewalt zum Erreichen von politischen Zielen sowie von Gewalt gegen Politiker*innen bestimmen.

Deutlich fällt in der Pilotstudie auf, dass die Einsamen die höchsten Zustimmungswerte zu allen Items aufweisen. Bei hohen fehlenden Werten von knapp 20 Prozent bis fast 30 Prozent sprechen sie sich mehrheitlich für die Verletzung demokratischer Regeln und die gewaltvolle „Bestrafung“ von Politiker*innen aus. Demgegenüber lehnen die Nicht-Einsamen alle Aussagen mehrheitlich ab – mit sehr deutlichen Absagen an die Legitimation von Gewalt. Die mehrheitliche Ablehnung ist bei den Einsamen nur in der Frage nach einer allgemeinen Legitimation von Gewalt zu verzeichnen.

Der Zusammenhang zwischen Einsamkeit und der Legitimation von Regelbrüchen ist trotz kleiner Stichprobe statistisch signifikant ($p = 0,019$, Cramer's $V = 0,41$, Power = 0,83) (Grafik 5).

Regelbrüche finden unter den Beteiligten der Pilotstudie mit gut einem Drittel die größte Zustimmung. Unter den Einsamen sind es sogar 47 Prozent. Die grundsätzliche Akzeptanz von Gewalt zur Durchsetzung politischer Ziele stößt durchweg auf die größte Ablehnung, wobei die Differenz zwischen den einzelnen Gruppen groß ist. Während Nicht-Einsame mit 80 Prozent den Spitzenwert bilden, lehnen die Einsamen die Aussage zu zwei Drittel ab (Grafik 5).



Grafik 5: Billigung von Regelverletzungen und Gewalt, bei Schüler*innen an berufsbildenden Schulen.

Notiz: Quellen der Items: Eder et al. 2020; TUI Stiftung, 2018; Zick & Küpper, 2021. N = 119. n (Einsame) = 17. n (Nicht-Einsame) = 65.

Die Befragten weisen eine deutliche mitte-rechts bis rechts Selbstverortung auf

Das politische Selbstbild der befragten jungen Menschen wurde anhand der Anweisung „In der Politik ist häufig von links und rechts die Rede. Bitte gebe auf einer Skala von 0 bis 10 an, wo du dich einordnest. 0 bedeutet links und 10 bedeutet rechts.“ ermittelt.

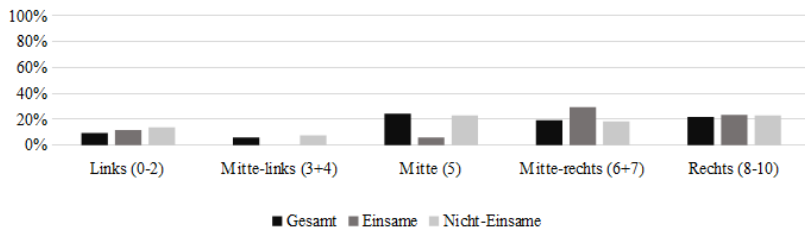
Insgesamt zeigt sich deutlich eine rechtslastige Selbsteinschätzung aller Gruppen. Ähnlich sind vor allem die Werte der Grundgesamtheit und die der Nicht-Einsamen. Ca. 40 Prozent dieser beiden Grup-

pen gaben an, mitte-rechts bis rechts zu sein, wobei die klare Verortung als rechts in beiden Fällen stärker ausfällt als in der Kategorie mitte-rechts. Unter den Nicht-Einsamen lässt sich dies verstärkt feststellen. Knapp jede*r Vierte der beiden Gruppen verortet sich exakt mittig zwischen links und rechts. So verhält es sich auch im Wertebereich mitte-links bis links. Die Werte im Bereich mitte-links sind wesentlich niedriger – klare Positionierungen liegen häufiger vor (Grafik 6).

Diese Rechtslastigkeit ist unter den Einsamen der vorgestellten Studie noch stärker. Niemand von ihnen schätzt sich selbst als

mitte-links ein, als links positionieren sich 11,8 Prozent – womit die Einsamen eine Mittelposition zwischen Grundgesamtheit und Nicht-Einsamen einnehmen. Ähnlich dramatisch sind die Angaben zur Mitte. Mit 5,9 Prozent ordnen sich hier knapp 20 Prozent weniger Einsame zu. Bei hohen

fehlenden Werten von 29,4 Prozent sehen sich ebenso viele im Bereich mitte-rechts. Zu den anderen beiden ist das eine Differenz von über 11 Prozent. Zwar ist der Abstand nur gering, doch auch bei den klar rechten Selbstpositionierungen belegen die Einsamen die Spitzenposition (Grafik 6).



*Grafik 6: Politische Selbstverortung, bei Schüler*innen berufsbildender Schulen*

Notiz: Quelle der Items: Neu et al., 2023, S. 44. N = 119. n (Einsame) = 17. n (Nicht-Einsame) = 65.

Wie in anderen Studien (Neu et al., 2023, S. 34) konnte festgestellt werden, dass politisches Engagement ein hemmender Faktor gegen Einsamkeit ist. So gaben Befragte, die sich als religiös oder politisch engagiert einstufen, seltener an, während der Corona-Pandemie verstärkt Einsamkeit erlebt zu haben. Im Test des Zusammenhangs mit der politischen Selbstpositionierung zeigt sich, dass die Aktiven sich mehrheitlich zwischen acht und zehn positionierten, also deutlich

rechts (n (politisch aktiv) = 22, davon 11 rechts, unter allen rechten Angaben sind knapp über 50 Prozent aktiv), weitere 27,3 Prozent gaben an, mitte-rechts zu sein. Links und mittig links waren nach eigenen Angaben nur 13,5 Prozent der befragten Aktiven. Unter den Nicht-Aktiven ordnete sich ein knappes Drittel exakt in der Mitte der Skala ein und ist bei 28,4 Prozent fehlenden Werten die größte Gruppe unter ihnen. Weitere 18 Prozent gaben eher mittlere Werte an (3 und 4,

sowie 6 und 7), wobei davon mit zwei Dritteln das Gewicht eher bei mitte-rechts liegt. Zwischen den Variablen besteht ein signifikanter Zusammenhang ($p = 0,031$, Cramer's $V = 0,39$, Power = $0,995$).

Für die Teilnehmenden der Befragung kann also geschlussfolgert werden, dass wer sich (eher) rechts positioniert ist eher politisch aktiv und andersherum. Wo die Schüler*innen aktiv sind, wurde jedoch nicht abgefragt. Explizit extrem rechte Jugendgruppen oder die Parteijugend der AfD scheinen in der Projektregion nicht zu bestehen, oder treten nicht offensiv in Erscheinung (Lachmann et al., 2024).

Die AfD als Gewinnerin einer fiktiven Wahl

Die Parteipräferenz stellt eine wichtige Ergänzung zur politischen Selbstverortung dar. Neben das Selbstbild tritt eine Wahl, die die Teilnehmenden verlässlicher (partei-) politisch einordnen lässt. Und auch anhand dieses Items lässt sich das Verhältnis zwischen politischen Werten und Einsamkeit beschreiben. In der Erhebung wurden parlamentarisch etablierte Parteien abgefragt. Die Schüler*innen hatten außerdem die Möglichkeit, ihre Stimme nicht genannten Parteien über eine Angabe bei „Sonstige“ zu geben. In der folgenden Tabelle ist die Kategorie *Sonstige* damit nicht gleichbedeutend. Zu

Vereinfachung der Darstellung wurde entschieden, Parteien mit Zustimmungswerten von $x \leq 3$ Prozent unter *Sonstige* zu subsumieren. Parteien, die im Fragebogen unter *Sonstige* eingetragen wurden, diese Schwelle aber überschritten haben, wurden in die explizite Darstellung aufgenommen.

Obwohl die Anzahl an Parteien, die mehr als 3 Prozent erreicht haben, sowie die Anzahl von Nicht-Wähler*innen unter den Einsamen größer ist als bei den Nicht-Einsamen, wählten die Einsamen eher SPD und AfD, während die Nicht-Einsamen der CDU/CSU wesentlich mehr Stimmen gaben. Bei fast 30 Prozent für die AfD in beiden Gruppen lässt sich feststellen, dass Einsame vor allem extrem rechts gewählt haben, gefolgt von mehrheitlich sozialdemokratischen und links-liberalen Parteien während unter den Nicht-Einsamen eine klare Dominanz extrem rechter und konservativer Wähler*innen vorliegt.

Das zweitstärkste Votum der beiden Gruppen lässt sich nur bedingt durch die erhobenen Daten erklären. Der Interpretationsansatz, dass die etwas höheren Zustimmungswerte für Umweltschutz und eine sozialere Umverteilung von Geld der Einsamen dazu führt, scheint der Tatsache zuwiderzulaufen, dass sie gleichzeitig wesentlich stärker traditionell-konservative Werte vertreten – wenn auch mit der Ausnahme der stärkeren Befürwortung sozialstaatlicher Prinzipien.

Tabelle 2: Parteipräferenz von Schüler*innen berufsbildender Schulen bei einer fiktiven Wahl

Partei	Gesamt	Einsame	Nicht-Einsame
Die Linke	4,20%	5,90%	6,20%
Die Partei	sonstige	0,00%	3,10%
Die Grünen	sonstige	5,90%	0,00%
SPD	7,60%	11,80%	7,70%
CDU/CSU	14,30%	5,90%	21,50%
AfD	26,90%	29,40%	27,70%
BSW	3,30%	5,90%	3,10%
Tierschutzpartei	sonstige	5,90%	0,00%
Sonstige $x \leq 3\%$	7,70%	0,00%	3,00%
Nicht-Wahl	8,40%	11,80%	7,70%
Fehlende Werte	27,60%	17,50%	20,00%
Gesamt	100,00%	100,00%	100,00%

Notiz: $N = 119$. n (Einsame) = 17. n (Nicht-Einsame) = 65.

Parteipräferenz und politische Positionierung hängen zusammen

Nicht nur augenscheinlich hängen Parteipräferenz und politische Selbstverortung eng zusammen. Das zeigt die Auswertung anhand einer Kreuztabelle:

- Wer sich rechts positionierte ($n=26$), wählt vor allem die extrem rechte AfD (80 Prozent).
- Wer sich mittig-rechts verortet hat ($n=23$), wählte an erster Stelle die extrem rechte AfD (26 Prozent) und an zweiter die konservative CDU (17 Prozent). Die meisten enthielten sich jedoch der Wahl (weiß nicht, keine Angabe und würde nicht wählen gehen. Zusammen 35 Prozent).
- Wer sich mittig positionierte ($n=29$), enthielt sich der Wahl aus verschiedenen Gründen (weiß nicht, keine Angabe und würde nicht wählen gehen. Zusammen

65,5 Prozent). Nur wenige stimmten für Parteien. Unter ihnen war die konservative CDU stärkste Kraft (10,3 Prozent), gefolgt von der extrem rechten AfD und der sozialdemokratischen SPD (je 6,9 Prozent).

- Wer sich mitte-links verortet hat ($n=7$), fühlt sich vor allem nicht vertreten (weiß nicht, keine Angabe und würde nicht wählen gehen. Zusammen 42,9 Prozent). SPD und CDU kamen jeweils auf 14,3 Prozent.
- Wer sich links positionierte ($n=11$), wählte vor allem Die Linke (45,5 Prozent). Auch die SPD (18,2 Prozent) und die CDU (9,1 Prozent) wurden gewählt.
- Wer sich nicht politisch zu verorten wusste, oder dazu keine Angabe machte ($n=23$), wählte vor allem die CDU (30,4 Prozent) und 13 Prozent die AfD. Die Mehrheit enthielt sich jedoch der Wahl (weiß nicht, keine Angabe und würde nicht wählen gehen. Zusammen 47,8 Prozent).

Die politische Selbstverortung ist demnach eng mit der parteipolitischen Wahl gekoppelt. Es gibt nur wenige Ausnahmen, vor allem unter sich links positionierenden Teilnehmenden, die nicht entsprechend gewählt haben. Auffällig ist auch der hohe Anteil an Personen, die sich politisch verortet haben, aber keine Angaben machten, nicht wählen gehen würden oder nicht wussten, was sie wählen würden (35,9 Prozent bei $N=119$). Das spricht für eine große

Repräsentationslücke sowie bestehende Unklarheiten über parteipolitische Angebote. Dieser Eindruck verstärkt sich weiter durch das Ergebnis derjenigen, die sich politisch nicht verorten konnten oder wollten ($n=23$). Parteipolitisch finden sie vor allem in der CDU, aber auch der AfD Repräsentation – die Mehrheit gab jedoch keine Partei an.

Statistisch sind diese Ergebnisse signifikant – auch wenn die Stichprobe etwas zu klein ist, um die gewünschte Verlässlichkeit zu erreichen ($p = 0,000$, Cramer's $V = 0,42$, Power = 0,744). Mit einer relativ hohen Wahrscheinlichkeit gilt also: Die politische Selbstpositionierung und die Parteipräferenz entsprechen sich auf einem links-mitte-rechts Schema. Wer sich klar rechts verortet, wählt rechts – im Fall der Befragung vor allem sehr häufig die AfD, also extrem rechts.

Da die Erhebung vor dem Bundestagswahlkampf 2024/25 stattgefunden hat, stellt sich außerdem die Frage, inwiefern der unter jungen Menschen besonders erfolgreiche Wahlkampf der Partei Die Linke auch im Landkreis Hersfeld-Rotenburg zu einer Verschiebung in der Parteipräferenz geführt hat. Die Annahme läge aufgrund selten festen Einstellungsmustern und alterstypischen Suchbewegungen nahe. (Jaschke, 2012). Die im Vorgängerprojekt *Gestern wie heute – Haltung zeigen!* festgestellte konflikthafte Gleichzeitigkeit von

rassistischen Vorurteilen und positivem Verhältnis zu Solidarität (Lachmann, 2023; Lachmann et al., 2023), könnte zugunsten der Solidarität beeinflusst worden sein. Leider liegen trotz U-18-Wahl für die untersuchte Region keine Daten vor, die hierauf eine Antwort geben könnten (Deutscher Bundesjugendring, 2025).

Die zentralen Ergebnisse der Pilotstudie

In der vorgestellten Pilotstudie zeigte sich in erster Linie eine deutliche Distanz der Befragten zur bundesdeutschen Demokratie. Diese nimmt zu, je stärker die jungen Menschen Einsamkeitserfahrungen machen. Von Ihnen sehen gut 80 Prozent keine Einflussmöglichkeiten auf das politische Geschehen. Aber auch auf der persönlichen Ebene zeichnen die Daten ein besorgniserregendes Bild. Knapp 60 Prozent der Einsamen fühlen sich weder dazu befähigt an Gesprächen über Politik und Gesellschaft teilzunehmen, noch sind sie dazu bereit solche Themen im Nahumfeld zu besprechen – um möglichen Konflikte vorzubeugen. Einer demokratischen Teilhabe stehen also zwei sehr gewichtige Hindernisse im Weg.

In ihrer Haltung zeigen sie alle Befragten vor allem traditionell-konservativ. Drastisch zeigt sich die Verschärfung durch Einsamkeit in der Zustimmung zur Aussage,

dass Deutschland durch „die vielen Ausländer*innen in einem gefährlichen Maß überfremdet“ sei – davon gehen knapp 80 Prozent der Einsamen und knapp 60 Prozent der Nicht-Einsamen aus. Konträre Angaben weist nur das Prinzip des Sozialstaates auf. Einsame befürworten es, Nicht-Einsame lehnen es ab. Einzige deutliche Ausnahme bildet die starke Befürwortung der Gleichstellung von Frauen in Beruf und Gesellschaft durch alle Gruppen.

Die traditionell-konservative Haltung ergänzt sich durch die maßgebliche Orientierung an familiären Autoritäten und allgemein geteilten Normen. Die befragten jungen Menschen verhalten sich also vor allem konformistisch. Die einsam klassifizierten Befragten weisen dabei zwei zentrale Unterschiede zur Gruppe der Nicht-Einsamen auf. Sie orientieren sich – wenn auch mehrheitlich – wesentlich schwächer an den eigenen Eltern und sie empfinden neue und ungewöhnliche Situationen deutlich eher als unangenehm. Auch hier zeigt sich also ein wichtiger Hemmfaktor für die demokratische Teilhabe Einsamer deutlich.

Bei populistischen Aussagen stimmten die einsam klassifizierten Teilnehmer*innen der Pilotstudie ausnahmslos häufiger zu. Am stärksten tritt der Unterschied in der Annahme, Kompromiss sei Verrat der eigenen Prinzipien zutage. Denn es ist das

einzigste der drei abgefragten Items, dass die Nicht-Einsamen mehrheitlich ablehnen, während die Einsamen mit knapp 50 Prozent mehrheitlich zustimmen. Diese Tendenz spitzt sich in der Legitimation Verletzung demokratischer Regeln und die Legitimation von Gewalt zur „Bestrafung“ von Politiker*innen zu. Einsame stimmten deutlich zu, während nicht-einsame Teilnehmer*innen der Pilotstudie beides eher ablehnten.

Befragt nach der politischen Selbstverortung zeigte sich durchschnittlich eine mitte-rechts bis rechte Positionierung. Besonders die Einsamen verorten sich klar rechts. In der Pilotstudie zeigte sich außerdem deutlich, dass die politische Selbstverortung und die Parteipräferenz deutlich zusammenhängen. Wer sich mitte-rechts bis rechts positionierte, wählte vor allem extrem rechts. Einsamkeit, so zeigt sich also auch anhand der vorgestellten Pilotstudie, verbindet sich mit einer höheren Zustimmung zu traditionell konservativen Einstellungen bis hin zu antidemokratischen Haltungen.

Das Bildungssetting als Faktor für die Übernahme antidemokratischer Positionen

Ein direkter Vergleich mit den Befragten der Kollekt-Studie ist nicht möglich. Die vorgestellte Pilotstudie ist nicht repräsen-

tativ und wurde zu einem deutlich anderen Zeitpunkt durchgeführt. Beobachtungen, die zur Schärfung künftiger Forschung in diesem Feld beitragen können, sollen an dieser Stelle dennoch geteilt werden.

Teilnehmende der Pilotstudie sehen deutlich geringere Möglichkeit Einfluss auf die Politik zu nehmen und sehen durch Politiker*innen altersspezifische Anliegen der Jugend übergangen:

- Einfluss auf die Politik: E -15,2 Prozent Zustimmung; NE -1 Prozent Zustimmung.
 - Themen der Jugend werden durch die Politik nicht aufgegriffen: E - 14 Prozent Zustimmung, NE +12,8 Prozent.
 - Themen der Jugend werden in Krisenzeiten nicht beachtet: E +15,5 Prozent Zustimmung, NE +3,6 Prozent Zustimmung.
- (Neu et al., 2023, S. 47-48)

Auch halten die Schüler*innen berufsbildender Schulen das demokratische System für weniger funktionsfähig und nehmen keine Kompetenz zur Lösung zukünftiger Herausforderungen wahr:

- Funktionsfähigkeit: E +39,7 Prozent Ablehnung, NE +15 Prozent Ablehnung.
 - Zukunftsfähigkeit: E +39,7 Prozent Ablehnung, NE +30,9 Prozent Ablehnung.
- (Neu et al., 2023, S. 47-48)

Mit diesen Gefühlen der Vernachlässigung und des Pessimismus gegenüber der liberalen Demokratie als politischem System verbindet sich ein gesteigertes Misstrauen gegenüber dessen Repräsentant*innen:

- Die Befragten der Pilotstudie nehmen deutlich stärker an, dass ihre Stimme bei einer Wahl nur den Machtinteressen der jeweiligen Parteien zugutekommt: E +16 Prozent Zustimmung, NE +8 Prozent Zustimmung.
- Sie gehen eher davon, dass die Regierung wichtige Informationen vor der Öffentlichkeit zurückhält: E + 24 Prozent, NE +19,5 Prozent.
(Neu et al., 2023, S. 50)

Die Teilnehmenden der Pilotstudie zeigen eine starke traditionell-konservative Grundhaltung, mit deutlich rassistischer Prägung.

- Besonders hohe Zustimmung fanden die Forderungen nach einer härteren Bestrafung von Kriminalität: E +35,3 Prozent Zustimmung, NE +16,5 Prozent Zustimmung; die Verteidigung von persönlichen Freiheitsrechten: E +31,3 Prozent Zustimmung, NE +19 Prozent Zustimmung und am deutlichsten die Aussage, dass Deutschland „durch die vielen Ausländer*innen in einem gefährlichen Maß überfremdet“ sei: E +48,4 Prozent Zustimmung, NE +21,3 Prozent Zustimmung. (Neu et al., 2023, S. 42).

Die Schüler*innen berufsbildender Schulen zeigen sich in ihrer Selbstpositionierung deutlich rechter.

- Verortungen als links (Wert 0 bis 2) finden in beiden Gruppen etwas seltener statt, als in den Vergleichsgruppen (E -2,2 Prozent; NE -2,1 Prozent).
- Die Differenz im Bereich mitte-links (Wert 3 und 4) ist schon deutlicher negativ, die Einsamen fallen besonders auf (E -24 Prozent; NE -12,3 Prozent).
- Auch bei Positionierungen auf der Mitte der Skala (Wert 5) ist die Differenz unter den Einsamen dramatisch (E -17,1 Prozent; NE -4,9 Prozent)
- Ab den Werten (6 und 7) zu mitte-rechts Positionierungen kippt das Vorzeichen der Differenz, die Verschiebung nach rechts wird deutlich – insbesondere unter den Einsamen (E +15,4 Prozent; NE +1,5 Prozent).
- Sie gipfelt in einer klar stärkeren Positionierung beider Gruppen am rechten Ende (Wert 8 bis 10) der Skala (E +15,5 Prozent; NE + 16,1 Prozent)
(Neu et al., 2023, S. 44)

Diese Aufzählungen hinterlassen einen starken negativen Eindruck. Schüler*innen im Setting berufsbildender Schulen scheinen in weiten Teilen deutlich stärker antidemokratische Einstellungen zu teilen und positionieren sich entsprechend klar rechts. Dem stehen nur wenige positive Beobachtungen entgegen.

- Kompromiss wird etwas weniger als Verrat angesehen. Dieser Kernqualität von Demokratie wird also mehr Raum zugemessen: E -1,9 Prozent Zustimmung; NE -8,2 Prozent Zustimmung (Neu et al., 2023, S. 50).
- Die Gleichstellung von Frauen in Beruf und Gesellschaft fand wesentlich stärkere Zustimmung: E +12,4 Prozent Zustimmung; NE +15,6 Prozent (Neu et al., 2023, S. 42-43).
- Items, die autoritärer Einstellungen erfassen, bekamen weniger Zuspruch und mehr Ablehnung („Seite der Stärkeren“: Zustimmung E -29,1 Prozent, NE -15 Prozent; Ablehnung E +17,6 Prozent, NE +11,2 Prozent. „Bewunderung für Beherrscher*innen“: Zustimmung E -22,5 Prozent, NE -13 Prozent; Ablehnung: E +4,9 Prozent, NE +5 Prozent) (Neu et al., 2023, S. 53-55). Obwohl also eine deutlich rechtere Grundhaltung vorliegt, geht damit dem Anschein nach keine autoritäre bis faschistische Orientierung einher.

Der Vergleich mit den Ergebnissen der Kollekt-Studie gibt einen deutlichen Hinweis darauf, dass das Bildungssetting, auch im berufsbildnerischen Zweig des deutschen Schulsystems, einen Einfluss auf die Verbreitung und Akzeptanz antidemokratischer Haltungen zu haben scheint. Dabei war der Unterschied, unter den einsam klassifizierten in den allermeisten Fällen noch stärker, als unter den nicht-einsam

eingestuft. Je stärker die schulische Bildung beruflich ausgerichtet ist; umso geringer der Anteil politischer Bildung am Lernpensum ist und umso formaler politische Bildung gestaltet wird (Achour, 2019), desto offener scheinen Schüler*innen für antidemokratische Einstellungen zu sein. Diese These erhält durch die Ergebnisse der Pilotstudie zeitgleich drei nicht unerhebliche Einschränkungen: Das Sample der Pilotstudie legt nahe, dass erstens autoritäre Items, die eine eher faschistisch geprägte Haltung repräsentieren, stärker abgelehnt werden. Das zweitens die Gleichberechtigung von Frauen mehr Zustimmung findet und das drittens Kompromiss etwas stärker akzeptiert wird.

Implikationen für weitere Einsamkeitsforschung und pädagogische Praxis im Kontext von Demokratieförderung an Schulen.

Die Daten der vorgestellten Pilot-Studie zeigen einen moderaten Rückgang der Einsamkeit unter den befragten Jugendlichen. Während in der Kollekt-Studie (Sommer 2022) 25 Prozent der Befragten als einsam eingestuft wurden (Neu et al., 2023, S. 34-36), liegt der Anteil in der hier vorgestellten Erhebung (Herbst 2024) bei 20,7 Prozent. Im Vergleich zu weiteren Studien kann festgestellt werden, dass Einsamkeit sich, im Vergleich zur Zeit vor der Corona-Pandemie, auf einem höheren

Niveau chronifiziert hat (Schobin et al., 2024; Steinmayr et al., 2024). Einsamkeit behält demnach weiterhin eine gesteigerte Relevanz als Risikofaktor für die Erosion demokratischer Werte und den wachsenden Zuspruch zu anti-demokratischen Einstellungen.

Die Ergebnisse der Pilotstudie belegen einmal mehr die negativen Auswirkungen von Einsamkeit auf demokratische Werte. Sie weisen außerdem darauf hin, dass Schüler*innen berufsbildender Schulen verstärkt antidemokratische Haltungen teilen. Dabei soll keineswegs mit dem Finger auf sie gezeigt werden, sondern vor allem Forderungen bekräftigt werden, die nach einer umfassenden Demokratisierung der Schulen sowie der Stärkung von Demokratiebildung – unabhängig von der Schulform – als Schlüsselkompetenz verlangen.

Um ein genaueres und verlässlicheres Lagebild zu erhalten, sollten in Zukunft Schüler*innen an berufsbildenden Schulen deutlich stärker in repräsentative Meinungsumfragen eingebunden werden. Sie stellen einen nicht unerheblichen Teil des deutschen Schulsystems dar, der kaum Sichtbarkeit erfährt. Dabei handelt sich um ca. 2,3 Millionen von insgesamt ca. 6,6 Millionen Schüler*innen weiterführender Schulen bundesweit (Statistisches Bundesamt, 2024 & 2025). Es sollte auch darauf geachtet werden, ländliche Räume

abzubilden. Aktuelle Forschung geht zwar davon aus, dass vor allem der Faktor Transformationsprozesse in Regionen eine Rolle spielt. Die Frage nach einem generell Stadt-Land-Unterschied ist jedoch nicht abschließend geklärt (Neu, 2022). Aufgrund bisher unzulänglicher Daten können für diesen Bereich der deutschen Gesellschaft keine umfassenden Analysen und Handlungsempfehlungen erstellt werden.

In zukünftigen Erhebungen und Analysen sollte neben (antidemokratischen) Einstellungen und bekannten Risikofaktoren folglich besonders das Verhältnis zwischen Schulform, Raum und Einsamkeit in den Blick genommen werden.

LITERATUR

- Achour, S., & Wagner, S. (2019). *Wer hat, dem wird gegeben: Politische Bildung an Schulen Bestandsaufnahme, Rückschlüsse und Handlungsempfehlungen*. Friedrich-Ebert-Stiftung.
- Beierlein, C., Kemper, C. J., Kovaleva, A., & Rammstedt, B. (2014). *Political Efficacy Kurzskalet (PEKS)*. GESIS Leibniz-Institut für Sozialwissenschaftler.
<https://zis.gesis.org/skala/Beierlein-Kemper-Kovaleva-Rammstedt-Political-Efficacy-Kurzskalet-%28PEKS%29>
- Botsch, G. (2022). *Von der Judenfeindschaft zum Antisemitismus*. bpb.
<https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/187412/von-der-judenfeindschaft-zum-antisemitismus/>
- Bundeszentrale für politische Bildung. (2021). *Wahl-O-Mat Bundestagswahl 2021*. Wahl-O-Mat.
<https://www.bpb.de/themen/wahl-o-mat/bundestagswahl-2021/>
- Börsch-Supan, J., Spang, E., & Schubert, L. (2022). *Hört uns zu! Wie junge Menschen die Politik in Deutschland und die Vertretung ihrer Interessen wahrnehmen*. Vodafone-Stiftung Deutschland.
https://www.vodafone-stiftung.de/wp-content/uploads/2022/04/Jugendstudie-2022_Vodafone-Stiftung.pdf
- de Jong, J., & Kamphorst, J. (2025). *Separated by degrees: Social closure by education levels strengthens contemporary political divides*. Sage Journals.
<https://journals.sagepub.com/doi/10.1177/00104140241271104>
- Decker, O., Kiess, J., Heller, A., Brähler, E., Bitschnau, M., Celik, K., Dilling, M., Fahlberg, T., Heller, A., Kalkstein, F., Koos, S., Kranz, D., Niendorf, J., Pickel, G., & Pickel, S. (2024). *Vereint im Ressentiment: Autoritäre Dynamiken und rechtsextreme Einstellungen: Leipziger Autoritarismus Studie 2024*. Psychosozial-Verlag.
- Deutscher Bundesjugendring. (2025). *U18 Bundestagswahlen 2025*. u18.
<https://wahlen.u18.org/wahlergebnisse/bundestagswahl>
- Diabaté, S., Frembs, L. C., Kaiser, T., & Bujard, M. (2024). *The German Family Demography Panel Study - Policy Brief Einsamkeit*. BiB Bund.
https://www.bib.bund.de/Publikation/2024/pdf/Freda-Policy-Brief-Einsamkeit-im-juengeren-und-mittleren-Erwachsenenalter-angestiegen.pdf?__blob=publication-File&v=3
- Eder, C., Katsanidou, A., & Reinl, A.-K. (2020). *Sonderausgabe: Veränderung durch Krisen? Solidarität und Entsolidarisierung in Deutschland und Europa*. GESIS.
https://www.gesis.org/fileadmin/user_upload/ISI65.pdf
- von Ende, Alexander. (2025). *Politische Einstellungen und Wahlverhalten junger Menschen*. Deutsche Kinder- und Jugendhilfe.
<https://www.dkjs.de/wp-content/uploads/2025/02/analyse-politische-einstellungen-und-wahlverhalten-junger-menschen.pdf>
- Faus, R. & Storks, S. (2019). *Im vereinten Deutschland geboren – in den Einstellungen gespalten? OBS-Studie zur ersten Nachwendegeneration*. Otto Brenner Stiftung.
https://www.otto-brenner-stiftung.de/fileadmin/user_data/stiftung/02_Wissenschaftsportal/03_Publikationen/AH96_Nachwendegeneration.pdf
- Imhoff, R. (2021). *Antisemitismus, die Legende der jüdischen Weltverschwörung und die Psychologie der Verschwörungsmentalität*. IDZ Jena.
<https://www.idz-jena.de/pubdet/wsd8-9>
- Jaschke, H.-G. (2012). *Zur Rolle der Schule bei der Bekämpfung von Rechtsextremismus*. BpB/ APuZ.
<https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/133384/zur-rolle-der-schule-bei-der-bekaempfung-von-rechts-extremismus/>
- Jolley, D., Douglas, K. M., Skipper, Y., Thomas, E., & Cookson, D. (2021). Measuring adolescents' beliefs in conspiracy theories: Development and validation of the Adolescent Conspiracy Beliefs Questionnaire (ACBQ). *British Journal of Developmental Psychology*, 39 (3), 499–520.
<https://bpspsychub.onlinelibrary.wiley.com/doi/10.1111/bjdp.12368>

Korte, K.-R. (2021). *Sozialstruktur und Milieus: Stammwählerschaft*. bpb.de.

<https://www.bpb.de/themen/politisches-system/wahlen-in-deutschland/335667/sozialstruktur-und-milieus-stammwaehlerschaft/>

Küpper, B., & Neu, C. (2024). Einsamkeit, Feindseligkeit und Populismus. In A. Zick, B. Küpper & N. Mokros (Hrsg.), *Die distanzierte Mitte Rechtsextreme und demokratiegefährdende Einstellungen in Deutschland 2022/23* (S. 335–351). Dietz.

Lachmann, P. (2022). *Berufliche Schulen – ein autoritäres und Demokratiefindliches Reservoir?* AgrarDebatten. <https://agrardebatten.de/agrarzukunft/berufliche-schulen-ein-autoritaeres-und-demokratiefindliches-reservoir/>

Lachmann, P. (2023). Schüler*innen beruflicher Schulen – eine polarisierte Zielgruppe? Projekterfahrungen aus dem ländlichen Raum Osthessens. In *Soziologiemagazin: Auseinanderdriften. Polarisierung, Radikalisierung und Konflikt*, 26(2), 60–73.

Lachmann, P., Neu, C., Metje, F. & Hüfner, V. (2023). *Gestern wie Heute – Haltung zeigen! - Demokratieförderung und Prävention extrem rechter Einstellungen - Handreichung über zwei Jahre Projektarbeit an beruflichen Schulen: Ergebnisse, Anregungen, Hilfestellungen*. Georg-August-Universität Göttingen.

https://www.uni-goettingen.de/de/document/download/56ae776b4be37aff65661bdaa77b9b7d.pdf/2023_Handreichung_Haltung_zeigen.pdf.

Lachmann, P., Redlich, B. Degen, C. M., Cornelius-Bundschuh & J., Neu, C. (2024). *GEMEINSAM GEGEN RECHTS. Einsamkeitserfahrungen, Corona-Folgen, Demokratieförderung und Prävention rechter Einstellung - Projektergebnisse, Anregungen, Hilfestellungen*.

https://www.uni-goettingen.de/de/document/download/31ff004968264d8b9caafcd6e3bafefb.pdf/2024_Handreichung_GGR_digital_Einzelseiten.pdf.

Lamberty, P., Holnburger, J., & Goedeke Tort, M. (2022). *Studie: Das protestpotential Während der Covid-19-Pandemie*. CeMAS. <https://cemas.io/blog/protestpotential/>

Langenkamp, A., & Bienstman, S. (2022). Populism and layers of social belonging: Support of populist parties in Europe. In *Political Psychology Special Issue: Populism and Global Crises*, 43(5), 931–949.

Langenkamp, A., & Stepanova, E. (2024). Loneliness, Societal Preferences and Political Attitudes. In dies. (Hrsg.), *Loneliness in Europe - Determinants, Risks and Interventions* (S. 117–136). Springer.

Luhmann, M. (2022). *Definitionen und Formen der Einsamkeit*. Kompetenznetz Einsamkeit.

https://kompetenznetz-einsamkeit.de/wp-content/uploads/2022/06/KNE_Expertise01_220607.pdf

Neu, C. (2022). KNE Expertise 8/2022: *Place matters! Raumbezogene Faktoren von Einsamkeit und Isolation - Erkenntnisse und Implikationen für die Praxis*. Kompetenznetz Einsamkeit.

<https://kompetenznetz-einsamkeit.de/download/3458/>

Neu, C., Küpper, B. & Luhmann, M. (2023). *Studie „Extrem Einsam? Die demokratische Relevanz von Einsamkeitserfahrungen unter Jugendlichen in Deutschland“*. Progressives Zentrum.

https://www.progressives-zentrum.org/wp-content/uploads/2023/02/Kollekt_Studie_Extrem_Einsam_Das-Progressive-Zentrum.pdf

Projektwerkstatt. (keine Angabe). *Die große Bilderschau zum Gentechnik-Widerstand 1990 bis 2012 (seitdem gentechnikfrei!) - Fotos der ersten Feldbesetzungen Anfang der 90er Jahre*. Projektwerkstatt.

https://www.projektwerkstatt.de/index.php?domain_id=18&p=15776

Rathje, J. (2022a). *„Reichsbürger“ und Souveränismus*. bpb.de. <https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/verschwoerungstheorien-2021/339286/reichsbuerger-und-souveraenismus/>

Rathje, J. (2022b). *Verschwörungsideologischer Souveränismus von „Reichsbürgern“*. bpb.de.

<https://www.bpb.de/themen/rechtsextremismus/dossier-rechtsextremismus/210330/verschwoerungsideologischer-souveraenismus-von-reichsbuergern/>

- Rathje, J., Dittrich, M., Manemann, T., & Müller, F. (2022). *Militanter Akzelerationismus*. CeMAS.
<https://cemas.io/publikationen/militanter-akzelerationismus/>
- Russel, D., Peplau, L. A., & Curtona, C. E. (1980). The Revised UCLA Loneliness Scale: Concurrent and Discriminant Validity Evidence. *Journal of Personality and Social Psychology*, 39(3), 472–480.
- Salzborn, S. (2022). *Verschwörungsmythen und Antisemitismus*. bpb.
<https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/verschwoerungstheorien-2021/339288/verschwoerungsmythen-und-antisemitismus/>
- Schobin, J. (2022). *Einsamkeit, Gesellschaft und Demokratie: Einstellungen und Teilhabe*. Kompetenznetz Einsamkeit.
https://kompetenznetz-einsamkeit.de/wp-content/uploads/2022/07/KNE_Expertise11_220714.pdf
- Schobin, J., Arriagada, C., & Gibson-Kunze, M. (2024). *Einsamkeitsbarometer 2024 - Langzeitentwicklung von Einsamkeit in Deutschland*. BMFSFJ.
<https://www.bmfsfj.de/resource/blob/240528/5a00706c4e-1d60528b4fed062e9debcc/einsamkeitsbarometer-2024-dاتا.pdf>
- Statista Research Department. (2024). *Statistiken zur Akzeptanz von und zum Umgang mit Verschwörungstheorien in Deutschland*. statista.
<https://de.statista.com/themen/7332/akzeptanz-von-und-umgang-mit-verschwoerungstheorien-in-deutschland/>
- Statistisches Bundesamt. (2024). *Schülerinnen und Schüler an allgemeinbildenden Schulen*. DESTATIS.
<https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bildung-Forschung-Kultur/Bildungsindikatoren/schueler-allgemeinbildende-schulen-tabelle.html>
- Statistisches Bundesamt. (2025). *0,9 % Mehr Schülerinnen und Schüler im Schuljahr 2024/2025*. DESTATIS.
https://www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/2025/03/PD25_090_211.html
- Steinmayr, R., Schmitz, M. & Luhmann, M. (2024). *Wie einsam sind junge Erwachsene im Jahr 2024? Ergebnisse einer repräsentativen Umfrage*. Bertelsmann Stiftung.
https://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/BSt/Bibliothek/Doi_Publikationen/GenNow_Einsamkeit_Daten_06lay.pdf
- TUI Stiftung. (2018). *Junges Europa 2018 - Die Jugendstudie*. TUI Stiftung.
https://www.tui-stiftung.de/wp-content/uploads/2018/05/YouGov_TUI-Stiftung_Jugend-in-Europa_Report_DE_v3.pdf
- Ulbrich-Herrmann, M. (2014). *Autoritäre Einstellungen*. GESIS.
https://www.google.com/url?sa=t&source=web&rct=j&opi=89978449&url=https://access.gesis.org/zis/342&ved=2ahUKewjsodbAxvaMAxV-B9sEHTVIJo4QF-noECBEQAQ&usq=AOvVaw1L3I0RnJtCPG7DT_bjpnK4
- Vehrkamp, R., & Merkel, W. (2020). *Populismusbarometer 2020 Populistische Einstellungen bei Wählern und Nichtwählern in Deutschland 2020*. Bertelsmann Stiftung.
https://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/BSt/Publikationen/GrauePublikationen/ZD_Studie_Populismusbarometer_2020.pdf
- Zick, A., & Küpper, B. (2021). *Die geforderte Mitte: Rechtsextreme und Demokratiegefährdende Einstellungen in Deutschland 2020*. Dietz.
<https://www.fes.de/index.php?eID=dumpFile&t=f&f=78925&token=eb588a6bb6d9b528b8f13b53c5f3642cf-896db55>
- Zick, A., Küpper, B., Mokros, N., Schröter, F. & Achour, S. (2023). *Die distanzierte Mitte: rechtsextreme und demokratiegefährdende Einstellungen in Deutschland 2022/23*. Dietz.
<https://www.fes.de/index.php?eID=dumpFile&t=f&f=91776&token=3821fe2a05aff649791e9e7ebdb18eabdae3e0fd>

¹ Meinungsvorbehalt: Dieser Artikel stellt keine Meinungsäußerung des BMFSFJ oder des BAFzA dar. Für inhaltliche Aussagen trägt ausschließlich der Autor die Verantwortung.

² „Geheime Gruppen“ bilden eine abstrakte Projektionsfläche. Mit dem Übergang zur Moderne und der Durchsetzung kapitalistischer Wirtschaftsformen und damit der teilweisen Transformation von absoluter zu ökonomischer Macht wurden (hauptsächlich religiös motivierte) antijudaistische Verschwörungsmythen auf Jüd*innen und als jüdisch fremdmarkierte Akteur*innen als vermeintliches Volk bzw. „Rasse“ übertragen. Grundlinie der meisten Verschwörungserzählungen, mit dem Anspruch die Welt zu erklären, ist, dass der Kapitalismus ein jüdisches Herrschaftsinstrument sei. Demnach wird Macht antisemitisch als jüdisch markiert. Aufgrund einer langen Tradition des Antisemitismus ist nicht immer eine direkte Identifikation notwendig, um bei den Rezipient*innen an antisemitische Deutungen anschließen zu können – er kann chiffriert auftreten (Botsch, 2022; Imhoff, 2021; Salzborn, 2022).

ZUM AUTOR

Paul Lachmann ist Politikwissenschaftler und Antisemitismusforscher. Er war wissenschaftlicher Projektmitarbeiter an der Georg-August-Universität Göttingen, Department für Agrarökonomie und Rurale Entwicklung, sowie als Projektleiter in der Stiftung Adam von Trott, Imhausen e.V. angestellt. Er war für die wissenschaftliche Umsetzung des Projekts „gemEINSAM gegen RECHTS“ verantwortlich.

Lektorat extern: Prof. Dr. Claudia Neu (Projektleitung), Lehrstuhl für Soziologie ländlicher Räume an der Georg-August-Universität Göttingen und der Universität Kassel.

An dem Beitrag haben folgende Redaktionsmitglieder mitgearbeitet: **Michelle Giez, Konstantin Schiewer und Leon Wörmann.**

Open Access © 2026 Autor*innen. Dieses Werk ist bei der Verlag Barbara Budrich GmbH erschienen und steht unter der Creative Commons Lizenz Attribution 4.0 International (CC BY 4.0).

REZENSION



Die Sakralisierung der Identität

Eine Soziologie der Identitätspolitik

Marlene Müller-Brandeck

132

von Nils Haacke

Marlene Müller-Brandeck (2025). Die Sakralisierung der Identität – Eine Soziologie der Identitätspolitik. Campus Verlag. 312 Seiten, 40 €
ISBN: 978-3-59-352100-8

Wenige Begriffe polarisieren die soziologische Debatte der letzten Jahre so verlässlich wie der der Identitätspolitik. Zwischen dem Anspruch, strukturelle Diskriminierung sichtbar zu machen und Emanzipation voranzutreiben, und dem Vorwurf einer Beförderung gesellschaftlicher Fragmentierung verläuft ein Konflikt, der die wissenschaftliche Beobachtung anhaltend beschäftigt. Innerhalb dieses Spannungsverhältnisses verortet sich Marlene Müller-Brandecks Dissertation „Die Sakralisierung der Identität – Eine Soziologie der Identitätspolitik“.

Als Ziel gibt sie an, die in Frage stehende Politik aus der hitzigen Debatte um Legitimität, gesellschaftspolitische Produktivität und ‚eigentliche‘ Zielsetzungen entsprechender Strömungen herauszulösen. Hierzu interpretiert die Dissertation Identitätspolitik entlang einer systemtheoretisch orientierten Heuristik als Semantik. Anstatt sich in den normativ-politischen Debatten um das Für und Wider zu verstricken, legt die Arbeit so den Fokus auf die Frage, wie die identitätspolitische Position inhärent funktioniert und Sinn strukturiert. Hierauf aufbauend will die Autorin beantworten, wie Identitätspolitik in den letzten Jahren so viele Menschen anspricht. Dieser Zugang macht die Dissertation zu einem innovativen Projekt und öffnet eine bislang fehlende Forschungsperspektive.

Identitätspolitik als Semantik sozialer Ungleichheit

Für Müller-Brandecks Argumentation ist dabei die Annahme zentral, dass die identitätspolitische Semantik ganz grundsätzlich auf das ‚Problem‘ (struktureller) Ungleichheit reagiert. Die moderne Gesellschaft stellt uneingeschränkte Vollinklusion sämtlicher Individuen in Aussicht, enttäuscht dieses Versprechen jedoch systematisch. An dieser Diskrepanz zwischen Anspruch und Wirklichkeit setzt Identitätspolitik an: Sie bietet eine kommunikative Ressource, um nicht eingelösten Inklusionsversprechen einen greifbaren Sinnhorizont zu verleihen, indem das Bild einer gegenwärtig falsch, weil ungerecht, konstruierten Gesellschaft skizziert ist. Gleichzeitig antizipiert diese Perspektive mit dem politischen Kampf gegen Ungleichheit und Diskriminierung eine positive Entwicklung für die Zukunft. Darüber hinaus lassen sich, so die Autorin, in der Auseinandersetzung mit beobachteter Ungleichheit individuelle und kollektive Identitäten schärfen. Individuen erkennen sich als von Ungleichheit betroffen, finden andere mit ähnlichen Erfahrungen und formieren Gegengemeinschaften in Abgrenzung zu einem als ‚Mehrheitsgesellschaft‘ gedachten Außen. Der sozialen Ungleichheit wird somit im Buch eine Doppelfunktion zugeschrieben: Einerseits erzeugt die Betroffenheit von Ungleichheit Frustrationen und Leidensdruck. Andererseits dient sie als Grundlage für kollektive Sinnsuche und Identitätsbildung.

Zur Entfaltung ihrer Argumentation führt Müller-Brandeck eine theoretische Stellungnahme zu sozialer Ungleichheit aus, also zu einem der zentralen Themen der Soziologie. Inwiefern Ungleichheit tatsächlich ‚struktureller‘ Natur ist, ist in der Systemtheorie nämlich umstritten. Der prägendste Theoretiker der soziologischen Systemtheorie Niklas Luhmann merkte hierzu an, dass die moderne Gesellschaft keine, anhand konkreter Merkmale festgelegte, Ungleichheitsstruktur zu ihrer Selbsterhaltung benötigt. Die Autorin leitet her, inwiefern sie für ihre Arbeit dennoch von strukturell inskribierter Ungleichheit ausgeht: Zwar erfüllt Ungleichheit in der Sachdimension der Kommunikationssysteme tatsächlich keine ordnungsstabilisierende Funktion; In Anlehnung an Pierre Bourdieu und Stefan Hirschauer wird allerdings herausgestellt, dass in der Sozialdimension durchaus hierarchisierende, strukturelle Unterscheidungen eingeschrieben sind. Die Frage, ob und inwiefern soziale Ungleichheit nun strukturbildend für die moderne Gesellschaft ist oder nicht, ist am Ende aber auch gar nicht so entscheidend, solange es unstrittig bleibt, dass Ungleichheit in der modernen Gesellschaft vorkommt und dass dies ein Thema ist, welches für zahlreiche Beobachter*innen eine große Relevanz besitzt.

Um zu rekonstruieren, auf welche Weise die „identitätspolisierende Semantik“ (S. 16) auf das Thema der Ungleichheit blickt, lässt Müller-Brandeck Texte des in Frage stehenden Genres ausführlich selbst zu Wort kommen. Die Arbeit leitet die semantische Logik direkt aus sogenannter autosozio-biografischer Literatur ab. Entsprechende Werke – etwa „Exit RACISM“ von Tupoka Ogette oder „Fa(t)shionista“ von Magda Albrecht – verbinden individuelle Erfahrungen von sozialer Ungleichheit mit theoretischen Deutungsangeboten. Die Autor*innen berichten von ihrem Lebensweg in einer Gesellschaft, in der sie auf die ein oder andere Weise der strukturellen Diskriminierung ausgesetzt sind, sowie von ihrem Umgang mit dieser Erfahrung. Oftmals erfüllen die Werke auch eine ratgebende Funktion für Betroffene und interessierte Dritte. Für ein umfassendes Bild ihres Beobachtungsgegenstands erweitert die Arbeit den Blick auf die historischen Vorläufer der aktuellen identitätspolitischen Strömungen. Hier stehen einerseits Arbeiter*innenbiografien aus der Zeit von 1895 bis 1930 im Fokus. Andererseits berücksichtigt die Autorin feministische Literatur aus den 1970er und 1980er Jahren. Zusammen mit 27 identitätspolisierenden Autosozio-biografien bilden so insgesamt 48 Werke einen sehr umfangreichen Materialkorpus für diese Dissertation. Der ausführliche Blick auf empirisches Material ist dabei eine große Stärke.

Diskriminierung/Privileg als neue Leitunterscheidung

Anhand der Autosozio biografien wird herausgestellt, wie sich eine Semantik etabliert, die das ‚Problem‘ der Ungleichheit entlang der Leitunterscheidung Diskriminierung/Privileg ordnet. Der Bezug auf Luhmanns Konzept der Leitunterscheidung erscheint instruktiv und macht es dem*der Leser*in auf hervorragende Weise nachvollziehbar, wie die identitätspolisierende Semantik Gesellschaft beobachtet. Per Definition handelt es sich bei einer Leitunterscheidung um eine besonders wirkmächtige, leistungsstarke Kommunikations- bzw. Beobachtungslogik, welche – wie in diesem Fall – eine ganz eigene semantische Welt hervorbringt. So kann nahezu jedes auftauchende Thema eingeordnet werden. Das leuchtet für den Beobachtungsgegenstand unmittelbar ein, denn in den untersuchten Büchern lässt sich bestens nachverfolgen, dass tatsächlich sämtliche Situationen vor dem Hintergrund von Diskriminierungserfahrungen eingeordnet werden können. Müller-Brandeck führt aus, wie die Autor*innen der identitätspolisierenden Werke einen sprichwörtlichen „Diskriminierungsseismographen“ (S. 74) in ihre Wahrnehmung eingebaut haben. Jede Situation kann darauf abgefragt werden, ob (versteckte) Diskriminierungen stattfinden oder nicht. Dabei ist es unerheblich, ob dies von der verursachenden Person so intendiert ist – der*die Beobachter*in behält sich die Deutungshoheit dahingehend vor, ob und

inwiefern eine Diskriminierung erfolgt. Das Privileg bildet in der Leitunterscheidung den Reflexionswert und dient zur Markierung der Außenseite einer sich vollziehenden Diskriminierung. Die Autorin plausibilisiert diese Anwendung anhand zahlreicher Beispiele. So wird die gut gemeinte Nachfrage nach dem ‚tatsächlichen‘ Herkunftsland an eine migrantisch gelesene Person als rassistisch codierte Diskriminierung ausgelegt; ein Gespräch, welches auf das Thema einer gesunden Ernährung gelenkt wird, kann als Ausdruck einer Diskriminierung von ‚Dicken‘ eingeordnet werden.

Eine weitere Eigenschaft der Leitunterscheidung ist, dass sie es vermag, ältere Unterscheidungen und Semantiken zu absorbieren. Dies gibt der Autorin den Ausschlag für einen Abgleich mit der These, dass die Leitunterscheidung Diskriminierung/Privileg in einer Tradition mit den älteren Horizonten sozialer Ungleichheit Arbeit/Kapital sowie Mann/Frau steht. Zumindest innerhalb der eigenen Logik der identitätspolisierenden Texte absorbiert die neue Perspektive tatsächlich die vormaligen Unterscheidungsformen, denn auch Arbeit/Kapital und Mann/Frau lassen sich entlang des Schemas von Diskriminierung und Privileg beschreiben. Die Arbeit bleibt dabei streng textanalytisch – ein empirischer Zugang jenseits der Semantik wäre zwar denkbar, ist aber erklärtermaßen nicht Ziel des Projekts.

135

Sinnsuche in einer partikularisierten Gesellschaft

Im nächsten Argumentationsschritt führt Müller-Brandeck detailliert aus, wie die identitätspolisierende Semantik im Kontext aktueller gesellschaftlicher Gegebenheiten für zahlreiche Beobachter*innen offenbar ein attraktives Schema ist, um die Welt gedanklich zu strukturieren. Dies führt sich darauf zurück, dass in Anwendung der Leitunterscheidungen im Kontext Ungleichheit Frustrationen mit der Moderne abgefedert werden können, indem das Individuum enttäuschten Erwartungen und negativen Affekten eine Ursache zuschreiben kann: Die Gesellschaft ist nun einmal falsch und ungerecht konstruiert, sie gibt nur vor egalitär aufgebaut zu sein, während sie es faktisch nicht ist und Machthaber*innen (die ‚Privilegierten‘) auch gar keine positiven Veränderungen wünschen. Zudem öffnet die Logik, wie bereits erwähnt, den Blick auf eine bessere Zukunft, was ebenfalls hilfreich sein kann, da dies mit einem Gefühl von Handlungsfähigkeit ausstattet. Erneut werden die Annahmen am empirischen Material illustriert, wobei die spezielle Leistungsfähigkeit der Semantik besonders eindrucksvoll anhand des Motivs der von Müller-Brandeck so genannten „Offenbarung“ (S. 213) nachvollziehbar wird. In die autosozio biografischen Texte ist in aller Regel ein plötzliches Moment der Erkenntnis eingeschrieben, welches einen Wendepunkt im Leben der jeweiligen Autor*innen markiert. Ein vormals diffuses

Gefühl der Nicht-Zugehörigkeit und ein damit zusammenhängender schwelender Leidensdruck nehmen mit einem Mal eine greifbare Form an. Entlang des Schemas Diskriminierung/Privileg bildet sich ein neues, kohärentes Deutungsmuster, welches aus sich selbst heraus eine befreiende Wirkung zu entfalten scheint.

Anschließend spannt Müller-Brandeck den Bogen zur titelgebenden „sakralisierten Identität“. In der Moderne besteht ein grundsätzlicher Bedarf zur Ausbildung von individueller und kollektiver Identität. Fragen des ‚wer bin ich, wer sind wir, wer wollen wir sein – und wer nicht‘ kommt mitunter ein quasi-religiöser Charakter zu, worauf auch der Titel der Arbeit anspielt. An Orientierungspunkten für die Identitätssuche scheint mit dem voranschreitenden Schwund der Integration durch Großkollektive, wie dem Nationalstaat, eine gesteigerte Nachfrage zu bestehen. Das Individuum sehnt sich nach solidarischer Gemeinschaft in einer hyperkomplexen Gesellschaft, die einem kalt und feindlich gegenüber zu stehen scheint – dies lässt sich in der gemeinsamen Betroffenheit durch Ungleichheit bzw. dem geteilten Ziel, hiergegen vorgehen zu wollen, finden. Soziale Ungleichheit kann also semantisch dazu benutzt werden, kollektive und individuelle Identitäten zu integrieren. Allerdings geschieht dies stets auf Kosten dessen, dass es einer ‚Außenseite‘ bedarf, die auf der Seite des Privilegs markiert ist.

Die Entwicklungslinien emanzipatorischer Kämpfe

Die Dissertation gibt ebenfalls Aufschluss darüber, welche Entwicklungslinien hinter der zeitgenössischen Identitätspolitik stehen. Hier folgt die Autorin der im Buch etablierten Richtung vom Kampf der Arbeiter*innen gegen das Kapital hin zum Widerstand der Feminist*innen gegen das Patriarchat bis schließlich zur Bekämpfung intersektional gedachter Diskriminierungen. Grundsätzlich ist ein genereller Komplexitätszuwachs in der Semantik festzustellen. Die Arbeit erkennt – erneut in Anlehnung an Luhmann – eine Dynamik der Anspruchsinflation als treibende Kraft hinter dem Komplexitätszuwachs in der Ungleichheitssemantik. Mit der Zeit hegen Individuen nicht mehr nur oder vor allem Anspruch auf ökonomische Teilhabe. Stattdessen steht die Partizipation an potentiell allen Funktionsbereichen der modernen Gesellschaft in Aussicht – also an Macht, an Wissen, an Geld usw. Somit multiplizieren sich Ungleichheitsdimensionen auf der einen Seite. Auf der anderen Seite vollzieht sich eine Vermehrung legitimer Sprecher*innenpositionen. Immer differenziertere Unterscheidungen zwischen Unterdrückten und Unterdrückter*innen etablieren sich, die auf immer mehr lebensweltliche Kontexte übertragen werden können, bis schließlich nahezu jede Konstellation der Benachteiligung als Konsequenz eines Unterdrückungszusammenhangs interpretiert werden kann.

Müller-Brandeck beschreibt, wie die Leitunterscheidung Diskriminierung/Privileg in der Konsequenz angestiegener Gesamtkomplexität ihre Reflexivwerdung vollzieht. Dies markiert auch einen qualitativen Unterschied zu den historischen Vorläufern emanzipatorischer Kämpfe. Zuvor war es anhand der ökonomischen Klasse oder des zugeschriebenen Geschlechts recht klar zugewiesen, wer auf welcher Seite der Ungleichheit stand. Nun können mittels der deutlich komplexeren Semantik alle vermeintlich oder tatsächlich marginalisierten Gruppen und Individuen beanstanden, von Diskriminierung betroffen zu sein. In der Konsequenz wird es zum Gegenstand der Kommunikation entlang der Leitunterscheidung Diskriminierung/Privileg, inwiefern Ungleichheit darüber besteht, wer wo überhaupt Ungleichheit beanstanden kann. Dies geht so weit, dass sich kursierende Interpretationen dahingehend, welche Gruppe von Diskriminierung betroffen bzw. mit Privilegien ausgestattet ist, mitunter diametral gegenüberstehen. Spätestens für diesen Kontext fällt auch auf, dass die Leitunterscheidung Diskriminierung/Privileg zwar die vorläufigen Unterscheidungsformen innerhalb ihrer eigenen Logik absorbieren kann, nicht aber im Hinblick auf das tatsächliche empirische Geschehen. So halten sich auch hartnäckige Konflikte mit ‚älteren‘ Versionen der Leitunterscheidung. Akteure wie Sara Wagenknecht oder Alice Schwarzer vertreten beispielsweise offenkundig die Position, dass die Unterscheidungen Kapital/

Arbeit und/oder Mann/Frau nach wie vor die adäquaten Formen seien, um soziale Ungleichheit zu erfassen.

Ein argumentativer Clou der Arbeit ist dann, dass der anhaltende Erfolg des Rechtspopulismus als rechte Identitätspolitik, als strukturelles Äquivalent zur linken, emanzipatorischen Identitätspolitik, eingeordnet wird. Diese politische Strömung dreht die Leitunterscheidung für ihre Beobachtungsperspektive passend um und sieht sich ihrerseits diskriminiert von linken Gesinnungskrieger*innen sowie einer globalistisch-neoliberalen Elite. Von dem die Aufklärung tragenden Emanzipationsgedanken hat sich der Rechtspopulismus dabei allerdings in einer reflexiven Bewegung emanzipiert. Sowohl progressive als auch konservative Identitätspolitiken reagieren demnach auf (reale oder eingebildete) Erfahrungen mit Ungleichheit und bespielen ein Bedürfnis nach Identität. Beide tun dies über die semantische Hervorbringung eines Kollektivs, welches sich als Innen eines Außen konturiert – als Abweichung von der so gedachten Mehrheitsgesellschaft privilegierter Eliten und ‚Anderer‘. Dies ist erneut eine scharfsinnige und aufschlussreiche Beobachtung der Autorin. An verschiedenen Stellen macht Müller-Brandeck dann auch darauf aufmerksam, dass die Identitätspolitik eine typische moderne Bewegung ist, die, trotz der Fähigkeit, die insgesamt gestiegene Gesamtkomplexität sozialer Verhältnisse treffender abzubilden, keine grundsätzlich

neuartigen Strategien des Umgangs mit derselben hervorbringt. Identitätspolitik folgt dem europäischen Aufklärungsideal und neigt entsprechend dieser Tradition zur Konstruktion von „Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“ (S. 159). Demnach unterscheiden sich verschiedene Gesellschaften im Grad ihrer Fortschrittlichkeit und Zivilisiertheit. Da freilich immer das eigene Kollektiv das am weitesten fortgeschrittene ist, rechtfertigte diese Idee in der Vergangenheit Eurozentrismus, Missionarstum und Kolonialismus; im Falle der Identitätspolitik dient diese Art des Denkens mindestens zur moralischen Selbstvergewisserung.

Systemtheoretische Grenzen und offene Fragen

Einen Aspekt der Dissertation, der offene Fragen hinterlässt, möchte diese Rezension gegen ihr Ende hin noch ansprechen. Die Arbeit verpasst es ein Stück weit, ihre theoretischen Einsichten in die gesellschaftspolitische Debatte um Identitätspolitiken rückzubinden. Das ist zunächst nachvollziehbar, da die Autorin ihren Fokus dezidiert auf die systemtheoretische Analyse der identitätspolitischen Semantik legt – irritierend wird es allerdings dort, wo sie in vier eingeschobenen „Kontroversen“ selbst die Brücke zur Kritik an Identitätspolitik schlägt. In diesen Kontroversen werden zunächst kursierende Kritiken an der Vorgehensweise der Identitätspolitik ihrem Inhalt nach rekapituliert.

Entfernt sich Identitätspolitik von materiellen Fragen, obwohl ‚Klassenzugehörigkeit‘ nach wie vor die weitreichendsten Effekte auf lebensweltliche Realitäten hat? Geht es der Identitätspolitik wirklich um eine gerechtere Gesellschaft oder vielmehr um das Ausleben eines Opfer-Fetischs kombiniert mit einer Anspruchshaltung auf Sonderrechte? Und zuletzt: trägt Identitätspolitik mit ihrer Eigenschaft, immer neue diskriminierte Gruppen zu entdecken, zur Partikularisierung und Essentialisierung von Konflikten bei? Der letzte Punkt wird in der Debatte mitunter so weitgreifend formuliert, als dass erst die progressive Identitätspolitik den politischen Erfolg des Rechtspopulismus in den westlichen Demokratien (mit)ermöglichen haben soll.

Müller-Brandeck geht auf diese Kritiken ausführlich ein und weist sie weitestgehend systemtheoretisch zurück. Hierzu rückt die Autorin Identitätspolitik als Reaktion auf faktisch bestehende Ungleichheiten und als adäquate, weil funktional anschlussfähige Antwort auf einen sich ohnehin vollziehenden Komplexitätszuwachs ins Licht. Aus systemtheoretischer Perspektive ist das zunächst konsequent. Dem Vorwurf, Partikularisierung mit voranzutreiben, ließe sich demnach nur entgehen, indem Kommunikation über erlebte Ungleichheit trotz Gleichheitsversprechen unterbliebe – also indem Benachteiligungen schlicht akzeptiert würden. Müller-Brandecks Argumentation gerät an dieser Stelle jedoch in eine leichte

theoretische Schieflage. Die Systemtheorie kennt weder Kausalität im Sinne politischer Wirkungsketten noch Fragen nach Schuld und Verantwortung. Dass Identitätspolitik vom Vorwurf einer Mitschuld an gesellschaftlicher Partikularisierung und Spaltung entlastet wird, ist zwar verständlich, führt aber zu einem normativen Bias: Wenn Ungleichheit und ihre Problematisierung als Semantik begriffen werden, dann ist auch Identitätspolitik nicht einfach eine Reaktion, sondern Teil jener Semantik, die Komplexität aktiv mit hervorbringt und immer mehr Gruppen entdeckt, die von Ungleichheiten betroffen sind. Sie lässt sich folglich ebenso wenig schuldig sprechen wie entschulden.

Bringt man die Einsichten der Arbeit jenseits des systemtheoretischen Begriffsrahmens probenhalber wieder ins Gespräch mit den kursierenden Kritiken, erscheinen diese zudem weniger eindeutig unzutreffend, als es zunächst scheint. Die von der Kritik beklagte diskursive Zerfaserung von Großkollektiven steht durchaus in einem sachlichen Zusammenhang mit den Ergebnissen der Arbeit. Eine nurmehr reflexiv anwendbare Leitunterscheidung Diskriminierung/Privileg befördert einen Polysemantismus, der konflikthafte Auslegungen zulässt und zudem auch die älteren Leitunterscheidungen nicht integriert. Überall dort, wo die reflexive Leitunterscheidung angewendet wird, reproduziert sich die Partikularisierung mitsamt ihrer Folgeprobleme – und in den progressiv-identitätspolitischen Diskurszusammen-

hängen geschieht dies exzessiv, wie die Arbeit anhand des Blicks in die genretypische Literatur selbst aufzeigt. Die Perspektive der Identitätspolitik mag eine adäquate Art und Weise anbieten, um im Zustand gesteigerter Komplexität über Ungleichheit zu sprechen; sie trägt jedoch zugleich zur fortlaufenden Partikularisierung bei. Pointiert und systemtheoretisch leicht unsauber ließe sich formulieren: Wer eine Semantik reflexiver Ungleichheit etabliert, ohne die Frage zu integrieren, anhand welcher Parameter über das Thema gesprochen wird, schafft damit notwendigerweise einen Diskursraum, in dem auch andere Akteur*innen – einschließlich politischer Gegenbewegungen – Ungleichheit semantisieren können; und zwar nicht immer in einer Weise, die den ursprünglichen Akteur*innen normativ genehm ist. Die Schuld für die Entstehung dieser Konstellation kann der Identitätspolitik aber auch so betrachtet nicht sinnvollerweise zugeschoben werden.

Fazit

Am Ende bleibt trotz der offen gebliebenen Anfrage ein rundum positiver Eindruck von Müller-Brandecks Dissertation. Der angesprochene Punkt schmälert nicht die Kohärenz der Ergebnisse, während die leichte Reibung der Perspektiven dazu anregt, sich über die Systemtheorie hinaus mit der Identitätspolitik auseinanderzusetzen. Die Autorin stellt eindrucksvoll

und sachlich heraus, wie Identitätspolitik als Semantik aufgebaut ist – eine Wertung überlässt sie größtenteils ihrem Publikum. Das Buch ist somit sowohl Leser*innen ans Herz zu legen, die systemtheoretisierende Soziologie zu schätzen wissen, als auch Leser*innen, die allgemein am Thema der Identitätspolitik interessiert sind. Auch und vielleicht sogar vor allem nahezulegen ist die Dissertation denjenigen, welche der Identitätspolitik kritisch gegenüberstehen. Denn Müller-Brandeck ermöglicht ihrem Publikum gerade über ihre theoretische Distanz ein empathischeres Verstehen identitätspolitizierender Akteur*innen, indem sie nachvollziehbar werden lässt, warum diese Semantik für Viele in der aktuellen Situation so eine hohe Attraktionskraft hat; warum sie für viele Menschen ‚funktioniert‘, um die Welt in Gedanken zu ordnen. Man muss in der Folge nicht sogleich selbst zum*zur glühenden Verfechter*in der aktuellen intersektional-emanzipatorischen Projekte mutieren – aber das Wissen darum, wieso derartige Rhetoriken für zahlreiche Beobachter*innen nun einmal so überzeugend sind, lohnt sich allemal.

ZUM AUTOR

Nils Haacke promoviert an der Uni Freiburg zum Thema „Anomische Komplexität“. In seiner Dissertation arbeitet er daran, das soziologische Konzept der Anomie für die Systemtheorie nach Niklas Luhmann fruchtbar zu machen. Für das *Soziologiemagazin* betreut er Reviews und Lektorate und fungiert als Ansprechpartner für den Wissenschaftlichen Beirat.

Transparenzhinweis: Marlene Müller-Brandeck war von 2019 bis 2023 Mitglied der Redaktion des *Soziologiemagazins*. Aus dieser Zeit besteht eine Bekanntschaft mit dem Verfasser der Rezension. Die Besprechung entstand unabhängig und aus persönlichem sowie wissenschaftlichem Interesse am Thema der Dissertation. Eine vollständige Neutralität kann dennoch nicht garantiert werden.

141

Der Beitrag wurde von **Konstantin Schiewer** lektoriert.

Open Access © 2026 Autor*innen. Dieses Werk ist bei der Verlag Barbara Budrich GmbH erschienen und steht unter der Creative Commons Lizenz Attribution 4.0 International (CC BY 4.0).

Dschihadisten

Junge Männer in einer totalen Subkultur

Felix Roßmeißl

von Konstantin Schiewer

142

Roßmeißl, Felix (2025). Dschihadisten –
Junge Männer in einer totalen Subkultur.
Hamburger Edition.
328 Seiten, 35 €
ISBN 978-3-86854-880-8

„Der militante Salafismus hat in den letzten zwei Jahrzehnten mehr Aufmerksamkeit erfahren als viele andere Themen. Medien, Politik, Zivilgesellschaft und Wissenschaft haben sich eingehend mit dem Phänomen und seinen verschiedenen Facetten befasst. Warum braucht es eine weitere Studie über das „Dschihadist-Werden?“ (S. 13). Diese einleitende Frage, in Felix Roßmeißls „Dschihadisten“ erschienen, ist naheliegend und hat sich auch mir beim Lesen der Einleitung gestellt. Den alternativen Ansatz, den der Autor wählt, um das Phänomen zu untersuchen, soll einen neuen Impuls im Feld der Radikalismusforschung setzen, welches „bis zur Unübersichtlichkeit gewachsen ist“ (S. 15). Ein Kritikpunkt des Buches ist dabei der oft verwendete Radikalisierungsbegriff, welcher, dem Autor zufolge, den tatsächlichen Entwicklungsprozessen der Lebenswelten der Akteure nicht gerecht werde. Roßmeißl setzt hingegen grundsätzlich an, um das „Dschihadisten-Werden“ zu rekonstruieren. Er tritt einen Schritt zurück und stellt die Frage, was es eigentlich bedeutet, ein Dschihadist zu werden (S. 35).

Ich hatte das Glück, im Rahmen der kritischen Einführungswoche an der Goethe-Universität Frankfurt im November 2025 eine Vorstellung des Buches durch Roßmeißl besuchen zu können. Hier hatte er auch genauer ausgeführt, warum er den klassischen Radikalisierungsbegriff ablehnt und einen alternativen Ansatz wählt, um die dschihadistische Karriere junger Männer

zu untersuchen. Der Autor möchte den Werdegang als lebenspraktischen Prozess erforschen und dabei soziologisch-theoretische Vorannahmen vermeiden (S. 22). Kern seiner Arbeit sind vier sehr eindrucksvolle biografisch-narrative Interviews mit ehemaligen Akteuren des militanten Salafismus. Zusätzlich analysierte der Autor eine große Anzahl an propagandistischen Medien und einige Gerichtsprozesse von heimkehrenden dschihadistischen Kämpfern aus Syrien. Mit diesen Materialien schafft Roßmeißl es, einen lebendigen und informativen Einblick in die Karriere junger Männer innerhalb einer – wie er es nennt – „totalen Subkultur“ zu liefern.

Auf diesem Forschungsvorhaben aufbauend, beginnt das zweite Kapitel mit einer Erläuterung ebenjenes Begriffs. Dieses Konzept macht die Betrachtungsweise Roßmeißls besonders. Der Autor lehnt den allgemeinen Begriff der Radikalisierung ab, da er zu unscharf sei, da die dschihadistische Karriere auf die Gewaltanwendung beschränkt und zudem stigmatisierend auf junge muslimische Männer angewendet werde. Die totale Subkultur hingegen beschreibt eine Gemeinschaft, in die jeder aktiv eintreten kann, die sich aber in ihrer Radikalität von einer Szene oder einer sozialen Bewegung unterscheidet. Die totale Subkultur bestimmt, einmal in sie eingetreten, alle Bereiche des Alltages. Diese Totalität spiegelt sich in den Propagandamaterialien wider, die der Autor sichtet. Das Leben und der Alltag der

zu Rekrutierenden sollen sich vollständig den Idealen der Subkultur unterordnen (S. 43). Mithilfe der Untersuchungsmethoden, vor allem der Interviews, schafft es der Autor anschaulich darzustellen, mit welchen Widersprüchen die jungen Akteure konfrontiert werden, wenn sie versuchen, den Ansprüchen dieser totalen Subkultur gerecht zu werden. Das Herausarbeiten dieser Widersprüche macht die Argumentation Roßmeißls besonders überzeugend. Um dann die dschihadistischen Karrieren in dieser Subkultur näher zu beschreiben, nutzt der Autor fünf Abschnitte: den Einstieg, die Vergemeinschaftung (welche gleichzeitig eine Lösung vom vorherigen Alltag bedeutet), die Gelehrsamkeit, der Aktivismus und der militante Dschihad als höchste Bewährungsprobe (S. 81-82). Die kontinuierliche Bewährung innerhalb der Subkultur ist ein weiteres Element, welches der Autor nachvollziehbar beschreibt. Die fünf Abschnitte sind meiner Meinung nach sehr gut gewählt und mithilfe der Erkenntnisse aus den Materialien eindrücklich unterstützt.

Ein besonderes Augenmerk möchte ich dabei auf das fünfte Kapitel richten, in welchen es um das Motiv der „Gelehrsamkeit“ geht. Der Autor lenkt hier den Blick auf ein Phänomen, welches auch meiner Meinung nach in der medialen Rezeption der Radikalisierung junger Männer für den Dschihad wenig Beachtung findet. Oft wird sehr simplifizierend darauf hingewiesen, dass sich junge Islamisten kaum tiefgehend

mit der Religion auseinandersetzen würden, doch dabei werden laut Roßmeißl externe Maßstäbe angesetzt, welche dem Phänomen nicht gerecht werden (S. 187). Stattdessen ist die Aneignung von religiösem Wissen ein spezifischer Teil der Subkultur (S. 189). Sehr eindrücklich fand ich eine Beschreibung aus einem Propagandavideo, welches einen der Protagonisten und den Alltag als Mitglied im Islamischen Staat zeigt. Darin sind Sequenzen zu sehen, die an ein universitäres Studium erinnern; aufgeschlagene Bücher und ein Laptop, die Texte werden konzentriert studiert und notiert (ebd.). Die Tatsache, dass solche intellektuellen Praktiken laut Roßmeißl ein wichtiger Bestandteil der totalen Subkultur sind, wird in diesem Kapitel faszinierend aufgezeigt. Insbesondere fand ich anregend, dass diese Darstellung auch im Widerspruch zu den, nach Maßstäben des bürgerlichen Lebens, erfolglosen Bildungskarrieren der meisten Protagonisten stehen. Diese werden auch nach meinem Empfinden in der öffentlichen Darstellung von den Gründen für die Rekrutierung junger Islamisten oft unhinterfragt dargestellt, aber dieses Bild wird durch die Argumentation des Autors in einen neuen Kontext gesetzt. Ich konnte den Autor bei seiner Buchvorstellung auf dieses Thema ansprechen und er ergänzte seine Ausführungen noch einmal um den Aspekt, dass die Gelehrsamkeit in den dschihadistischen Karrieren der jungen Männer auch deswegen einen wichtigen Stellenwert einnehmen könnte, da ihre bürgerliche Bildungskarriere

oft von Scheitern geprägt sei. Das Kapitel über die Gelehrsamkeit in der totalen Subkultur ist nach meiner Ansicht eines der Stärksten und interessantesten des Buches.

Ebenfalls mit großem Interesse habe ich aber auch das Kapitel gelesen, welches sich mit den Versuchen der Protagonisten beschäftigt, sich dem Islamischen Staat vor Ort anzuschließen. Man würde vielleicht vermuten, dass dies der „Höhepunkt“ einer dschihadistischen Karriere wäre, welche entweder mit dem Tod oder der Verhaftung nach Rückkehr enden dürfte. Die Biografien, die der Autor aber nachzeichnet, verlaufen deutlich zielloser, wenn nicht sogar chaotisch. „Slapstickartig, ohne Kenntnisse und politische Ziele, dafür mit zahlreichen Pannen und Selbstzweifeln stolpert der junge Mann dem Dschihad entgegen.“ (S. 226), schreibt Roßmeißl. Den Protagonisten mangelt es an Sprach- und Ortskenntnissen und sie stranden teilweise lange in einem anderen Land, bevor sie weiterreisen können. Dank der methodischen Herangehensweise des Autors werden diese Geschichten aber sichtbar und als Teil der dschihadistischen Karriere wahrgenommen. Auch dieses Kapitel ist meiner Meinung nach wertvoll, um bekannte Bilder aus den Nachrichtenmedien und dem öffentlichen Diskurs über die Wege islamistischen Rekruten neu zu sehen.

Felix Roßmeißl verfolgt mit „Dschihadisten - Junge Männer in einer totalen Subkultur“ einen neuen Ansatz. Zum einen nutzt er mit

dem Begriff der totalen Subkultur einen Gegenentwurf zu den üblichen Schemata zur Einordnung des Phänomens. Zum anderen nimmt die methodische Herangehensweise ganzheitlich das Dasein in einer dschihadistischen Karriere in den Blick. Diese beiden Elemente machen das Buch meiner Meinung nach zu einer überaus lohnenswerten Lektüre, sowohl für Kenner*innen des Forschungsfeldes als auch für neu Interessierte.

ZUM AUTOR

Konstantin Schiewer studiert Rechtswissenschaft sowie Politikwissenschaft im Master in Frankfurt am Main. Seine Forschungsinteressen liegen an der Schnittstelle von Soziologie, Recht und Politik, verbunden durch die Frage nach der Rolle von normativen Ordnungen in der Gesellschaft. Als Teil des soziologiemagazin e.V. betreut er Einsendungen und den Social-Media-Auftritt.

Der Beitrag wurde von **Nils Haacke** lektoriert.

Open Access © 2026 Autor*innen. Dieses Werk ist bei der Verlag Barbara Budrich GmbH erschienen und steht unter der Creative Commons Lizenz Attribution 4.0 International (CC BY 4.0).

MACH MIT!

... im Redaktionsteam

Eine E-Mail genügt! Wir suchen stets neue Gesichter mit frischen Ideen. Aktuell brauchen wir Unterstützung insbesondere für Review und Lektorat, Layout und Satz, Autor*innenbetreuung sowie für dSocial Media.

... als Autor*in in unserem Magazin

Schickt uns zu unserem aktuellen Call4Papers eure wissenschaftlichen Artikel. Außerdem nehmen wir in unseren Serviceteil ‚Perspektiven‘ gerne auch Rezensionen, Tagungsberichte, Interviews oder andere soziologische Inputs mit auf.

... als Blogger*in

Schickt uns eure Ideen für Rezensionen aktueller soziologischer Bücher, eigene soziologische Blog-Beiträge oder Interview-Vorschläge an: redaktion@soziologiemagazin.de

Meldet euch bei uns oder leitet einen Hinweis auf uns in eurem soziologisch interessierten Umfeld weiter. Wir freuen uns!



www.sozilogiemagazin.de



AUS DER
REDAKTION

Literatur zum Thema

Buchempfehlungen der Redaktion

von Nils Haacke



Die feinen Unterschiede

Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft

Pierre Bourdieu

Suhrkamp, 1987

ISBN: 3518282581

28,00 €



Black Feminist Thought

Knowledge, Consciousness, and the Politics of Empowerment

Patricia Hill Collins

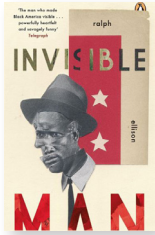
Routledge Classics, 2008 [1990]

ISBN: 0415964725

ca. 16,00 €

Bourdieu zeigt auf, wie Herrschaftsverhältnisse am besten funktionieren, indem sie unhinterfragt und unsichtbar bleiben. Macht und soziale Ungleichheit transportieren sich über den sogenannten Habitus. Dieser umfasst scheinbar nebensächliche, alltägliche Gewohnheiten, Körpersprache und Geschmacksurteile. Menschen verstehen hieran gekoppelte Machtansprüche und Hierarchien intuitiv, wodurch die daraus resultierende Ordnung in aller Regel unhinterfragt greifen kann.

Collins macht deutlich, wie Schwarze Frauen in gesellschaftlichen Diskursen, in der Wissenschaft und Politik vor dem Hintergrund intersektionaler Verschränkung verschiedener Ungleichheitsdimensionen systematisch unsichtbar gemacht werden. Ihre Perspektiven gelten oft als partikular und werden aus hegemonialen Erkenntnisordnungen ausgeschlossen. Die Forderung, Sichtbarkeit zu beanspruchen und zu erkämpfen, wird demnach zum politischen Akt der Selbsttermächtigung.



Invisible Man

Ralph Ellison
Penguin, 2014 [1952]
ISBN: 0241970563
8,99 €

Bei Ellisons Werk handelt es sich eigentlich um einen Roman, nicht um ein Fachbuch. „Invisible Man“ bietet sich jedoch als thematische Einstiegslektüre zu soziologischen Fragen um (Un-)Sichtbarkeit an. Der Autor beschreibt, wie in der US-amerikanischen Gesellschaft die Lebensrealitäten Schwarzer Männer systematisch ausgeblendet und unsichtbar gemacht werden. Der Text inspirierte zahlreiche nachfolgende Soziolog*innen dazu, sich mit Rassismus und Ungleichheit im Allgemeinen auseinanderzusetzen. Seine anregende Wirkung behält Ellisons Roman bis in die Gegenwart hinein.



Can the Subaltern Speak?

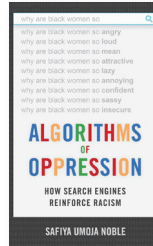
Postkolonialität und Subalterne Artikulation
Gayatri Chakravorty Spivak
Tura + Kant, 2020 [1988]
ISBN: 3851329694
ca. 20,00 €

Spivak zeigt, wie koloniale und patriarchale Machtstrukturen subalterne Stimmen – also die an den Rand der Gesellschaft gedrängten – zum Schweigen bringen, indem sie deren Rede nicht hören oder verstehen wollen. Die Frage, ob die Gruppen, die außerhalb der Mehrheitsgesellschaft auftauchen, sich überhaupt aktiv in Diskurse einbringen können, verweist auf die tiefgreifende Asymmetrie globaler Wissensproduktion. Spivak macht sichtbar, wie Unsichtbarkeit zur Bedingung kolonialer Machtverhältnisse wird. Ihr Essay bleibt zentral, um gegenwärtige Fragen epistemischer Ungleichheit und Repräsentation zu verstehen.



Soziologie
*Untersuchungen
 über die Formen der
 Vergesellschaftung*

Georg Simmel
 nexx verlag gmbh,
 2024 [1908]
 ISBN: 9783958701441
 34,90 €



**Algorithms of
 Oppression**
*How Search Engines
 Reinforce Racism*

Safiya Umoja Noble
 New York Univer-
 sity Press, 2018
 ISBN: 1479849944
 ca. 60,00 €

In diesem Klassiker weist Georg Simmel als einer der ersten eine hohe soziologische Sensibilität für (Un-) Sichtbarkeiten auf. Beispielsweise beschreibt er die soziale Figur des „Fremden“, die zugleich Teil und Nicht-Teil der Gesellschaft ist. Ebenfalls beleuchtet Simmel die wichtige Funktion des Geheimnisses und untersucht die Ordnung des heterogenen, oftmals anonymen städtischen Raums. Seine Überlegungen bleiben bis heute aktuell.

Noble untersucht, wie algorithmische Systeme – etwa Suchmaschinen – soziale Ungleichheiten reproduzieren, indem sie die Perspektiven bestimmter Gruppen unsichtbar oder verzerrt sichtbar machen. Die dahinterliegenden Mechanismen folgen ökonomischen und kulturellen Interessen, die in die digitalen Infrastrukturen eingeschrieben sind. Repräsentation im Netz wird dabei zu einer Frage von Anerkennung und Macht. Unsichtbarkeit überträgt sich von der sozialen zur technologischen Ebene, bleibt aber ebenso wirksam. Nobles Arbeit zeigt exemplarisch, wie Fragen sozialer (Un-)Sichtbarkeit im digitalen Zeitalter neue, aber ebenso machtvollen Formen annehmen.



Wir alle spielen Theater

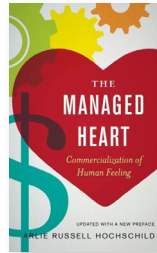
Die Selbstdarstellung im Alltag

Erving Goffman

Piper, 2003 [1956]

ISBN: 3492238912

12,00 €



Das gekaufte Herz

Die Kommerzialisierung der Gefühle

Arlie R. Hochschild

Campus, 2006 [1983]

ISBN: 3593380129

24,95 €

Goffman analysiert das soziale Leben als Theater, in dem Individuen ihre Rollen gemäß der Erwartungshaltungen spielen, die sie von außen an sich herangetragen sehen. Auf der „Vorderbühne“ versuchen Menschen, ihre Selbstdarstellung sozial akzeptabel zu kontrollieren. Eine wichtige Funktion für die Gesellschaft nimmt dabei jedoch auch die „Hinterbühne“ ein, die Raum für das Verborgene bietet. Viele Aspekte sozialer Interaktion vollziehen sich unsichtbar und verdeutlichen, dass Unsichtbarkeit selbst ein strukturierendes Moment sozialer Ordnung ist.

Hochschild untersucht die verborgene „Gefühlsarbeit“, die insbesondere Frauen in Dienstleistungsberufen erbringen müssen. Die Fähigkeit, Emotionen kontrolliert abrufen zu können, wird zur ökonomischen Ressource. Diese Arbeit wird gesellschaftlich erwartet, aber oftmals nicht anerkannt – sie bleibt materiell wie symbolisch unsichtbar und entfaltet sich als geschlechtsspezifische Ungleichheit.

151

Lektoriert von **Michelle Giez**.

Open Access © 2026 Autor*innen. Dieses Werk ist bei der Verlag Barbara Budrich GmbH erschienen und steht unter der Creative Commons Lizenz Attribution 4.0 International (CC BY 4.0).

Tagungen und Termine

1 [Bürgerschaft: Aktuelle Entwicklungspfade und konzeptionelle Neubestimmungen](#)

An der Philipps-Universität Marburg findet in Kooperation mit der Goethe-Universität Frankfurt am Main vom 18. bis 20. März 2026 die Tagung statt. Die Kategorie der Bürgerschaft soll dort einer Bestandaufnahme unterzogen und auf ihre ideengeschichtlichen Wurzeln und ihre zukünftige Ausrichtung hin überprüft werden.

2 [Gender Equality Conflicts in Europe](#)

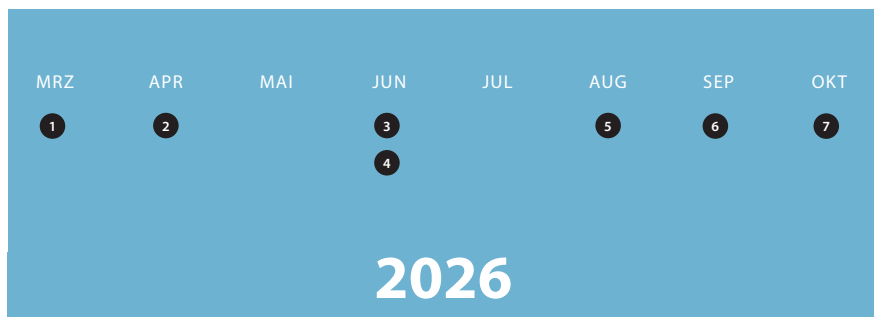
Die gemeinsame Konferenz des Agendis Projekt und der DGS Sektion EuropasozioLOGIE legt den Fokus auf komparative und cross-regionale Analysen die sowohl Gemeinsamkeiten als auch Unterschiede zwischen politischen, kulturellen und institutionellen Rahmenbedingungen untersuchen. Sie findet von 15. bis 17. April 2026 an der Europa-Universität Flensburg statt.

3 [Kinship Structures, Dynamics, and Inequalities](#)

Am 8. und 9. Juni 2026 veranstaltet das Max-Planck-Institut für Demographische Forschung Rostock eine interdisziplinäre Konferenz zum Thema Familienstrukturen und Ungleichheit. Es soll untersucht werden, wie groß angelegte soziodemografische Veränderungen Familiensysteme innerhalb und außerhalb des Haushalts beeinflussen und wie diese Veränderungen soziale und wirtschaftliche Ungleichheit begünstigen, reproduzieren oder abmildern.

4 [Ethnographie der Dinge](#)

In Dortmund finden am 26 und 27. Juni die 10. Feldarbeitstage statt. Dort soll den vielfältigen theoretischen, methodologisch-methodischen und empirischen Aspekten von Dingen und Materialität in ethnographischer Forschung nachgegangen werden.



5 [Joint Online Conference of RC33 \(Methods\), RC20 \(Comparative Sociology\) & RC56 \(Historical Sociology\)](#)

Die Khon Kaen University, Thailand und die Japan Women's University, Tokyo veranstalten die gemeinschaftliche Online-Konferenz der RC33 (Methodik), RC20 (Komparative Soziologie) & RC56 (Historische Soziologie) vom 24. bis 28. August 2026.

153

6 [Entsolidarisierung?](#)
[Flucht, Schutz und Teilhabe in einer Welt ohne Ordnung](#)

Vom 28. bis 30. September 2026 findet an der Universität Hildesheim die 6. Konferenz des Netzwerks Fluchtforschung statt, welche einen kritischen Blick auf die Themen Zwangsmigration, Flüchtlingsschutz und Inklusion wirft.

7 [DGS: Zukünfte der Gesellschaft](#)

Der 43. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie findet vom 28. September bis 2. Oktober 2026 an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz statt.

Die Terminübersicht wurde von **Michelle Giez** recherchiert und von **Marc Blüml** lektoriert.

Redaktionsteam

Cathrin Mund (M.A.), promoviert am Lehrstuhl für Kultur- und Religionssoziologie an der Universität Bayreuth. Aufgaben: Gleichstellungsbeauftragte, Lektorat.

Charlotte Huch (M.A.), hat Politikwissenschaft, Wirtschaftspsychologie und Internationale Politische Theorie studiert. Arbeitet und promoviert an der Uni Hamburg im Fachbereich Kriminologie und dem Exzellenzcluster CLICCS. Aufgaben: Lektorat, Social Media.

Dominik Dauner (M.A.), hat Soziologie an der Universität Heidelberg studiert. Aufgaben: Lektorat und Review.

Emma Schaber, studiert Soziologie und Politikwissenschaft an der Universität Innsbruck. Aufgaben: Lektorat.

Gülten Gizem Fesli (M.A.), hat u.a. Soziologie, Politikwissenschaften, Erziehungswissenschaften und Anglistik/Amerikanistik in Erlangen sowie in San Diego studiert und arbeitet derzeit als Ausbildungsleiterin. Aufgaben: Lektorat und Review.

Helen Greiner (M.A.), hat Soziologie in Hamburg und Frankfurt/Main studiert. Arbeitet in der politischen Bildungsarbeit im Bereich Rechtsextremismus und Antisemitismus. Aufgaben: Review und Lektorat.

Hendrik Erz (PhD), hat Geschichte, Politikwissenschaften und Soziologie an der Universität Bonn studiert. Er hält einen PhD in Soziologie und ist derzeit Postdoc am Institut für Analytische Soziologie (IAS) an der Universität Linköping (Schweden). Aufgaben: Review.

Jan Schuhr (M.A.), Hat Soziologie und Sozial- und Wirtschaftspsychologie in Göttingen, Washington und Hannover studiert. Arbeitet an der Evangelischen Hochschule Dresden (ehs) und dem Zentrum der ehs in den Bereichen empirische Sozialforschung sowie Digitalisierungs- und Gesundheitssoziologie. Aufgaben: Lektorat

Jule Haas (B.A.), studiert Soziologie im Master in Frankfurt am Main. Aufgaben: Review und Lektorat.

Konstantin Schiewer (B.A.), studiert Politikwissenschaft und Jura in Frankfurt am Main. Aufgaben: Review, Lektorat und Social Media.

Leon Wörmann (M.A.), hat Soziologie, Erziehungswissenschaft und Islamwissenschaft in Bielefeld, Wuppertal und Köln studiert. Aufgaben: Lektorat, Review, Satz und Social Media.

Lucas Steger (B.A.), Aufgaben: Vereinsvorstand, Marketing, Review und Lektorat.

155

Marc Blüml (M.A.), hat an der Goethe Universität Frankfurt am Main Soziologie studiert. Aufgaben: Lektorat, Review und Blogkoordination.

Michelle Giez (M.A.), hat an der LMU München Soziologie studiert. Aufgaben: Vereinsvorstand, Lektorat, Review und Satz.

Nils Haacke (M.A.), hat Soziologie an der Universität Freiburg/Breisgau studiert. Aufgaben: Lektorat, Review und Kommunikation mit dem wissenschaftlichen Beirat.

Sara Huber (B.A.), studiert im Master Soziologie und Jura (Staatsexamen) an der Goethe-Universität Frankfurt am Main, mit einem Auslandsaufenthalt an der École des hautes études en sciences sociales (EHESS) in Paris. Aufgaben: Lektorat und Review

Danksagung

Das Soziologiemagazin wird — samt dem dazugehörigen Verein — ausschließlich von ehrenamtlich arbeitenden Menschen getragen: Studierende und Absolvent*innen der Soziologie und/oder verwandter Fächer, aber auch Promovierende sowie den wissenschaftlichen Mitarbeiter*innen und Professor*innen, die sich bei uns als wissenschaftliche Beiräte engagieren. An all diejenigen möchten wir auch diesmal ein herzliches und großes Dankeschön aussprechen. Danke für Eure und Ihre Energie, für die investierte Zeit und Mühe, für Diskussionen und Absprachen sowohl in der Redaktion als auch mit den Autor*innen. Ein solches Engagement ist nicht selbstverständlich und soll deshalb an dieser Stelle dezidiert bedacht, genannt und gewürdigt werden! Des Weiteren durften wir uns auch diesmal mit zahlreichen und diversen Beiträgen auseinandersetzen; vielen Dank an die dazugehörigen Autor*innen, die Lust, Zeit und vielleicht in manchen Fällen auch Mut gefunden haben, ihre Artikel einzusenden und sich dem Review-Verfahren zu stellen. Ohne solche Einsendungen und Rückmeldungen wäre unsere Arbeit frustrierend oder sogar schlicht unmöglich. Außerdem bedanken wir uns beim Verlag Barbara Budrich für die produktive und zuverlässige Zusammenarbeit. So, und das letzte große Dankeschön geht an die Leser*innen unserer Magazine und des Blogs und an die Menschen, die uns auf Facebook, Twitter und YouTube folgen. Aufgrund Eurer starken Unterstützung macht es uns wiederum großen Spaß, das Magazin – mit allem, was dazu gehört – auf die Beine zu stellen und damit auch weiterhin eine Publikationsplattform für Studierende und Promovierende der Sozialwissenschaften zu bieten.

Impressum

HERAUSGEBER

soziologiemagazin e.V.

Professur für Gesellschaftstheorie & Sozialforschung
Goethe-Universität Frankfurt am Main
Theodor-W.-Adorno-Platz 6
60323 Frankfurt am Main

RECHTSSITZ: Halle (Saale)

VEREINSVORSTAND (VISDPR)

Michelle Giez (Vorsitz)
Konstantin Schiewer (stellv. Vorsitz)
Lucas Steger (Finanzen)
vorstand@soziologiemagazin.de

REDAKTION

Aljosha Kannewurf, Andreas Schulz-Tomančok, Annabell Lamberth, Cathrin Mund, Charlotte Huch, Daniel Bräunling, Dominik Dauner, Emma Schaber, Gültan Gizem Fesli, Hannah Lindner, Helen Greiner, Hendrik Erz, Jan Schuhr, Jule Haas, Konstantin Schiewer, Leon Wörmann, Lucas Steger, Marc Blüml, Michelle Giez, Nils Haacke, Sara Huber, Tobias Bauer, Veronika Riedl

FRAGEN BITTE AN

redaktion@soziologiemagazin.de

LAYOUT UND SATZ: Michelle Giez

TITELBILD: Foto von Mike Pantan, pexels

ANZEIGEN

Ansprechpartner: Lucas Steger
anzeigen@soziologiemagazin.de
Es gilt die Anzeigenpreisliste vom April 2021

WISSENSCHAFTLICHER BEIRAT

Prof. Dr. Clemens Albrecht, Prof. Dr. Brigitte Aulenbacher, Prof. Dr. Birgit Blättel-Mink, Prof. Dr. Ulrich Bröckling, Prof. Dr. Aldo Haesler, Prof. Dr. Ernst von Kardorff, Prof. Dr. Hubert Knoblauch, Prof. Dr. em. Reinhard Kreckel, Prof. Dr. Thomas Kron, Dr. Diana Lindner, Prof. Dr. Kurt Mühler, Dr. Yvonne Niekrenz, Dipl. Sozialwirt Harald Ritzau, Dr. Cornelia Schädler, Dr. Imke Schmincke, Dr. Jasmin Siri, Dr. Irene Somm, Prof. Dr. Manfred Stock, Dr. Sylvia Terpe, apl. Prof. Dr. Udo Thiedeke, Prof. Dr. Georg Vobruba, Dr. Greta Wagner, Priv.-Doz. Ass.-Prof. Mag. Dr. Bernhard Weicht

ERSCHEINEN UND BEZUGSBEDINGUNGEN

Jährlich zwei Hefte. Open Access
PREIS: Einzelheft Print EUR 13,00;
Abonnement Print: EUR 22,00/ Jahr,
Abonnement Print ermäßigt EUR 18,00/ Jahr
(inkl. MwSt., zzgl. Versandkosten);
E-JOURNAL: kostenlos

Das digitale Angebot finden Sie auf:
sozmag.budrich-journals.de und auf
www.soziologiemagazin.de

BESTELLUNGEN PRINT

bitte an den Buchhandel oder den
Verlag Barbara Budrich
Stauffenbergstr. 7
D-51379 Leverkusen-Opladen
Tel.: +49 (0)2171.79491.50
info@budrich.de
www.budrich.de
www.budrich-journals.de
www.shop.budrich.de

Heft 31, Jg. 18, 2025

© 2026 Verlag Barbara Budrich GmbH
Opladen | Berlin | Toronto
ISSN 2198-980X

© 2026 Dieses Werk ist bei der Verlag Barbara Budrich GmbH erschienen und steht unter der Creative Commons Lizenz Attribution 4.0 International (CC BY 4.0): <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>. Diese Lizenz erlaubt die Verbreitung, Speicherung, Vervielfältigung und Bearbeitung bei Verwendung der gleichen CC-BY-4.0-Lizenz und unter Angabe der Urheber*innen, Rechte, Änderungen und verwendeten Lizenz.

Dieses Heft steht im Open-Access-Bereich der Verlagsseite zum kostenlosen Download bereit (<https://doi.org/10.3224/soz.v18i1-2>).

Eine kostenpflichtige Druckversion (Print on Demand) kann über den Verlag bezogen werden.



SOZIOLOGIE MAGAZIN

Publizieren statt archivieren

Call4Papers
#1/2026
CSS

Computational Social Science

Sozialwissenschaften im Zeitalter von „Big Data“

Mit dem Aufkommen sozialer Netzwerke hat die täglich durch Nutzer*innen produzierte Datenmenge nie gesehene Ausmaße angenommen. Im gleichen Zuge ist durch den voranschreitenden, digitalen Kapitalismus auch die Messbarmachung menschlichen Lebens in einer ungeahnten Präzision möglich geworden. Während die Nutzung dieser Datenmengen zunächst auf technische Teile der Sozialwissenschaft wie Netzwerkanalyse oder Complexity Science beschränkt war, sind insbesondere seit den späten 2010er-Jahren computergestützte Tools, um mit großen Datenmengen zu arbeiten, auch für weitere sozialwissenschaftliche Disziplinen zugänglich gemacht worden.

Bereits 2009 haben Lazer et al. von einem „Coming Age of Computational Social Science“ gesprochen. Im Jahr 2025 können wir konstatieren: Das Zeitalter der Computational Social Science ist hier. Weltweit arbeiten Soziolog*innen und Sozialwissenschaftler*innen mittlerweile mit computergestützten Werkzeugen, um sich Zugang zu den täglich produzierten Datenbergen zu verschaffen. Dabei reichen die Zugänge von der Nutzung von Computational Social Science Tools, um das qualitative Kodieren von Texten computergestützt hochzuskalieren, zu quantitativen Machine-Learning-Zugriffen auf hochaufgelöste Mobilitäts- und Registerdaten.

Mit diesen neuen Werkzeugen ist es sowohl für qualitative als auch quantitative Sozialwissenschaften einfach geworden, große Datensätze theoretisch geleitet zu analysieren. Durch die Entwicklung von Transformer-Modellen und der darauffolgenden Veröffentlichung von „ChatGP“ hat sich dieser Prozess nochmals stark beschleunigt. Insbesondere Textdaten können mittlerweile einfach und schnell durch Soziolog*innen untersucht werden.

Für diese Ausgabe des Soziologiemagazins suchen wir nach Beiträgen auf **englisch oder deutsch**, die sich mit

Werkzeugen aus der Computational Social Science großen Datenmengen annähern. Besonders interessiert sind wir an Einreichungen, die 1. CSS-Tools nutzen, um **qualitativ** Textkorpora zu erschließen — egal, ob es sich dabei um Survey-Daten oder Zeitungsartikel handelt. 2. nach Beiträgen, die sich **quantitativ** der Hilfe von CSS bedienen, um soziale Phänomene in großen Datenmengen zu erforschen, von Mobilität über Parlamentsreden bis hin zu minutiösen Verhaltensdaten. Zuletzt möchten wir natürlich wie immer 3. auch Texten in einem **freien Teil** die Chance geben, die davon abseits mit unterschiedlichen Ansätzen, Methoden und Gegenständen arbeiten, getreu dem Motto des Soziologiemagazins „Publizieren statt archivieren“.

Die Redaktion ermutigt insbesondere Studierende und Nachwuchswissenschaftler*innen ohne oder mit geringer Publikationserfahrung, Beiträge einzureichen. Wir nehmen Einreichungen in Form von wissenschaftlichen Zeitschriftenbeiträgen entgegen. Wir begrüßen aber auch freiere Formen sozialwissenschaftlicher Auseinandersetzung wie Essays, Projektberichte oder Working Papers, die einen Umfang von 10 Seiten nicht überschreiten.

Für alle Einreichungen gelten die allgemeinen **„Hinweise für Autor*innen“** auf unserem Blog. Dort findet ihr Hilfestellungen zum Verfassen von Artikeln. Schickt uns eure Texte rund um den Themenkomplex Computational Social Science bis zum **31. März 2026** an [einsendungen\[at\]soziologiemagazin.de](mailto:einsendungen[at]soziologiemagazin.de).

Das Soziologiemagazin legt Wert auf Chancengleichheit und Diversität. Wir möchten insbesondere Frauen* und Personen, die einer in der Nachwuchswissenschaft unterrepräsentierten Gruppe zugehörig sind, zu einer Einsendung anregen. Für Fragen zum Thema Gleichstellung stehen Euch unsere Ansprechpartner*innen unter [gleichstellung\[at\]soziologiemagazin.de](mailto:gleichstellung[at]soziologiemagazin.de) gerne zur Verfügung.